BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. O. Gjeſon
1426t

Glockentöne.

Erinnerungen

aus dem

Leben eines jungen Geiſtlichen

von

Friedr. Strauß.

Drittes Bändchen.

1 8 1 9.

Bei Heinr. Büſchler in Elberfeld.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Eine freundliche Aufnahme muß um ſo dankbarer anerkannt werden, je mehr Nachſicht dabey geübt worden. Dem erſten und zweyten Bändchen der Glockentöne iſt der Weg zu manchem Herzen gebahnt, das ihre leiſen, oft zitternden Umriſſe durch den eignen Reichthum ausfüllen konnte. Ich weiß es, wer es iſt, der ihnen den Weg gebahnt und bethe Ihn an, der zuweilen

das Geringe und Mangelhafte wählt, daß Er es ſegne.

Habt aber auch Ihr Dank, Ihr lieben, verwandten Seelen, für die ſchonende Güte, womit Ihr bisher dieſen Glockentönen Euer Ohr zugewandt. Laßt Euch nun gleichfalls die gegenwärtigen gefallen. Wenn ſie Euch veranlaſſen können, den Propheten, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk, von dem ſie zeugen, ſelbſt zu hören, ſo werdet Ihr beſſere und höhere Töne vernehmen.

Wie ich verſprochen, folgen jetzt einige Mittheilungen, welche das Weſentliche des Chriſtenthums näher angehen. Die-

jenigen Leſer, welche von den frühern ei=
gentlich geſucht worden, werden auch wohl
von dieſen gefunden werden. Ich weiß
freylich, daß gegen den Mittelpunkt hin die
Kreiſe immer enger ſind. Auch bekenne ich
gern, daß ich um ſo mehr die Gebrechen
der Darſtellung fühle, je höher ihr Ge=
genſtand wird. Aber es bleibt doch ewig
wahr, daß erſt das innere Weſen den
Formen Halt und Werth gibt.

Inhalt.

1. Der Geburtstag.

2. Der Oſtermorgen.

3. Das Himmelfahrtsfeſt.

4. Die Pfingſten.

5. Die Michaelisfeyer.

6. Der Thomastag.

7. Die Einweihung zum Amte.

1.

Der Geburtstag.

Wenn die erſten lauen Lüfte über das Erdreich hauchen und die früheſten Blumen des Jahres ſich zeigen, im Aufgange des Lenzes: dann erſcheint auch alljährlich meinem Pfarrhauſe ein theures Feſt. Es iſt der Geburtstag der Pfarrfrau. Das ganze Haus ſieht ihn als den gewiſſeſten Bothen des Frühlings, als den feſtlichen Eingang in eine wärmere, hellere Zeit und als das häusliche Freudenthor an, das wir aus der

Ferne ſchon ſich erheben ſehen, und durch deſſen Bogen wir in die Tage des Sommers ziehen.

In einer Familie kann eigentlich nur der Geburtstag der Hausmutter, als ein großes Feſt begangen werden. Dem Hausvater kommt eigentlich erſt, wenn er ein Greis iſt, die äußere Haltung, die ein ſolches Feſt von ſeinem Gegenſtande fordert, und dem Kinde fehlt die Betrachtung, ohne welche eine ſolche Feyer nicht möglich iſt. Bey der Hausmutter vereinigt ſich beydes und ſie iſt überdieß der Mittelpunkt des häuslichen Lebens. In ihr wohnt die ganze Wärme, die daſſelbe beſeelt; ſie iſt die Bewahrerin aller lichten Farben und aller milden Töne, die daſſelbe verherrlichen; und man könnte ſagen, wie ihr Geburtsfeſt begangen wird, ſo werden alle anderen häuslichen Feſte begangen. Wie ſchön iſt es deßhalb, wenn ihr Geburtsfeſt in eine Zeit des Jahres fällt, die alles belebt und erhebet! Sie iſt ja in manchem Sinne der innere Frühling des Hauſes, der ſelbſt

im Alter noch bleibt; wie lieblich deutet dann die Zeit ihres Geburtsfeſtes ſeinen Inhalt an! Eine Frau, die mit den Blumen geboren, erklärt ihrem Manne ſchon in dieſem Umſtande, woher es komme, daß erſt bey ihrem Erſcheinen die harte Erdrinde ſeines Herzens aufthauete vor dem mildern Frühlingshauche ihres Sinnes.

Uebrigens iſt es eine eigene Sache mit ſolchen Feſten, deren nächſter Gegenſtand ein Menſch iſt. Es ſetzt bey dem, welchem zu Liebe es begangen wird, eine Demuth und bey denen, welche es ihm zu Liebe begehen, eine heilige Scheu voraus, die beyde angetroffen werden müſſen, wenn nicht ein arger Fehlgriff mit unterlaufen ſoll. Gefeyert werden darf nur das Göttliche, und es wird oft ſchwer dieſes feſtzuhalten, wenn es uns in einer beſtimmten menſchlichen Perſon erſcheint. Unter den Männern habe ich ſelten einen geſehen, der an ſolchen Tagen die Würde der Demuth gezeigt habe, die alsdann nicht zu erlaſſen iſt. Aber bey Frauen ſieht man

oft jene Zucht des Geiſtes, jene Keuſchheit des Selbſtbewußtſeyns, jenes geheimnißvolle Schweigen über ſich ſelbſt und jene angeborne Selbſtverleugnung, in der ſie das von Natur zu haben ſcheinen, was uns erſt durch Gnade wird und nach langen, ſchweren Führungen.

Von dieſem Standpunkte aus verſuche ich, Euch von dem Geburtsfeſte der Pfarrfrau zu erzählen, und wenn ich nur das Geringere in Worte zu bringen vermag, ſo wünſche ich jedem Leſer die Erfahrung, daß wie nichts leichter iſt, als ein ſolches Feſt der dankbaren Liebe zu feyern, ſo nichts ſchwerer iſt, als von ihm zu erzählen.

Wie die Pfarrfrau den Tag in der Stille für ſich gefeyert, ehe ſie der Feyer des Hauſes ſich hingab, das habe ich wohl errathen können, aber ſie hat ſich nicht darüber geäußert. Ueber dieſer ſtillſten, geheimſten Feyer vor Gott liegt billig für jedes fremde menſchliche Auge ein Schleier. In der Natur beginnt jeder neue Abſchnitt der

Zeit in äußrer Ruhe und verſchwiegener Stille, um anzuzeigen, daß das neue Leben nur aus der Tiefe herauskommen kann. Die Mühe und Freude des Tages verſtummt; alles ruht in tiefem Schlafe; Dunkelheit bedeckt die Erde; und nun wird in geheimnißreicher Mitternacht der neue Tag geboren. Der Schoß der Erde hat im Herbſte ſeine Fruchtbarkeit erſchöpft; der öde Winter verhüllt ſeine Oberfläche; Nacht und Kälte nehmen überhand; die Erde wendet ſich gleichſam in ſich ſelbſt zurück und nun wird in dieſen dunkeln, kalten Winter-Tagen das neue Jahr geboren. Unſere Seele bedarf in ihrem geiſtigen Leben gleichfalls der neuen Abſchnitte, und ſollte es bey ihnen anders ſeyn, als in der Natur? Sie treten jedes Mahl ein, wenn unſer Geiſt einen neuen Zufluß bekommt aus der Fülle, aus der wir nehmen Gnade um Gnade, und billig ſollte ein neues Jahr unſers Lebens nach irdiſcher Rechnung auch ein neues Jahr in unſerm geiſtlichen Leben mit ſich bringen. Das iſt eigentlich die Bedeutung der Feyer, und der

innere Grund, warum ſie angeſtellt wird. Aber jenes Bedürfniß der Erneuerung und Stärkung, das unſer Gemüth am Ende eines vergangenen Jahres fühlt, und jenes ſelige Empfangen neuer Kraft und neuen Muthes, womit wir das folgende Jahr beginnen, weiſen auf die Nähe deſſen hin, der nur in der ſtillen, heiligen Einkehr der Seele vernommen wird. Die Augenblicke, in denen dieſe Einkehr Statt findet, machen die eigentliche Feyer aus, von der alle Weihe des äußern Feſtes herkommen muß, wenn ſie mehr als leeres Gepränge und ſinnliche Ergötzlichkeit ſeyn ſoll. Aber eben deßhalb ſind ſie verſchwiegene Augenblicke, über die man nicht ſpricht und von denen man nicht erzählt.

Wie das Haus indeß den Tag äußerlich feyerte, davon wäre mehr zu erzählen, und manches davon zu ſagen, wie nicht bloß die Verwandten, ſondern auch das Geſinde und ſelbſt einige uns beſonders nahen Glieder der Gemeinde daran Theil nehmen. Aber wenn der, deſſen Ge-

burtstag begangen wird, von ſich ſelbſt ſchweigt, müſſen dann nicht auch die, welche ihn begehen, von dem ſchweigen, was ihre Liebe thut? Doch es gibt ein Mittleres, was nicht rein äußerlich, und nicht rein innerlich iſt, ſondern beydes zugleich und davon mag man erzählen. Ohne unheilig Hand an das Geweihete zu legen und ohne ſich an das Gemeine zu verlieren, wünſchen unſere Mittheilungen auf dieſer feinen Mittellinie hinzugehen, um hinlänglich das Eigenthümliche zu offenbaren, ſo doch, daß ſie nicht anmaßend ſeyen, und um das gleichgeſtimmte Gemüth zu berühren, ſo doch, daß ſie nicht zu allgemein werden.

Der Morgen des Feſttages war mehr unter ſtiller Sammlung, einzelnen leiſen Andeutungen und innigen Grüßen vergangen und erſt der Mittag ſchien ein größeres, allgemeineres Feſt herbeyzuführen, an dem alle Hausgenoſſen, jeder nach ſeiner Weiſe, Theil nahmen. Aber die Frühlingsſonne ſchien ſo mild und lieblich in die

häusliche Wohnſtube, daß wir bald aufbrachen, den Tag auch im freyen Sonnenſchein zu feyern. Wir beſuchten die nächſten Hügel und Gründe. Ein häusliches Feſt ſoll ſich nicht auf die Wohnung beſchränken, denn auch die umgebende Natur gehört zum Hauſe. Doch ich hatte noch einen andern Zweck. Ich ſuchte und fand das erſte Veilchen des Jahrs. Das iſt die Blume der Demuth, denn verborgen und unſcheinbar blüht ſie im Thale, aber ihr feiner, zarter Duft verkündigt ihr Daſeyn. Sie trägt die Farbe des Glaubens und der Treue, die zwar auf Erden nicht grell hervorſticht, aber in die ſich der Himmel kleidet. Ich überreichte dieſen Erſtling des Frühlings der, welcher es in ſo vieler Hinſicht gebührte. Die Augenblicke, in denen ſolche kleine, aber durch ihren Sinn bedeutende Darbringungen im Anfange des Lenzes geſchehen, üben eine wunderbare Gewalt über die Eheleute aus. Sie verſetzen ſie über ein Paar Jahre, welche dazwiſchen liegen, zurück in die Tage eines höhern

Suchens und Findens, eines herrlicheren Gebens und Annehmens.

Mit dieſen Erinnerungen geht eine ganze Welt dem Gemüthe auf, die äußerlich wohl untergehen konnte, allein dem Herzen immer wieder aufgeht. Vielerley kam aus ihr wieder empor und trat in ſeiner erſten friſchen jugendlichen Geſtalt vor unſre Seele. Der Hintergrund war nur lichter und blauer geworden und aus dem Vordergrunde trat nichts Hinderndes dazwiſchen, aber viel, das ein neues Licht auf dieſe Geſtalten warf. In jeder Rückſicht war uns der Frühling gekommen, als ich die Pfarrfrau heimführte.

Auf der Hausflur trat uns ein feyerlicher Mann mit ſilbernem Haare entgegen. Es war der alte Nachbar, der die Pfarrerin als Kind noch auf dem Arme getragen, und ſeit Jahren, an dieſem Feſttage zu erſcheinen, nie vergeſſen hat. Nicht bloß das Alter hat ihm die Haare gebleicht, ſondern auch das Unglück. Darum lebt er von der Liebe anderer, aber nicht von

Wohlthaten. Er erſcheint immer mit einem Segenswunſche, und man fühlt, er iſt der Gebende und wir ſind die Empfangenden. Er nimmt nichts als von Menſchen; man ſieht es ihm an, er nimmt von ſeinem himmliſchen Vater durch die Hand der Menſchen, und wenn er dankt, was mit unbeſchreiblicher Demuth geſchieht, ſo iſt es klar, er gibt nicht ſeinen menſchlichen Dank, ſondern er verheißt den Lohn der Gnade, der nicht verdient iſt. Man möchte das Haupt entblößen, wenn er es nun bedeckt, und ihm ſich verbunden achten, daß er nicht verſchmäht, was wir bittend reichen. „Ich bin deſſelbigen in guter Zuverſicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jeſu Chriſti.“ ſagte er dieß Mahl und als er Amen ſprach, fiel die Pfarrfrau ein und beyde ſprachen es zuſammen. Als ich Euch auf meinen Armen trug, Frau Pfarrerin, fuhr er fort, und Ihr ein ſo liebes, freundliches und beſcheidenes Mägdlein waret, habe ich des Spruches mich oft über Euch gefreut: als ich jetzt in

das Haus trat, ſiel er mir wieder ein. Ich ſtand ja an den Stellen, wo ich ſo oft mit Euch geſpielt und dieſes Wortes froh geworden. Darum kann ich jetzt nichts anders wünſchen und erbitten, und die Erfüllung liegt auch ſchon darin. Wir bathen ihn den Abend mit uns zuzubringen; allein es ſchien, er könne nur ſegnen und müſſe, wenn ſein Amt gethan, ſo fort von dannen gehn. Nicht um zu arbeiten, denn heute war ein Feſttag, ſondern um den letzten Unterredungen der Pfarrfrau und des Greiſes nicht gegenwärtig zu ſeyn, ging ich auf meine Bücherſtube. Sie folgte mir nicht lange hernach.

Es war gerade heute ein Samstag, wie auch damahls, als die Pfarrfrau geboren ward. Der alte Andreas, als er noch in ſeiner irdiſchen Bruſt das Heimweh trug, das ihm nun aus der triumphierenden genommen, pflegte wenn von ſeinem Geburtstage die Rede war, zu ſagen, daß er ihn nur alle fünf oder ſechs Jahre feyere. Nur dann ſey der rechte Geburtstag, wenn der

jährliche Tag mit dem Wochentage zuſammen falle. Er meinte, wer am Sonntage geboren, könne ihn unmöglich am Mittwoch feyern, und umgekehrt. So kirchlich war der ſelige Greis, daß er nur nach Wochen und Feyertagen zählte und faſt möchte ich ſagen, ſo prophetiſch, daß er keine Jahre, ſondern im großen Style Jahrwochen gelten ließ für das ſchöne Feſt unſers Daſeyns. Es liegt viel Wahres in ſeiner Aeußerung. Der menſchliche Körper erneuert ſich auch erſt nach einer ſolchen Reihe von Jahren. Darum freuten wir uns insbeſondere des dießjährigen Geburtsfeſtes, wenn wir bedachten, daß auch der ſelige Andreas es würde gelten laſſen. Der alte feyerliche Nachbar hatte uns an ihn lebendig erinnert. Der Beſuch des lebenden und die Erinnerung an den vollendeten Greis gaben unſrer Stimmung eine irdiſche Weihe, denn einem häuslichen Leben, zu dem keine Greiſe gehören, fehlt der höhere Ernſt, wie dem, zu welchem keine Kinder gehören, die höhere Heiterkeit fehlt.

Indeß nicht bloß des alten Andreas Aeußerung, ſondern was heute im ganzen Hauſe als Tagesgeſchäft der Feyer zur Seite ging, führte uns darauf, wie wir es als eine beſondere Gunſt anzuſehen haben, daß der Pfarrfrau Geburtstag auf einen Samstag gefallen. Nur in einem Pfarrhauſe erſcheint der Samstag, ſonſt der geringſte unter allen Wochentagen, in ſeiner kirchlichen Herrlichkeit. Indeß der Pfarrer unter den Vätern der Kirche auf ſeiner Bücherſtube ſitzt und aus Gottes Wort hervorlangt, was er morgen der Gemeinde vortragen will, und ſein Geiſtesohr an den Mund jener ehrwürdigen Diener des Wortes legt, ob durch die Jahrhunderte und Jahrtauſende hindurch nicht ein Laut ihres Geiſtes zu ihm herüber wehen wolle, geht die Pfarrfrau leiſe und ſorgend durchs Haus, ordnet bald die Rüſtungen auf den Tag des Herrn an und empfiehlt den Kindern und dem Geſinde möglichſte Stille, und ſteht bald den vielen Gemeinsgliedern im Namen des Pfarrers Rede, die irgend in frohen oder traurigen Um=

ſtänden, für Hochzeit und Kindtaufe, oder für Krankenbeſuch und Beerdigung den Dienſt der Kirche ſuchen. Dann geht ſie auch wohl ſtill und kaum bemerkbar durch des ſinnenden Pfarrers Stube, um für ihn insbeſondere Eins und das Andere zu beſchicken. Ach, könnte ihr liebend Auge wohl auf den, nur in ſolchen Stunden ihr ſchweigenden Mann, blicken, ohne alsbald gen Himmel ſich zu wenden, bittend, daß der Geiſt des Herrn heute und morgen vorzüglich auf ihm ruhen möge? Und eben dieſes ſtille, ſo hoch wichtige und doch ſo wenig anerkannte Amt der Fürbitte iſt die höchſte Krone im Berufe der Pfarrfrau. Aber wird ſie ſelbſt dadurch nicht ſo recht eigentlich zu einem heiligen Samstag Abend? Ich kann das Wort eines geiſtreichen Mannes nicht vergeſſen, der in dem Gemälde einer höchſt anziehenden und wahrhaften Pfarrfrau ſagt, daß ſie nur ein heiliger Samſtag Abend geweſen.

Unſere Pfarrfrau war ſogar an einem Sams-tag Abende geboren und hatte ſomit ſchon in ih-rer Geburtsſtunde die Verkündignng ihres künf-tigen Berufes. Ihr erſter Schrey in die Welt hatte in das Abendgeläut auf den Tag des Herrn getönt, unter dem in früherer Zeit noch manches andächtige Gemeinsglied ſein Haupt entblößte, oder wenigſtens die Hände faltete, um ſich und dem Seelſorger einen geſegneten Sonntag zu erflehen.

Alle dieſe Einzelheiten kamen in unſerm Ge-ſpräche auf der Bücherſtube vor. Die Pfarrfrau hatte Tiſch und Stühle geordnet und bath mich nun, ihr meine morgige Predigt vorzuleſen. Dieß iſt gewöhnlich meine liebſte Sonntagsfeyer, füg-te ſie hinzu: heute darf ſie mir um ſo weniger fehlen.

Es geht den Pfarrfrauen umgekehrt, wie den Gemeinen, verſetzte ich, ſie ziehen eine gele-ſene Predigt der frey geſprochenen vor.

Die Mütter lieben die Kindheit, ſagte ſie. Ein Menſch, der noch auf der Mutter Schoße liegt, iſt uns wichtiger, als ein Jüngling, der in ſelbſteigner Kraft einherſchreitet. Vielleicht weil wir das Kind beſſer verſtehen, oder weil das Friſche und Neue, das, was eben aus Gottes Händen kommt, uns mehr gefällt als das, was ſchon durch vieler Menſchen Hände gegangen iſt. Darum iſt uns auch ein Gedanke erbaulicher, der ſo eben dem Geiſte entſprungen und gleichſam noch den warmen Athem des Lebens an ſich trägt, als derſelbe, wenn er groß gezogen und erwachſen, ſich kühn vor alle Welt hinſtellt. Wir haben auch noch einen andern Grund, deſſen wir uns gleichfalls nicht ſchämen dürfen. In Mitten des verſammelten Volks hören wir nur den allgemeinen Seelenhirten und Euch in ſolcher Entfernung und Entfremdung zu ſehen, iſt dem Herzen oft ſehr peinlich. Aber hier auf der Bücherſtube lieſet der Mann und der Vater unſrer Kinder und der iſt uns näher und verſtändlicher. Es mag auch wohl die Eigenliebe darin

ihr Spiel miſchen, die uns zuflüſtert, wir bilde-
ten nun die ganze Gemeinde, indem wir allein
zuhören. Freylich bedenken wir dann auch, daß
wir ſo viel Dank und Liebe als eine ganze Ge-
meinde zuſammen, dafür erwidern müſſen. Doch
dem ſey, wie ihm wolle; laß mich hören, in wel-
cher Eigenſchaft Du willſt und lies.

Ich entgegnete, in dem erſten Bilde blei-
bend, daß ja ein Geiſteskind nicht beſſer groß
gezogen werden könne, als an ſolchem Mutter-
herzen, nahm das Blatt und fing an zu leſen.

Die Predigt handelte von der Forderung,
welche der Apoſtel that, das Geheimniß des Glau-
bens in reinem Gewiſſen zu haben, und zeigte,
wie hierin das ganze Chriſtenthum ausgeſpro-
chen ſey. Zuerſt wurde von dem Geſetze geredet,
das Gott jedem in ſein Herz gegraben und
dann auch noch klärer in Steine: wie ſich kei-
ner davon losſagen darf, es nach Kraft zu er-
füllen, und wie ſo jeder ein reines Gewiſſen zu er-

langen trachten müſſe. Allein damit iſt das ganze Gebieth unſers innern Lebens nicht ausgemeſſen. Es wohnt in jeder Menſchen Bruſt eine Sehnſucht, die ihn oft unwillkührlich ergreift, und wenn er ihr Raum gibt, eine unüberwindliche Gewalt in ihm ausübt. Sie entſteht aus der Einſicht, daß er das Geſetz nicht vollkommen erfüllt und offenbart ſich dann in den verſchiedenſten Weiſen. Er ſchaut in die untergehende Sonne, oder ſteht am Grabe ſeiner Lieben; er blickt in den ſternebeſäeten Himmel, oder ſieht auf ſein armes, unvollkommnes Leben: dann rinnt plötzlich eine Thräne in ſeinem Auge, es wird ihm ſo wehe in den Schranken der Zeit, er fühlt wohl, daß er nicht ſo glücklich iſt, wie er ſeyn könnte und möchte, und es treibt ihn ein Etwas, er weiß nicht was, zu einem unbekannten, die ganze Seele befriedigenden Gute. Das iſt die letzte, heilige Spur, daß wir von Gott ſind, die uns aber auch zugleich lehrt, daß wir das höchſte Gut verloren haben. Es iſt das einzige Band, das uns mit ihm dann noch zu-

ſammen hält, und das zu einem Seile der Liebe wird, an dem wir wieder zu ihm herauf gezogen werden können. Spotte dieſer innern, weisſagenden Sehnſucht oder betäube ſie, womit du nur willſt, es ſey Erdenfreude oder Erdenſorge: ſo biſt du verloren und ſinkſt in eine öde, ſchauerige Gemeinheit herab. Doch das iſt nicht die einzige Gefahr. Das Kind hat ſich dieſer morgenrothen Sehnſucht hingegeben, und meint, ſie in irdiſchen Dingen befriedigen zu können, doch es weiß noch nicht, was es thut. Aber der Jüngling fühlt auch dieſes Verlangen und ſelbſt in dem Manne erſtirbt es nicht; jener wähnt ſie in Menſchen, dieſer in Anſichten und Gütern befriedigt zu finden; in ungeheuerer Verblendung tragen ſie auf dieſe Gegenſtände ihre unendliche Sehnſucht über; der Gegenſtand iſt zu klein, ſie müſſen ſich ihn aus eigner Kraft vergrößern und ſiehe da die Schwärmerei in ihren tauſend Geſtalten. Aber über der Gemeinheit und der Schwärmerey erhebt ſich das Licht der ewigen Wahrheit. Sie beleuchtet die Sehnſucht und

weiſet der unbefriedigten Liebe einen unendlichen Gegenſtand an, Gott! Kaum hat die ſuchende Seele Ihn gefunden, da iſt ihr Verlangen erfüllt, ſie fühlt ſich zum erſten Mahle in ihrem rechten Verhältniß, ſie iſt ſo ſelig in dem Anhangen an der unendlichen ewigen Liebe und das iſt Glaube. Nichts iſt klärer als das reine Gewiſſen, nichts geheimnißvoller als der Glaube; denn dort iſt menſchliche Begreiflichkeit, hier iſt göttliche Unendlichkeit! Aber beydes thut uns Noth! Iſt auch dieſes etwas Ewiges und jenes nur der Zeit angehörig, dieſes etwas Empfangenes und jenes erworben, und kann auch dieſes nur unſer himmliſche Verhältniß zu Gott und jenes nur das irdiſche Verhältniß zu den Menſchen angehen: nur wo beyde ſind, da iſt das ganze Leben des Chriſtenthums, inneres Weſen und äußere Geſtalt, Wandel im Himmel und Friede auf Erden! In einem Geheimniſſe ſind alle Räthſel des Lebens gelöſet, und durch die klare Sprache des Gewiſſens wird jede That des Lebens geordnet. Die Thräne rinnt noch wohl im

Tage, aber es iſt die Thräne der demüthigen Freude. Wanken dann auch die Knie im Laufe, ermüden die Hände in der Arbeit, blutet das Herz in den Leiden der Welt: die wankenden Knie beugen ſich auf Golgatha, mit den müden Händen umfaßt man das Kreuz des Herrn und das blutende Herz legt ſich an der wunden Bruſt der leidenden und verſöhnenden Liebe! Selig wer das Geheimniß des Glaubens im reinen Gewiſſen trägt: den Preis des Lebens hat er gefunden, und taugt nicht bloß zum Diener in der ſichtbaren, ſtreitenden Kirche voll Noth und Leid, ſondern auch da, wo die Perlenthore ſich an den Mauern von Jaſpis öffnen, in der Stadt des lebendigen Gottes, wie der Seher ſie ſahe am Tage des Herrn. Dort, wo weder Sonne ſcheint noch Mond, ſondern die Herrlichkeit Gottes ſie erleuchtet, da darf er wandeln auf den goldenen Gaſſen in demſelbigen Lichte und mit den Knechten des Herrn Ihm dienen, Sein Angeſicht ſchauen und Seinen Namen an der Stirne tragen! Das ſind dunkle Worte, aber dunkel vor Glanz

eines ewigen Lichtes — mit Einem Worte: Geheimniß des Glaubens! Und dieſes Geheimniſſes Zeuge iſt allein wiederum das reine Gewiſſen. O ſelige Tiefe des Lebens, das mit Gott in Chriſto verborgen iſt! Geheimniß des Glaubens in reinem Gewiſſen! goldener Apfel des Glaubens in der ſilbernen Schale der Liebe!

Eine Predigt, die noch erſt gehalten werden ſoll, iſt für einen Pfarrer eine ganz andere, als dieſelbe, wenn ſie ſchon gehalten iſt. Ich möchte ſie einem Obſtbaume im vollen Knospenreichthum, an dem erſt einige Blüthen erſchloſſen ſind, vergleichen und der auch für jedes Menſchenherz ein andrer iſt, als derſelbe, wenn er im Herbſte ſeine Früchte ſchon abgegeben hat. Eine ſolche Predigt am Samstag Abende iſt und bleibt eine noch nicht vollendete, wenn auch keine Sylbe an ihr verändert wird, und das Herz voll Liebe und Gebeth ſchwebt an ihr auf und ab, und immer von neuem lebt es ſich in die Betrachtung hinein. Die Pfarrfrau hat ſie

mit Recht einem Kindlein verglichen, das mit Sorge oder Glauben, mit Angſt oder Hoffnung, mit Thränen oder Freuden erſt gepflegt werden muß, wie es eben kommt, und geliebt und gezogen wird wie ein Kind. Aber darum kann ein Pfarrer ſolch eine Predigt auch nur der Gattin oder dem vertrauteſten Freunde am Samstag Abende vorleſen.

Ich legte das Blatt zur Seite und Rede und Gegenrede verbreiteten ſich über die Fülle und Herrlichkeit eines ſolchen Lebens, wie das Evangelium es fordert und gibt. Das Geſpräch nahm bald die Richtung auf den heutigen Feſttag. Wir betrachteten jetzt ſeine einzelnen Seiten in dem Licht der Worte des Apoſtels, und bald gewannen wir in demſelben einen Ueberblick über unſer ganzes Leben, der von dem heiligſten Standpunkte aus genommen iſt. Wir ſahen, daß wenn das Geheimniß des Glaubens unſer Leben in Gott in ſich faßt, das reine Gewiſſen, das Leben in uns ſelbſt angeht. Aber zwi=

ſchen beiden, gleichſam vermittelnd und von beyder Wahrhaftigkeit zeugend, ſteht das Leben der Liebe, das wir in andern führen. Dieſe drey Anſichten erſchöpfen das Leben. Wir haben Selbſtbewußtſeyn und leben in uns; wir ſind im beſten Falle, in Chriſto von Gott gekannt, geliebt, und leben in ihm; aber auch andere Menſchen tragen ein Bild von uns in ſich, und wir leben, ſo zu ſagen, in ihnen.

Wie reich iſt ein Leben ſchon, daß ſich dieſes dreyfachen Lebens nur erſt bewußt iſt, ſagte die Pfarrfrau.

Wie reich muß ein Leben ſeyn, in dem alle drey zuſammenſtimmen und Ein ungetheiltes Daſeyn ausmachen, verſetzte ich; wo man Gott liebt über alles und darum den Nächſten als ſich ſelbſt!

Das wird vollkommen wohl erſt jenſeits erſcheinen, erwiderte ſie, und ich fügte hinzu, daß

unſere Liebe der Maßſtab ſey, wie weit es hie-nieden mit uns in dieſer Uebereinſtimmung ge-kommen ſey. Der Glaube, durch den wir in Gott leben, wird an der Demuth erkannt; die Demuth aber, die das heilige Element des Le-bens in uns ſelbſt iſt, wird an der Liebe offen-bar, durch die wir in andern leben.

Es wurde darauf gefragt, auf welches Leben ſich dann ein Geburtsfeſt beziehe? Wir mußten geſtehen, daß es ſich eigentlich nur auf das Le-ben in uns ſelbſt beziehe, wie denn das Tauffeſt auf das Leben in Gott weiſe. Die Pfarrfrau äu-ßerte, daß das einen Gedanken berühre, welcher ihr den ganzen Tag über oft ſtörend im Sinne gelegen. Sie habe gedacht, es ſey doch viel ſchö-ner und frömmer geweſen, wenn unſere Väter das Tauffeſt gefeyert und das Geburtsfeſt hint-an ſetzten, und daß wir nur den Geiſt der Eigenliebe zu unſrer Zeit offenbaren, indem wir des Tauffeſtes wenig gedenken und nur das Geburtsfeſt begehen. Zeigen wir damit nicht

deutlich an, daß wir die Geburt zu dieſem armen Zeitleben höher achten, als die Geburt zu dem ewigen Leben, das uns durch die Taufe im Reiche Gottes aufgeht? — Aber die Demuth, in der ein frommes Gemüth den Geburtstag begeht, iſt doch das Kennzeichen des Glaubens, wandte ich ein. Sie gab das zu und nannte es den einzigen Troſt bey dem Nachtheile, in den unſere Zeit uns gegen die Vorzeit geſetzt, aber die ganze Schönheit eines ſolchen Feſtes, das den Anfang unſers Lebens bezeichnet, kann nur an einem Tauftage empfunden werden.

Ich umarmte das liebe, kirchliche Weib, das gerne ſogar ſeinen Samſtag daran gegeben, um den Sonntag deſto herrlicher auszuſchmücken. Was war es anders, als jene Rüſttags-Demuth, die mit Freuden ſich großer Arbeit und Unruhe unterziehet, um den Tag des Herrn ſo frey und feſtlich darzuſtellen, wie möglich.

Noch viel ſchwebte mir auf der Zunge, das ich hierüber ſagen wollte, als ein Brief, der hereingebracht wurde, uns unterbrach.

Es iſt des Vaters Handſchrift, rief die Pfarrfrau, es ſind ſeine großen, deutlichen Züge!

Der Brief wurde entſiegelt und verleſen. Der ehrwürdige Greis hatte ſeine Gedanken und Wünſche zu dem Geburtsfeſte der geliebten Schwiegertochter auf eine ſinnreiche Weiſe eingekleidet. Er begann damit, daß unſer inneres Leben ein immerwährendes Gebeth ſeyn müſſe. Darum habe auch der Herr in dem Gebethe, das Er ſelbſt uns gegeben, die Grundzüge des Menſchenlebens entworfen und dasſelbe nach ſeinen ſieben Stufen in heiliger Verklärung vorgebildet. Es ſey merkwürdig, daß dieß Gebeth mit dem erſten und innigſten Worte beginne, welches unſer kindlicher Mund ſtammelt, und mit dem Schlußworte, unter dem wir verſcheiden möchten, endet und in ſeinen ſieben Bitten, die zwi-

ſchen Anfang und Ende liegenden, ſieben Hauptſtufen des Lebens andeute. Du warſt kaum geboren unter dem Abendgeläute am Samstage, fuhr er nun fort, und Deiner Aeltern Herz hatte kaum einige Tage in Vater- und Mutterfreude geſchwebt, da erboth ſich Dir der Herr des Himmels und der Erde zum Vater und weihete Dich durch ſeinen Namen zu ſeinem Kinde, und war ſo die Taufe nicht Anfang und Erfüllung zugleich der Bitte: Geheiliget werde dein Name! Du erwuchſeſt und nahe an den Jahren der Jungfrau hatteſt Du mit der Erkenntniß Deiner ſelbſt die Erkenntniß des ewigen Heils empfangen, und als Du nun knieteſt am Altare und weinend und bethend eingeſegnet wurdeſt, was war es anders, was erbethen wurde, als: Dein Reich komme! Das Herz erſtarkte in dieſem Segen, nun ſollte es auch einen eigenen Kreis um ſich bilden. O ich ſehe Euch noch, als die neu Verlobten, wie ihr vor den Vater tratet, der auch als Diener der Kirche vor Euch ſtand, und unter Thränen und Gebe-

then aller Anweſenden Eure Hände über dem Herzen des Vaters zuſammen legtet, und über demſelben von dem Herrn Trauungsſegen erfleh=tet! Wir betheten mit Euch: Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel! Indeß die Ehe, dieſe von Gott geſtiftete Ord=nung hat ihre Herrlichkeit in Gott, aber auf Erden ihre Mühe. Wenn nun die Kinderſchaar ſich um den häuslichen Tiſch lagert, und Vater und Mutter mit eben ſo viel Sorge, als ſtiller Herzensfreude in dem Kreiſe ſich umſehen, und aller Hände ſich falten, der Vater ſein Haupt entblößt, und aller Augen warten auf den Herrn, offenbart ſich dann nicht alle irdiſche Mühe und alle himmliſche Herrlichkeit der Ehe in der Bit=te: Unſer täglich Brot gib uns heute! Indeß ein ſolches häusliches Leben tritt in gar vielerley Verhältniſſe zur Welt; da werden Pflichten verſäumt, Hoffnungen betrogen, und man fühlt es wohl, daß ſie im Argen liegt. O Kindlein, eilet zum Altare des Herrn, und bit=tet um innern Frieden des Herzens und gelobt

den äußern mit der Welt; empfahet das heilige Nachtmahl des Herrn, damit ihr in beyden geſtärkt werdet, und die Bitte Erhörung finde: Vergib uns unſre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern! Allein wer könnte ſolche Erfahrungen machen, ohne daß ſein Vertrauen zu ſich ſelbſt gebrochen, und dagegen die Zuverſicht auf die Gnade des Herrn gemehrt werde? Man will fortan nur wandeln an der Hand einer allmächtigen Liebe, nur ruhen unter den Flügeln einer allweiſen Barmherzigkeit, nur ſtreiten unter dem Zeichen einer allgegenwärtigen Gnade. Nun iſt das innere Leben mit Gott auf ſeiner Höhe angelangt, wie früher das kirchliche und häusliche, und da ertönt die geheimnißvollſte, aber ſeligſte Bitte: Führe uns nicht in Verſuchung. Wenn dann endlich Fallen und Aufſtehen, Siegen und Unterliegen, ſich Freuen und ſich Betrüben lange genug gewechſelt, und ein Greis, wie Euer alter Vater an den Abſchied denkt, o laßt Euch ſagen, der hat alles in die Hände jener ewigen, zuverläſſi-

gen Erbarmung gelegt, er flehet jetzt nur, daß der Herr ihm, wenn ſein Stündlein kommt, ein ſeliges Ende beſcheeren und mit Gnaden aus dieſem Jammerthale zu ſich nehmen möge in den Himmel. Kommt es dann, ſo ſprecht ihr Amen und ich auch, und in meinem Amen liegt noch die Bitte, daß Ihr es auch einmahl ſprechen möget in gewiſſer Hoffnung und bis dahin bethet mit mir: Erlöſe uns von dem Uebel.

Wir waren unter dem Leſen in große Bewegung des Herzens gekommen und ſchwiegen. Da klangen die Töne des Abendgeläutes herein. Das waren die Augenblicke, in denen die Pfarrfrau einſt das Licht der Welt erblickt hatte. Eine ſtille, heilige Feyer war unter uns; viel unausgeſprochener Dank, viel Gebeth, das nicht laut wurde. Die geweihten Laute drangen immer heller und freudiger in die ſtille Kammer, und machten dem tief bewegten Herzen Raum, daß wir weinen konnten die Thränen der Freude. Solche Augenblicke können nur angedeutet wer-

den für die, welche ſie kennen, Ewigkeit! — das iſt das einzige Wort, das für ſie paßt, in allen ſeinen Beziehungen.

Nach einer Weile hörten wir Kindes-Tritte. Der kleine Adolf war es. Er ſchlug an die Thür und rief: Mutter! Mutter! Die Mutter öffnete ihm die Thür. Er lief auf ſie zu und umfaßte ihre Knie mit einem wunderbaren Blick. Sie hob ihn auf, und er legte ſich ſtill an ihre Bruſt. Dann ſah er mit funkelnden Augen empor und reichte der Mutter einen Kranz von Immergrün, aus dem einige Veilchen hervorſahen. Die Mutter konnte nicht antworten, Thränen drangen aus ihren Augen und ſie ſtreichelte dem Knaben die Wangen.

Ich ſoll Euch rufen, ſagte er. Sie ſind alle da, Großvater, Großmutter und die übrigen alle. Ich reichte der tief bewegten Gattin den Arm und führte ſie in den glänzend erleuchteten Saal.

Eine Menge von Kerzen ſtrahlte uns entgegen. Kunſtvoll war eine reiche Beſcheerung auseinander gelegt. Eine große Geſellſchaft hatte ſich eingefunden und unbemerkt verſammelt. Ueberraſcht, beſchämt, faſt niedergedrückt von ſo viel Liebe und Zuneigung ſank ſie in die Arme der Mutter und des Vaters.

O, es iſt eine nicht hoch genug zu preiſende Wohlthat des Herrn, wenn uns an unſerm Geburtsfeſte das Herz noch entgegen ſchlägt, unter dem wir das Leben empfangen, und die väterlichen Arme uns noch umſchlingen können, die uns damahls unter dem Weinen der Freude zum erſten Mahle ſegnend emporhoben! Gewiß, die gerührteſte Feyer des Geburtsfeſtes iſt am Herzen des Vaters und der Mutter und wen der Herr lieb hat, dem erhält er ſie bis in ſpäte Jahre!

Die Aeltern nahmen die Tochter in ihre Mitte. Adolf hieng ſich an das Kleid der Mutter. Die Geſchwiſter begannen einen Feſtgeſang, in den wir alle einſtimmten.

2.

Der Oſtermorgen.

Es dämmerte in den Straßen der uralten Stadt. Die erſten matten Strahlen des kommenden Tages floſſen mit dem Lichte des erblaſſenden Mondes zuſammen. Milde und verheißungsvoll bey ihrem Verbleichen ſchauten die Sterne herab, und es war, als ahne die ganze Natur ein großes feſtliches Kommen. Da ſchlug es von den vielen Thürmen zugleich über die ſtillen Gaſſen und verſchloſſenen Häuſer fünf Uhr. Wir zogen zu Sophiens Grabe.

Die heiligen Oſtern ſind das Feſt eines allgemeinen Wiederſehens. Das iſt oft geſagt; aber eben weil man nicht müde wird, es immer von neuem zu ſagen, ſo muß ein tieferer Gehalt in dieſer Anſicht liegen, den jeder in Hoffnung hat endlich ans Licht zu bringen, der das Geſagte aufs neue ſagt. An jenem Sabbather sehr frühe, als die Sonne aufging, erfüllte ſich ſo unerwartet herrlich den Jüngern, was ihr Herr ihnen verheiſſen: Ich will euch wiederſehen und euer Herz ſoll ſich freuen und eure Freude ſoll niemand von euch nehmen. An demſelbigen Oſtertage ſahe die Menſchheit ihr verlorenes Erbe wieder, und der verſchüttete Eingang zum Himmel, den lange Jahrtauſende mit Thränen geſucht, war wieder erbrochen und geöffnet. Nun feyern die Gläubigen an dieſem Feſte ihres Herrn Auferſtehung und in derſelben ihre eigene. Die Leidtragenden gehen zu den Gräbern und ſtärken ihre Hoffnung auf die Stunde, wo auch dieſe Gräber ſich wieder öffnen werden. Und in allen Freunden, die in der irdiſchen Ent=

fernung fühlen, wie nahe ſie ſich geiſtlich angehören, regt ſich um Oſtern ein ſonderbarer Zug, ſich wiederzuſehen und im Bilde voraus zu nehmen, was ihnen einſt ewig zu Theil werden wird. Oder ſollte es bloß der Aufgang des Frühlings nach langem Winter, und nicht vielmehr auch ein geheimer, in der kirchlichen Zeit begründeter Trieb seyn, der ſie erregt.

Als wir am heiligen Abende vom Gebirge in die Ebene kamen, wandelten ganze Scharen von Oſtergängern vor uns hin. Wir ſahen, daß mit uns noch mehrere jenen Zug gefühlt hatten und ihm gefolgt waren. Die Pfarrfrau meinte, man könne uns Emahusgänger nennen, und es zeige ſich dann auch hierin, wie die Eine Begebenheit an den erſten Oſtern ſich, wie alle die großen Erſcheinungen an jenen Tagen in viel tauſend Mahl vervielfacht, durch den Lauf der Zeiten wiederhole. Vor uns lag die uralte Stadt am Strome, mit den Kirchen und Plätzen, an denen ſchon vor anderthalb Jahrtauſend der hei-

lige Abend von Chriſten gefeyert worden. Hinter uns ſchlugen die Flammen der Oſterfeuer von den Bergen gen Himmel. Vergangenheit und Gegenwart, Nähe und Ferne lieſen gleichſam in einander, und alle Zeit der Welt erſchien uns endlich in unſern Geſprächen nur als ein großer Oſterabend, in den bloß die Nacht herabſinken darf, um uns die ewigen Oſtern zu geben. Die gewaltigen Glockenſchläge vom Dome erſchollen, als wir über den Strom ſchifften, und zwiſchen ihnen, gleichſam auf ihnen, als den Grundtönen, erklang das fernere, zartere Geläut aus den andern Thürmen, und es war uns, als töne der dumpfe, ernſte Schall von Sophiens Grabe über der Stadt her und lade uns ein, an ihm das Vorfeſt des Wiederſehens zu feyern.

Nun war es Oſtermorgen und in erſter Frühe machten wir uns auf, das theure Grab zu beſuchen. Im ganzen Jahre ſchwebt kein ſo lichter, himmliſcher Glanz um die Gräber, als an dieſem Morgen, und man könnte den Oſtermor-

gen den Feſtmorgen der Gräber nennen. Das Grab bewahrt freylich nur die irdiſchen Ueberreſte, die Trümmer des abgebrochenen Tempels, in dem ein edler Geiſt gewohnt. Aber aus den Trümmern des erſten Tempels baueten ja die Erlöſeten, die ins gelobte Land zurückkehrten, den zweyten Tempel, in dem Chriſtus wandelte, und der darum herrlicher war, als der erſte. Das Grab eines frommen Menſchen iſt eine heilige Stelle ſowohl für unſre Hoffnung, als für unſere Erinnerung.

Aber das tagende Licht, in dem wir zum Grabe wandelten, hatte die Finſterniß noch nicht überwunden. So konnten die Strahlen der himmliſchen Hoffnung auch noch nicht unſere irdiſche Wehmuth durchbrechen. Unwillkührlich erfüllte die Erinnerung an die ſchöne Vergangenheit noch unſere ganze Seele.

Die Pfarrfrau hatte an jeder Hand einen der Söhne Sophiens. Der Bruder und ich ſchloſ-

ſen von beyden Seiten die Reihe. Oft blieben wir ſtehen, als wollten wir uns etwas ſagen, aber das Wort erſtarb auf der Zunge. O wenn man zu ſolch einem Grabe geht, hat man zuerſt nur Thränen, die an Statt der Worte reden. Selbſt die Kinder ſchwiegen.

Endlich brach die Pfarrfrau das Schweigen, die für Freud und Leid das Wort dann ſicher empfängt, wenn ſie beydes in einem bibliſchen Gleichniß erblickt. Sie ſagte: Von Maria, Lazari Schweſter hieß es, ſie geht zum Grabe, daß ſie daſelbſt weine.

Der Gang iſt weit und dauert lange, verſetzte der Bruder.

Wenn wir am Grabe nur den Herrn finden und den lebenden Todten, wie Maria! fügte ich hinzu.

Das Geſpräch ſtockte. Ich ſann den Gängen nach, welche uns die Liebe gehen heißt und die ſo verſchieden ſind im Leben. Es trat jener Frühlingsabend vor meine Seele, wo die Vollendete ſo voll Liebe mir entgegen kam, wo mich der Frühling des Jahres geringe dünkte gegen den geiſtigen Frühling im Herzen der blühenden Schweſter, und wo ſie ſprach: O wäre der alte, ehrwürdige Vater doch hier; noch heiliger wäre mir dieſer ſchöne Abend. Dann dachte ich des frohen Ganges, den ich in brüderlicher Liebe in ihre Wochenſtube gethan, als ſie mir ihren erſten Knaben entgegen reichte und ſprach: Gib ihm auch deinen Segen; du ſollſt ſein Taufzeuge ſeyn. Ach in dieſelbe Stube that ich hernach den Gang zu der Sterbenden, von der ich ohne Wort mit einem Händedruck ſchied, weil das Herz zu viel zu ſagen hatte, als daß es Worte hätte finden können. Und nun dieſer Gang zum Grabe der früh Vollendeten am Oſtermorgen mit ihrem Wittwer und ihren Waiſen!

Die andern mochten in ähnlichen Bildern die Vergangenheit mit der Gegenwart verglichen haben, denn der Bruder ſagte:

O welch einen dunkeln Weg haſt du noch wandeln müſſen, ſchmerzenreiche Gattin! die ich ſchon frühe eine Vollendete glaubte! Durch welche unſäglichen Kämpfe, Ueberwindungen und Verleugnungen, durch welche Kreuzigung auch der allerfeinſten Höhen der Eigenliebe haſt du dich hindurchwinden müſſen, bis der Sieg auf dem Angeſichte der Entſchlafenen glänzte, wie der Mond uns noch helle ſcheint, wenn das Licht ſchon längſt von ihm ausgegangen iſt. Sie hat in der That erfahren, was jenes Lied ſagt:

Es glänzet der Chriſten inwendiges Leben,
Obſchon ſie von außen die Sonne verbrennt.

Dieſes Lied und jenes andere vom Durchbrecher aller Bande hatte ſie ſich noch in der Krankheit abgeſchrieben und immer zur Seite. Ach, wie

oft erſcheint ſie mir noch, wie ſie im furchtbarſten Kampfe die Hand ausſtreckte und rief: Und dennoch, dennoch bleib' ich ſtets an Dir! Darum war unſerm Freunde der Anblick der entſeelten Leiche ſo auffallend, als er um eilf Uhr in die Todtenkammer trat. „Das iſt nicht Sophie, ſagte er, das iſt nur die abgeſtreifte Hülle, das ausgezogene Gewand!" So ſichtbar war die Scheidung des irdiſchen Bildes vom himmliſchen und jenes ſchien ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich, als dieſes nicht mehr hindurch ſtrahlte. Wir bemerkten ja alle in den letzten Tagen, daß ſie nur noch an dem großen, reinen, wahrhaft herrlichen Auge kenntlich war. Als auch dieſes ſich ſchloß, hielt ich mich an das himmliſche Bild und als mir der Herr Kraft gab, vierzehn Tage nachher wieder zu predigen, konnte ich ſagen: Fahre nur hinab ins Grab, du irdiſches Bild, das himmliſche lebt in mir und iſt droben unſterblich!

Nach einer Pauſe rief er aus: O ihr Leidensſtunden, ihr bangen Tage und Nächte, die

noch beängſtigend auf meinem Herzen laſten, bleibt mir immer gegenwärtig, damit nie in mir göttliche Traurigkeit und Wehmuth erſterbe!

Ich ſahe immer nur bey Sophien, ſagte die Pfarrfrau, das himmliſche Bild im irdiſchen, und ich kann nicht ſagen, daß bey irgend einem andern Menſchen, mir dieſes ſo ganz vor jenem verſchwunden und ſchon bey Leibes Leben untergegangen ſey.

Zwey Grundzüge waren in ihrem Weſen, fuhr der Bruder fort, die ſich in ihren Leiden faſt als die alleinigen Kräfte ihrer Seele hervorthaten und gleichſam zuſammen zu fließen ſchienen, um für ſich allein ein menſchliches Weſen zu bilden. Der eine Zug war ihre Liebe zum Heilande, in der das Holdſelige und Unbewußte gegründet war, das Einfache und Geheime, das jungfräulich Verborgene in ihren Gefühlen und Empfindungen, das Zarte und Geiſtige, das ſich vor der Welt mit einem Schleier verbirgt, aber

aber dem Herrn ſich öffnet wie eine Roſe dem Sonnenſtrahl. „So wir im Lichte wandeln, wie Er im Licht iſt, haben wir Gemeinſchaft unter einander und das Blut Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ Das war ihr Denkſpruch beym letzten Abendmahl, das der Vater ihr reichte, und es iſt die Loſung ihres ganzen Lebens geweſen. Der andere Grundzug ihres Weſens war das Heimweh nach oben. Auf Erden war ſie nirgend ganz daheim. Wie die flatternden Schwalben mit der blendend weiſſen Bruſt und dem ſonſt ſchwarzbläulichten Trauer- und Glaubensgewande umherfliegen, bis ſie endlich ſich dem großen Zuge ins wärmere Land geſellen können; oder wie die Taube aus der Arche umherflog, wohl ein Oehlblatt des Friedens pflückte, es brachte, um andern Freude zu machen, aber nirgend für ſich auf der Erde einen Ruhepunkt finden konnte, ſo war es auch mit ihr. Die große, überſtrömende Heiterkeit, die man oft an ihr ſahe, beruhete auf Liebe gegen andere, und auf dem himmliſchen Frie-

den ihres Herzens, die in ſolchen Stunden ihr zum Bewußtſeyn kamen. Dieſer Zug nach der Heimath gab ihrem tiefen Gemüthe die ſinnige Beweglichkeit, das ſtill Wartende, das ſanft Geſpannte und jenes Aufſtreben, das man in ihrer Nähe nun als Aufforderung nach oben fühlte. Alles, was ſie an das Sterben, das ſie nur ein Heimgehen nannte, erinnerte, war ihr beſonders werth; jede Freude und jedes Leid gewann in ihrem Herzen gleich die Geſtalt der Ahnung, und oft iſt es mir zum Verwundern geweſen, wie ſowohl der Schmerz, als die Wonne nach kurzem Aufblitzen, alsbald in der mittlern Empfindung einer ungemein wohlthuenden Rührung ſich verloren. Unter allen Blumen liebte ſie vorzugsweiſe das Märzglöcklein auf dem Schnee, das, ihr und uns unbewußt, das Bild ihres ſchnellen Blühens und Verwelkens in dieſer rauhen Winterluft der Erde war. Es war ihr ja auch leicht etwas zu rauh, und wir ſahen oft, ſie gehöre nicht für dieſe niedrige Gegend. In

dieſem Sinne mochte ſie wohl am Abende zu ſingen pflegen:

Kommt, Kinder, laßt uns gehen,
Der Abend rückt herbey.
Es iſt gefährlich ſtehen
In dieſer Wüſteney.

Und wenn wir ihr in den letzten Wochen, wo wirklich der Abend ihres Lebens einbrach, vorſagen mußten, ihr könnt denken, mit welchen Empfindungen:

Es wird nicht lang mehr währen,
Halt noch ein wenig aus,
Es wird nicht lang mehr währen,
So kommen wir nach Haus u. ſ. w.

ſo wiederholte ſie jedes Mahl freundlich lächelnd den Schluß:

Wie wohl, wie wohl wirds thun.

Der Bruder ſchwieg. Mich dünkte, verſetzt' ich, damahls als wir ihren Sarg ſchloſſen, als wenn die bleichen Lippen ſich noch einmahl hätten öffnen und ſagen wollen: Wie wohl, wie wohl thut's jetzt! O es war ein heiliger Augenblick! Das Geläute zur Beerdigung hatte ſchon begonnen. Einſame, ſtarke Glockenſchläge antworteten ſich nach langen, gemeſſenen Zwiſchenräumen in zwey verſchiedenen Thürmen, als wollten ſie in ihrer Höhe ein Todtengeſpräch über die eilende Vergänglichkeit und hinfällige Herrlichkeit alles Irdiſchen führen. Die ernſte Bedeutung dieſer alten Sitte iſt mir nie klärer geworden, als damahls. Die Frauen hatten ſich eingeſchloſſen, ſtill zu trauern. Unten im Hauſe ſtand die Flur voll ſchwarz beflorter Träger und die Leichdiener durchkreuzten die Menge mit ihrer kalten anſtändigen Eilfertigkeit, um die letzten Anordnungen zu beſchicken. Die Freunde umringten Dich in dem großen Zimmer, ſchweigend, in ihren Trauermänteln gehüllt. Da winkteſt du mir, Dir in die Todtenkammer zu fol-

gen. Zum letzten Mahle ſollten wir die Geſtalt ſehen, die ein liebend Herz uns ſo theuer gemacht, und ich danke Dir noch heute, daß Du es ſo angeordnet, daß keine fremde Hand den Sarg ſchließen durfte. Du öffneteſt die verſchloſſene Kammer. Da lag in ihrem weiſſen Unſchuldsgewande die liebe Leiche. Das Auge blickte uns nicht mehr entgegen in ſeiner gewohnten Milde und Wärme, aber die Hände waren noch ſo fromm gefalten, wie ehedem. O wenn nur noch Ein Mahl dieſe Augenlieder ſich gehoben hätten für Einen Blick der ſcheidenden aber hoffenden Liebe! O wenn nur noch Ein Wort mit dem gewohnten, zarten Klange uns über dieſe Lippen ein Lebewohl gehaucht hätte! Aber alles war ſtumm und ſchlief im Sarge, eine Todesſtille war in der Kammer und nur von unten drang das Geräuſch herauf. Wir drückten den letzten Kuß auf die gefaltenen Hände. Du ſtandeſt oben zu den Häupten, ich zu den Füßen der Leiche. Wir hoben den Deckel auf, um ihn auf den Sarg zu legen. Ach, wer gab Dir Kraft,

daß Du das Wort des Abſchiedes ſo gläubig ausſprechen konnteſt:

Hier ruhe ſanft in ſtiller Kammer,
Du Bild der Unſchuld! nun Ade! —
Bis ich erlöst von allem Jammer,
Im Himmel einſt Dich wiederſeh! —
Hier leg' ich Dich zur ſtillen Ruhe
Und unſre Thräne rinnt um Dich,
Das Letzte, was ich für Dich thue,
Iſt Liebe, doch — — — —

Da erſtickte das Wort in Thränen. — Leiſe legten wir den Deckel auf den Sarg und ſchloſſen ihn. Wir knieten nieder. Man pochte an der Thüre. Wir ſtanden auf und umarmten uns. Die Träger kamen und trugen den Sarg hinweg — dieſen Weg.

Ja den Sarg, und nur ihn mit der Hülle, ſagte der Bruder.

Du biſt hingegangen, theure Sophie, rief er aus, aber einen Lichtzug haſt Du hinterlaſſen, in welchem wir Dir nacheilen. Wir wünſchen Dich nicht wieder zurück. Aber zu Dir zieht es uns hin und komm ich auch nicht weiter für jetzt, als zu Deinem Grabe.

Der Gottesacker mit den Pappeln lag vor uns. Der friſche Morgenwind bewegte ſie, wie der Odem des Herrn, der einſt in die Gebeine hauchen wird. Das tagende Licht hatte nun die Finſterniß überwunden und der Aufgang war nahe.

Ziemlich entfernt von der Stadt liegt der Gottesacker mitten in einem weiten Fruchtfelde. Es war ſtille, wie es um die Gräber ſeyn ſoll. Kein Menſch, kein lebendiges Weſen ließ ſich ſehen. Wir waren ganz allein bey den Todten.

Dort, faſt dicht an der Mauer liegt Sophiens Grab. Ein einfacher Stein bezeichnet

die Stelle, wo ihr Leichnam ruht. Wir ſchritten ſchweigend über die benachbarten Gräber und ſtellten uns im Kreiſe um die verſchloſſene Gruft. Wenige Worte an den Steinen ſagen, wer hier liegt. Lies einmahl, Karl, ſagte der Bruder zu ſeinem älteſten Sohne.

Das Kind las Sophiens Namen, ihren Todestag und die geringe Anzahl ihrer Jahre. An der andern Seite ſtand: „Sie war nicht von „dieſer Welt. Darum iſt ſie frühe heimgegan„gen und ruft von dort: Liebt ihr zum Him„mel herauf, lieb' ich zur Erde hinab."

Da ging plötzlich vor uns die Sonne auf. Herrlich und voll hob ſie ſich über der ſchweigenden Erde nach und nach herauf, um ſie ins Leben zu wecken.

Unwillkührlich knieten wir nieder. Der älteſte Sohn folgte dem Vater, der jüngere dem ältern. Der Vater kniete zwiſchen ſeinen Söhnen

am Grabe der Mutter, und wir ihnen gegenüber. Wir weinten. Wir betheten.

Als wir aufſtanden, ſahen wir das volle, ſtrahlende Angeſicht der Sonne über den Gipfeln der Berge. Es war, als wenn eine himmliſche Macht uns aufgehoben hätte.

Der Herr iſt auferſtanden! rief der Bruder, noch Thränen im Auge.

Ja er iſt wahrhaftig auferſtanden, antworteten wir, und lebet in Ewigkeit! Amen.

Amen! wiederholten alle!

Eine Lerche ſchwang ſich auf und ſang ihr Jubellied der Auferſtehung aus den Höhen herab, und ihr Geſang dünkte uns etwas vom Klange der Lieder zu haben, welche der Himmel bey der Auferſtehung des Erſtlings unter ſeinen Brüdern

ſang, und welche er einſt der Auferſtehung der Gläubigen entgegen ſingen wird.

Laßt uns auch ſingen, ſagte die Pfarrfrau, und ſtimmte nach einer der älteſten und rührendſten unter allen Geſangsweiſen der Kirche folgenden Vers an.

Wie wird mir ſeyn, wenn ich den ew'gen
Sohn
Und die er heiligte
Rings um ihn her und um den lichten Thron
In großen Scharen ſeh',
Und wenn dann auch die Meinen,
Mit Palmen in der Hand
Sich nähern, Wonne weinen.
Daß ich auch überwand!

Wir fühlten jene Miſchung von tiefer Wehmuth und hoher Hoffnung in dieſem Verſe, die ſich noch in unſern Tagen bey einer ganzen Gemeinde kund that. Zum erſten Mahle wurde die un=

bekannte Weiſe in einer vollen kirchlichen Verſammlung von einzelnen zerſtreuten Stimmen geſungen, und wie dieſer Vers erklang, hatte man das nur in frühern, beſſern Zeiten der Kirche gewöhnliche Schauſpiel, eine ganze Gemeinde durch den Geſang zu Thränen gerührt zu ſehen.

So erklang jetzt dieſer wahrhafte Grabgeſang der gläubigen Gemeinde am Oſtermorgen und die Töne der Lerche wirbelten herein und die goldene Scheibe der aufgegangenen Sonne leuchtete in unſere Augen. Wir waren ungemein erhoben. Die Gräber ſchienen uns geöffnet, der große Morgen ſchon angebrochen, und die Verklärte unter uns. Jeder von uns meinte in dieſem Augenblick, es ſey hier nicht mehr die Stelle der Klage über die verlorne, ſondern die Freude über die wiedergefundene Sophie.

In dieſen Gedanken mochte die Pfarrfrau ſagen: Hier könnte man auch anwenden: Siehe, wie hat Er ſie ſo lieb gehabt!

Gewiß hat der Herr die Vollendete lieb gehabt, erwiderte der Bruder, daß er ſie ſo frühe, wenn gleich ſchmerzlich, dem Ziele zuführte, und auch uns, daß er in der Trauer um ſie uns die treibende Sehnſucht nach Ihm gegeben. Laßt uns preiſen die ewige Liebe, die uns ſucht auf jede Weiſe und in jeder dieſelbe Liebe und Barmherzigkeit iſt. Sie läßt einen Augenblick ſterben, um ewiges Leben zu geben. Sie läßt das Grab ſchließen, um es für immer zu öffnen. Sie ſelbſt legt ſich einen Charfreytag auf, um die Oſtern ohne Ende herbeyzuführen.

Eine heilige Freude lag in ſeinem Angeſichte, als er das ſagte. Wir umarmten uns. Dann ſegnete er ſeine Kinder am Grabe der Mutter. Den beſten Segen ſpricht ſie ſelbſt, ſagte er. Ihr ſeht ſie nicht, aber ihr Segen kann nicht fehlen.

Das ſchönſte Morgenlicht umglänzte uns. Faſt fühlten wir die Strahlen, wie ſie uns fein

und himmliſch berührten. So ſtanden auch unſre Seelen in den Strahlen des göttlichen Lichts. Wir kehrten zurück. Noch lange verbreitete ſich unſer Geſpräch über die Liebe zum Himmel hinauf und vom Himmel herab. Wir ſahen wohl ein, welch einen Unterſchied es mache, ob dieſe Worte von dem Mann der Liebe ſelbſt, oder von einem Menſchen, dem Er erſt dieſe Liebe gegeben, zu den Bewohnern der Erde geſagt werden. Seine Liebe ſey eine ſchaffende, die erſt das Liebenswürdige in dem, welchen er lieben will, hervorbringen muß. Der Menſchen, ſelbſt der Vollendeten Liebe ſey eine geſchaffene, die durch das ſchon vorhandene Liebenswürdige hervorgebracht wird. Darum müſſe es erſt aus dem Munde des Herrn zu uns heiſſen: lieb ich zur Erde hinab, liebt ihr zum Himmel herauf, und dann könnten unſre Vollendeten ſagen: liebt ihr zum Himmel herauf, lieb ich zur Erde hinab. So entſtehe dann in dieſer Liebe, von der Sophie ſagte, daß ſie nur Eine ſey im Himmel und auf Erden, ein dreyfacher Bund zwiſchen

Himmel und Erde. Die ewige Liebe liebe zur Erde herab, um uns zu ſich zu ziehen, dann könnten wir zum Himmel hinauf unſre Vollendeten und ihr Haupt, den Herrn, lieben und dann endlich können ſie vom Himmel herab uns lieben. Doch vergaßen wir nicht, daß bey uns die Liebe nur die Frucht des Glaubens iſt, und auf dieſen Gedanken gerathend, wurden wir von der Pfarrfrau gefragt, ob denn unſer Gang von Anfang bis zu Ende nicht die ſprechendſte Aehnlichkeit mit jenem Gange zum Grabe Lazari habe? Die geſchwiſterliche Liebe, fuhr ſie fort, hat uns ja auch hieher geführt, wir haben den Herrn gefunden und ſeine Nähe fühlbar vernommen, und was er dort geſprochen, haben auch wir erfahren: Hab' ich dir nicht geſagt, ſo du glauben würdeſt, ſollteſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen? Das fanden wir alle und waren froh in dem Gedanken, daß eine bibliſche Erzählung ſich in unſerm Gange wiederhole. Um ſo feſter ſchloſſen wir uns an jene Worte an, die auch in derſelben vorkommen, und die der Herr

zu Martha ſprach: Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſterbe. Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr ſterben. Glaubſt du das? Und Martha ſprach: Herr, ja, ich glaube, daß Du biſt Chriſtus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen iſt.

Als wir uns der Stadt näherten, klang das Oſtergeläut von allen Thürmen, und wie wir in die Landſtraße bogen, und ihren Lauf durch die weiten Felder überſahen, war der Weg überall mit feſtlich gekleideten Menſchen beſetzt und gruppenweiſe zogen ſie zu dem hohen Feſte in die Stadt. Langſam, mit unſrer ſtillen Feyer im Herzen, gingen wir der uralten Stadt zu und ließen die eilenden Feſtgänger an uns vorüberziehen, nach gewechſeltem Oſtergruße. Aber ſchon die öftere Wiederholung des Grußes mit einer Menge von Menſchen zog uns allmählig aus der innern in eine äußere Feyer hinein, und faſt zu gleicher Zeit machten wir alle die Bemer-

kung, daß auch in dieſer Hinſicht die Landleute vor den Stadtbewohnern begünſtigt ſind. Es iſt nicht zu ſagen, welche Ahnungen eines unausſprechlichen Reichthums von Feſtfreude innerhalb der Stadt ſich in unſerm Gemüthe regen, wenn aus den vielen Thürmen eines Ortes das verſchiedenartige Geläut in einander klingt, und dieſe Wogen des Wohllauts in die Umgegend herausſtrömen, und wir nun mit Hunderten ihnen entgegen in die feyernde Stadt wallen. Drinnen müſſe die ganze Herrlichkeit des Feſtes wohnen, meint man, und unwillkührlich werden die Schritte beflügelt.

Wirklich, als wir an dieſem größten Feſtmorgen des Jahres in die uralte Stadt kamen, waren die vielen Tauſende in feſtlicher Gährung. Der Eingang der Häuſer war nach der Sitte des Landes, mit weiſſem Sande geſchmückt, der in den verſchiedenartigſten Blumenformen umhergeſtreut war. Die Menge, welche die Tempel des Herrn ſuchte, drängte ſich in den Gaſſen.

Der Bruder ging allein ins Haus. Wir mochten vom Grabe der Auferſtehung nicht erſt ins Sterbhaus gehen; ſondern begaben uns gleich in das Gotteshaus. Die Gemeine fing an ſich zu verſammeln. Einzelne ſaßen ſchon und bereiteten ſich ſtill bethend zur geſegneten Anhörung der Predigt. In kurzer Zeit war die Kirche angefüllt.

Mit freudigem Halleluja begann der Chor den Oſterpſalm, und dann ſang die Gemeinde den alten Geſang, der von der Lippe eines ſehr ſalbungsvollen Mannes gefloſſen iſt und alſo anfängt:

Ich geh' zu Deinem Grabe
Du großer Oſterfürſt!
Weil ich die Hoffnung habe,
Daß Du mir zeigen wirſt,
Wie kann man fröhlich ſterben,
Und fröhlich auferſtehn
Und mit den Himmelserben
Ins Land des Lebens gehn.

Unter dem letzten Verſe dieſes Geſanges trat der Bruder auf die Kanzel. Auf ſeinem Angeſichte ſtrahlte der milde Glanz der Grabesfeyer in der Frühſtunde nach. Die Gemeinde hatte das Pilgerlied der Wallfahrt zum Grabe des Herrn geſungen, nun ſtellte er ſich gleichſam an ihre Spitze, und führte uns zu dem entſiegelten Grabe, und ging mit den Jüngern hinein, um uns die Antwort zu bringen: Was ſucht ihr den Lebendigen bey den Todten? und dann die noch höhere Antwort aus dem Munde des Auferſtandenen ſelbſt: Ich lebe und ihr ſollt auch leben. Doch ſchnell verließ er dieß Bild, mit dem er den Vortrag begonnen, und ergriff einfach den heiligen Gedanken des Oſterfeſtes in den wahrhaft öſterlichen Worten: „Wie wir getragen haben das Bild des Irdiſchen, alſo werden wir auch tragen das Bild des Himmliſchen.

Er ſchilderte zuerſt, was für ein gebrechlicher Zuſtand es ſey, in dem wir das Bild des irdiſchen Menſchen, des gefallenen Urvaters, tragen.

Er war ja vom Grabe ſeiner Gattin gekommen, ein trauernder Witwer ſtand er in der Gemeinde und ſo konnte er vom Weh der Erde mit zwiefacher Erfahrung reden. Er zeigte, wie dieſe Welt in jeder Hinſicht eine unvollkommne, und unſer Leben in ihr ein armes ſey, und dieſe Unvollkommenheit und Armuth erſt recht ſichtbar werde an der Sehnſucht, die unſer Herz nie verleugnen kann. Wir ſtreben nach Licht und der eine zeigt uns als Lüge, was uns der andere als Wahrheit pries! Wir lechzen nach Seligkeit, und wenn wir meinen nach Jahre langer Anſtrengung ſie nun zu ergreifen, ſo umſchauert uns plötzlich wieder der alte Froſt des Elendes. Wir trachten nach Tugend, und wenn die Welt uns bewundert, wirft uns Ein Blick in unſer Inneres von der erträumten Höhe in den Wirbel eigenſüchtiger Gedanken und unreiner Neigungen herab! Ach, muß nicht der Menſch immer im Streite ſeyn auf Erden und ſind ſeine Tage nicht wie eines Tagelöhners? Wie ein Knecht ſich ſehnt nach dem Schatten und ein Ta-

gelöhner, daß ſeine Arbeit aus ſey: alſo arbeitet man wohl ganze Monate vergeblich und elender Nächte ſind uns viele geworden. Woher das alles rühre, liegt am Tage. Wahrheit und Seligkeit, Licht und Wärme fliehen uns, weil uns die rechte Sonne nicht ſcheint. Die ſtrahlendſte Tugend iſt unrein, und die glänzendſte Gerechtigkeit der Menſchen befleckt vor dem, deß Augen ſind wie Feuerflammen. Darum entbehren wir die Gewißheit Seines Wohlgefallens, dem nur gefallen mag, was ſo vollkommen iſt, wie Er ſelbſt. Aber woher ſoll uns Licht und Frieden kommen, wenn ſie von ihm nicht kommen? — Gibt es denn kein Licht für meinen irren Gang? keinen Troſt für mein zerriſſenes Herz? keine reine Gerechtigkeit für meine unvertilgbare Sehnſucht? So fragt die Thräne des verzweifelnden Verlangens in Deinem Auge, der Seufzer aus Deiner beklommenen Bruſt und der Nothruf Deiner verirrten Seele.

O laß nur ſo fragen, fuhr er fort, dann kommt die rechte Antwort gewiß. Ja es gibt Wahrheit, Seligkeit, Gerechtigkeit für Dich. Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. So ſpricht Einer zu Dir, und dieſer Eine iſt Gottes Sohn, der Menſch geworden! Vergebens ſehnteſt Du Dich nach Gott, denn er wohnt in einem Lichte, zu dem niemand kommen kann. Du verlangteſt nach einer vollkommnen Welt, aber Du warſt unvollkommen. Da machte die erbarmende, ſich ſelbſt erniedrigende Liebe das größte Wunder möglich. Der Ewige trat in die Zeit, und das Unendliche ließ ſich in das Endliche herab. Das begreift Dein Verſtand nicht, aber er ſoll die Möglichkeit glauben, wenn ihm die Wirklichkeit vor Augen liegt. Dieſer Chriſtus iſt Deine Seligkeit, denn in ihm iſt das Leben und Er iſt Dein Licht und Deine Wahrheit; denn das Leben war das Licht der Menſchen. Und er will Deine Gerechtigkeit ſeyn, denn alſo hat er ſich weiſſagen laſſen, daß man ihn nen=

nen wird, Herr, der unſre Gerechtigkeit iſt! Du kannſt nur erkennen, was in die Zeit fällt, nur lieben, was in Menſchengeſtalt Dir entgegen kommt, und nur dem folgen, was Dir nicht zu hoch iſt. Darum ward Gott Menſch, daß Du ihn erkennen und lieben und ihm Dich hingeben möchteſt. Der Gerechte, trat er für Dich in eine Welt voll Sünde, ein Verſöhner in das Leben voll Strafe, ein Sieger in die Gewalt des Todes. Weil Er für Dich Deiner Sünden Sold, den Tod, erduldet, nimmt er ihm den Stachel und weil er Gehorſam übend, vollendet ward, iſt er allen geworden, die ihm gehorſam ſind, eine Urſach zur ewigen Seligkeit!

Fragſt Du nun noch nach dem vollkommnen Leben, dem lichten, ſeligen, gerechten, das Du erſehnſt? Siehe, Chriſtus iſt das vollkommne Leben, und ſein Bild iſt das Bild des Himmliſchen. Er hat Dir den Antheil daran erworben, denn um unſrer Sünde willen iſt er geſtorben, und um unſrer Gerechtigkeit willen auferwecket.

Er lebte, litt und ſtarb auf Erden, den Menſchen die Befriedigung ihrer weinenden Sehnſucht zu geben, und als er des Grabes Riegel brach und ein Held aus dem Grabe ging, iſt er der Oſterfürſt geworden, deſſen Auferſtehung uns Vollendung ſeines Werkes, die göttliche Belobung desſelben, und die Kraft unſerer Erneuerung iſt.

Der Bruder ſchloß ſeine Oſterpredigt, mit der Bemerkung, wie darin die eigentliche Eigenthümlichkeit des Evangelii beſtehe, daß es uns dieſe ewige Welt der Gerechtigkeit in Chriſto, welche man ſonſt nur jenſeits ahnet, ſchon hienieden ſchenke, und wie dieſes Bewußtſeyn des neuen Lebens ſowohl der Inhalt, als auch die Bedingung der Oſterfreude ſey. Du biſt jetzt ſchon, wenn Du glaubſt, Glied an dem Leibe, deſſen Haupt Er iſt. Er erſcheint Dir, wie Du es eben faſſen magſt: ſo wie er von den Jüngern, die nach Emmahus gingen, am Brotbrechen, von Maria am Tone des Zurufs, von Thomas an ſeinen Wundenmahlen, von dem Jünger, welchen er

lieb hatte, an ſeiner Verheiſſung, und von Petrus an der dreymahligen Frage nach der Liebe, erkannt ward. Wo er aber erſcheint, da eröffnet er immer ein Grab, jetzt nur unſichtbar, einſt ein ſichtbares. Wohlan, ſo ſchließt euch auch nur auf eine Weile, ihr irdiſchen Gräber, nehmt die theuerſten Kleinode unſerer Wallfahrt auf, und unſre Thräne benetze eure Hügel; ja ſey immerhin ſelbſt nur ein großes Grab, o Erde — dieſe unvollkommne Welt iſt nicht unſre Heimath. Der Menſchenſohn weihete die Gräber, indem er ſie bewohnte, aber er bewohnte ſie nur, um ſie zu erbrechen. Auf denn, weil das Grab deſſen, der in allen Dingen den Vorgang haben mußte, erbrochen iſt, ſo brechet auf, ihr Gräber, die man menſchliche Herzen nennt, bis einſt mit allen Gräbern unſrer Lieben das große Grab, die ganze Erde entſiegelt wird und in Chriſti Gerechtigkeit ein neuer Himmel und eine neue Erde mit ihren auferſtandenen Bewohnern verklärt hervorgeht. Amen.

Die Gemeinde ſang:

Laßt des Dankes Harfe klingen,
Daß das Herz vor Freuden bebt,
Laßt uns, laßt uns mächtig ſingen,
Dem, der ſtarb und ewig lebt!
Daß das Herz vor Freuden bebt!
Preis und Ehre laßt uns bringen
Dem, der ſtarb und ewig lebt!
Dem, der ſtarb und ewig lebt!

Nachdem die hohe, herrliche Oſterweiſe, in der dieſer Geſang geſungen wird, verklungen war, und wir aus dem einfach erhabenen Gotteshauſe traten, zogen die feſtlichen Oſterzüge von Chriſten anderer Bekenntniſſe in ihrer ganzen Pracht vor uns her. Das Kreuz wurde voraufgetragen, andere Oſterweiſen ertönten und die ganze ſinnliche Schönheit ihres Gottesdienſtes ging an uns vorüber. Allein das Wort von dem neuen, vollkommnen Leben, das unſerm Herzen in der Auferſtehung des Herrn aufgeht, erfüllte in ſeiner

überirdiſchen Herrlichkeit unſre Seelen dergeſtalt, daß wir durch dieſe mehr äußerliche Feyer nicht geſtört wurden, ſondern nur das Sinnbild unſers eigenen Wallens im Lichte dieſes neuen Lebens darin fanden. Alles wurde uns heute zum Sinnbilde. Auch Nachmittags die Oſtereyer, die nach alter Sitte in den Häuſern dargebothen werden. Iſt denn nicht das Ey ein Bild jenes dunkeln, verhüllten Zuſtandes, in dem eine Seele ſchlummert, die noch nicht an die lichte Welt des höhern Lebens erwacht iſt, bis endlich die Schale zerbricht und das geflügelte Weſen an den hellen Tag geboren wird? Es hat auch noch eine andere Bedeutung, die uns im Blick auf die Grabesruhe unſrer Lieben ſehr theuer ward. Sie wurde in einer Inſchrift angedeutet, welche ſich auf einem Ey befand, das man dem Bruder überreichte. Es war die Stelle aus den Pſalmen: „Ich liege und ſchlafe und erwache, denn der Herr hält mich.“

Nun, ſagte er, als er ſie geleſen, indem er ſich zur Pfarrfrau wandte, ſo möge denn unſer ganzes Leben ein Gang zum Grabe ſeyn, wo wir den erwachten Heiland, und die erwachenden Geliebten wiederſehen, und — indem er mir die Hand reichte — dann wird das Oſterfeſt ein höheres Feſt des allgemeinen Wiederſehens.

****

3.

Das Himmelfahrtsfeſt.

Nun, da liegt ja ſchon unſer Bethanien! ſagte die Pfarrfrau, indem ſie munter unter den friſch belaubten Bäumen den Berg erſtieg. Der kleine Adolf ſprang voran. Der Pfarrer mit ſeinen Freunden folgte. Zwiſchen den grünen Zweigen sahen die weiſſen Wände eines niedlichen Bauernhauſes ihnen entgegen.

Bethanien? fragte der Graf verwundert.

Sie werden wenigſtens geſtehen müſſen, entgegnete ſie, daß ſich Bethanien für das heutige Feſt wohl eignet.

Eine Pfarrfrau iſt ein lebendiges Feſt, fiel Aſtralis ein.

Meine Frau liebt es, ſagte der Pfarrer, alles, was ihr in ihrer Umgebung angenehm iſt, mit bibliſchen Namen zu ehren, und ſo jedem ſchönen Gemählde eines irdiſchen Gegenſtandes eine heilige Einfaſſung zu geben. Oder ſoll ich lieber ſagen, ſie lebt dergeſtalt mit der ganzen Seele in der heiligen Geſchichte, daß jedes, was im Leben ihr Herz berührt, ſie an etwas aus derſelben erinnert und es auf dieſe Weiſe lebendig vor ſie hinſtellt.

Wenn Du meine Schwachheiten ſo gern erzählſt, verſetzte die Pfarrfrau, ſo mußt Du mir doch in dieſem Falle einräumen, daß ich einigen Grund dazu habe. In dem weiſſen Häuschen

dort oben wohnen fromme Geſchwiſter, ein Bruder mit ein Paar Schweſtern, und wenn wir ſie ſogleich beſuchen, werden wir bemerken, daß der Herr bey ihnen ſo gern einkehrt, als bey Lazarus, Maria und Martha, und daß auch hier der Bruder ein Auferſtandener iſt und die Schweſtern ſich in Sanftmuth und Thätigkeit getheilt haben. Ueberdieß wohnen ſie nicht weiter von der Stadt, als man mich gelehrt hat, daß Bethanien von Jeruſalem entfernt geweſen. Und daß dieſes Bethanien eben ſo ſtill und ſchön gelegen, und eine rechte Freyſtatt der Ruhe ſey, zu der man aus dem ſtädtiſchen Gewühle flieht, das ſehen Sie ſchon jetzt.

Nun begreife ich, ſagte der Graf, warum Sie uns ſo angelegentlich dieſen Gang vorſchlugen.

Ich meyne, erwiderte ſie, man müſſe ſo viel, wie möglich, die Aeußerlichkeiten eines Feſtes den urſprünglichen anpaſſen.

Ganz recht, fiel Aſtralis raſch ein. Man feyert die Weihnachten bey einer, wenn auch oft nur gemalten Krippe, die Oſtern an den Gräbern, warum nicht des Herrn Himmelfahrt auf einem Berge?

Ich laſſe mir den Feſtmorgen wohl in einer Stadt gefallen, fuhr die Pfarrfrau fort. Die herbeyſtrömende Menge, das Wogen des Volks zum Gotteshauſe, die Vermiſchung von Menſchen aus allen Ständen auf dem Einen Wege, hat etwas Herzerhebendes. Aber der Nachmittag nach dem Gottesdienſte hat in den Gaſſen der Stadt etwas ſo Unheiliges, Gemeines, es iſt ſo wenig Ruhe, Sabbath und Feyer in ihnen, daß ich jedes Mahl ein Verlangen nach ländlicher Stille fühle. Nur in ihr wird das Feſt ganz gefeyert. Alle Arbeit des Feldes ruht; hier und da wandelt ein Landmann um ſeine Aecker, und nur Gott, der Herr, wirkt! Darum gehe ich gern, wenn die Kirchen geſchloſſen ſind, an Sonn- und Feſttagen aus der Stadt, und zumahl am

Himmelfahrtstage, wenn man ein ſolches Bethanien in der Nähe hat.

Treibt es indeß nicht zu weit, warnte der Pfarrer. Die Weihnacht feyert man in der Nacht; zu den Gräbern geht man am Oſtermorgen; wer das Himmelfahrtsfeſt auf einem Berge feyern will, muß um Mittag hingehen, weil nach der Sage, des Herrn Himmelfahrt um dieſe Zeit geſchehen iſt. Jetzt aber iſt es ſchon weit in den Nachmittag vorgerückt.

Treflich, rief der Graf aus, ſo haben wir für alle Tageszeiten einen wichtigen Feſtgegenſtand. Die Nacht weiſet auf Chriſti Geburt, der Abend auf ſeinen Tod; der Morgen auf ſeine Auferſtehung, und der Mittag auf ſeine Himmelfahrt hin.

Wie aber ſtehen wir denn in dieſer Stunde zu den Aeußerlichkeiten des Feſtes? fragte der Pfarrer. Mir iſt darauf noch nicht geantwortet.

Lächelnd erwiderte die Pfarrfrau, daß man nicht zu ängſtlich und gelehrt in ſolchen Dingen ſeyn müſſe.

Die Geſellſchaft war oben angelangt. Der kleine Knabe ſprang dem wohl bekannten Hauſe zu. Die Pfarrfrau ihm folgend, ging hinein und kam bald mit dem Bruder hinaus. Maria war ſeit einigen Tagen von ihrem alten Uebel befallen, und darum hatte die Pfarrfrau angeordnet, daß die Erfriſchungen auf den grünen Waldplatz herausgebracht würden; hernach ſolle dann die Kranke beſucht werden.

Eine kleine Strecke in den Wald hinein lag ein ſchöner, geräumiger Platz mitten zwiſchen hohen Bäumen. Der Boden ſtrahlte im erſten zarten Grün und die Mayblumen dufteten lieblich herauf. Der Himmel ſchien ſeinen ganzen Reichthum an Licht, Farbe und Glanz auf die Erde auszugießen, und ſo auch ſeinen Theil zur Feyer eines Feſtes beyzutragen, das ihn beſon-

ders nahe angeht. Die Ausſicht war frey und weit. Das ganze freundliche Thal mit ſeinen ſchimmernden Bleichen und ſtattlichen Häuſern lag zu den Füßen; und doch war der Ort ſo ſtill und verborgen.

An der ſchönſten Stelle lagerte ſich die Geſellſchaft. Der kleine Adolf war in unausſprechlicher Munterkeit und ſehr geſchäftig bey den vielen Gegenſtänden, die ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Die Pfarrerin mit dem Bruder ordnete ein kleines Mahl an. Als ſie fertig war, wandte ſie ſich zu Aſtralis und reichte ihm zuerſt eine Erfriſchung dar. Ihnen gebührt es zuerſt, ſagte ſie, zum Dank für Ihre Feſtpredigt dieſen Morgen.

Wir armen Prediger, ſagte der Pfarrer, unterliegen dem Schickſal des Alten und Neuen, wie alles in der Welt und auch auf der Kanzel tönt das neueſte Lied am ſchönſten, wie ſchon vor ein Paar Jahrtauſenden geſungen wurde.

Hätt' ich doch eher von dem Grafen beſchämt werden ſollen, erwiderte ſie. Haſt Du denn nicht ſelbſt oft geäußert, daß der Prediger durch die Jugend und das Neue, der Pfarrer aber durch das Alter gewinne, und daß, wenn man weder neu noch alt iſt, gerade die Zeit komme, wo vom Gefallen weniger als vom Wirken die Rede ſey, für welches der Herr ſelbſt angeordnet, daß es in der Stille und geziemender Demuth geſchehe.

Was mich betrifft, ſprach der Graf, ſo weiß ich die Würde des geiſtlichen Redners zu ſchätzen. Die Pfarrfrau hat in meinem Sinne gehandelt und ich habe nur zu bedauern, daß ich nicht ſelbſt dabey gegenwärtig geweſen.

Sie würden unter andern das ſchönſte Wort vom Frühlinge gehört haben, das mir ihn, den ich ſo ſehr liebe, in eine himmliſche Verklärung geſtellt und mir gleichſam einen höhern Frühling in dem äußern geſchaffen hat.

Aſtralis meinte, die Pfarrfrau gebe einem beyläufigen Gedanken zu viel Gewicht. Der Graf aber bath ſehr dringend um die Mittheilung. Sie erzählte darauf, daß der Feſtredner bey dem heutigen unvergleichlichen Lenzmorgen angeknüpft und zu bedenken gegeben habe, ob nicht ein überraſchendes Zuſammentreſſen zwiſchen den Frühlingstagen in jedem Jahre, und den vierzig Tagen, in denen der Auferſtandene mit ſeinen Jüngern gewandelt, Statt finde; ob dieſe Zeit, wie ſie ehedem im Gegenſatz der vierzig Tage der Buße vor Oſtern, die vierzig Tage der Freude geheiſſen, es nicht alljährlich in der Schöpfung ſey, und ob der Frühling etwa höher geehrt werden könne, als wenn man ihn ſeit dieſem vierzigtägigen Wandeln des Herrn, wie ein alljähriges Andenken der Erde an ihre ſchönſte Zeit, betrachte, ſo wie der Frühling vor dieſem Wandeln, dann nur eine Weiſſagung auf denſelben geweſen ſey? Der Frühling der Natur ſey nur der Abglanz jenes Herrlichſten, was ſich je auf Erden begeben, und die Erde danke

ihm das, indem ſie in jedem Lenze durch das Feinſte, Zarteſte und Köſtlichſte, durch Farbenſchmelz und Blumenduft und jenes erneute aufſtrebende Weſen dieſes ſelige Gedächtniß feyere. Und, fügte ſie hinzu, iſt damit nicht auch das ausgeſprochen, was wir an dieſer Stelle beym Blick auf das friſche Gras, auf dieſe Blüthenbäume und dieſen eigenen Frühlingsduft empfinden, der über dem Thale da unten ſchwebt.

Wenn die Redner Dichter werden, ſagte der Graf, ſo darf man an die Wiederkehr jener Zeit glauben, wo Prieſter und Sänger Eins waren.

Die Pfarrfrau fragte, ob nicht jedem ſein Gefühl ſage, daß das Wahrheit ſey?

Man beſprach den Gedanken von verſchiedenen Seiten und wurde endlich einig, daß dieß wohl das Innerſte der chriſtlichen Betrachtung des Frühlings ſeyn möge. Zwar ging es nicht ohne Kampf ab und Aſtralis hatte von mehrern

Selten ſein Wort zu vertheidigen. Er ging deß=wegen tiefer ein. Wenn der Sohn Gottes, ſagte er, nicht allein der Mittelpunkt der Geſchichte, ſondern auch der Natur iſt; wenn er ſowohl das Wort iſt, durch das alles gemacht iſt, was geſchaffen worden, als auch das Haupt, unter dem alle Dinge zuſammengefaßt ſind, beyde, das im Himmel und das auf Erden iſt; iſt es denn nicht natürlich, daß auch die Natur in einer ge=nauen Beziehung auf ihn ſtehe? Nimmt ſie doch überhaupt ſchon an den Ereigniſſen der Menſch=heit alſo Theil, daß ſie mit dem Fall derſelben in ihren Fluch hereingezogen wurde und nun mit ihr ſich ſehnet frey zu werden von dem Dienſte des vergänglichen Weſens, bis ſie einſt in eine neue Erde und einen neuen Himmel verwandelt werden ſoll. Wie begreiflich wird es uns dann, daß ſie bey den wichtigſten Ereigniſſen in den Tagen des Menſchenſohnes nicht ohne Theilnah=me blieb! Und wenn die Sonne bey ſeinem To=de ſich verdunkelte und ihren Schein verlor, muß ſich dann nicht ihre ganze Herrlichkeit in den Ta=

gen ſeiner Auferſtehung und glänzenden Siegesfeyer offenbaren?

Das hat mir an Deiner Predigt am beſten gefallen, ſagte der Pfarrer, daß Du in ihr, was den Mittelpunkt des ganzen Chriſtenthums ausmacht, ſo feſt gehalten haſt. Du haſt uns die Herrlichkeit des Glaubens geſchildert, wie ſie am Himmelfahrtsfeſte von uns erfahren wird, und mich dünkt, man kann an jedem Sonntage davon reden, und immer eine neue Seite darſtellen, eben weil ſie der Mittelpunkt des Chriſtenthums iſt.

Der Graf wandte ſich zur Pfarrfrau und bath ſie, in ihrer Darſtellung die ganze Predigt wiederzugeben, da ſie mit der Erzählung des Einganges ſo viele Freude gemacht. Sie lehnte es ab und wies ihn an den Redner ſelbſt, indem ſie mit einem ſchalkhaften Blick auf ihren Mann hinzufügte, daß ſie aus Erfahrung wiſſe, wie

Prediger nicht allein am beſten, ſondern auch am liebſten ihre Predigten zu erzählen wüßten.

Das laß Dich nicht abhalten, erwiderte der Pfarrer, auch um Aſtralis willen, denn keine Demüthigung iſt einem Redner heilſamer, als in der noch friſchen Begeiſterung über ſeinen Gegenſtand, die Erzählungen anderer zu hören, denn immer iſt es nur ein Theil, und oft der zerſtückeltſte, den man wieder empfängt.

Oder keine Erhebung erwecklicher, fiel Aſtralis ein, als die eigenen rohen Gedanken in der Auffaſſung eines feinern Gemüthes veredelt zu ſehen.

Sie ſehen, aus wie verſchiedenen Gründen, ſo iſt es doch unſer aller Wunſch und Bitte, ſagte der Graf.

Ich mag mich ihr endlich wohl fügen, ſprach ſie, da es ja auch gewiſſermaßen in dem Berufe

einer Pfarrfrau liegt, das, was ſie von heiliger Stätte gehört, in ruhigen Gewinn für das Leben aufzulöſen.

Nun erzählte ſie, wie der Prediger gezeigt, daß der Glaube am heutigen Feſte in der Herrlichkeit ſeines Gegenſtandes, ſeines Grundes und ſeiner Geſtalt erſcheine. Dieß Alles liege in der bekannten Beſchreibung, welche der Apoſtel vom Glauben mache; denn ſeine Geſtalt, nach der er ein Himmel im Herzen genannt werden müſſe, ſey eben jene gewiſſe Zuverſicht; ſein Gegenſtand, der Himmel jenſeits, eben das, was man hofft, und ſein Grund, der Herr vom Himmel, das, was man nicht ſieht, und woran der Glaube doch nicht zweifelt. Es iſt ſo erbaulich, fuhr ſie fort, wenn die Geſchichte des Feſtes jedes Mahl recht ausführlich dargeſtellt wird, damit man doch immerdar fühle, was für ein Feſt man feyert, und an dem Prediger lerne, ſeine eigenen Anſichten geringer zu halten, als das in Gottes Wort Ueberlieferte. Auch da=

für danke ich Ihnen, aber insbeſondere, daß Sie den Schluß der Feſterzählung ſo ſehr hervorgehoben und uns gelehrt haben, daß das die rechte Richtung des Gemüthes im Glauben ſey, wie die Jünger dazuſtehen und Ihm nachzuſehen, wie er gen Himmel gefahren.

Ihm nachſehen, wie Er gen Himmel gefahren und darin eben erfahren, daß Er in unſer Gemüth herabfährt! rief der Pfarrer mit großer Wärme aus. In der That, eine umgekehrte Himmelfahrt! Der Herr ſteht auf der Höhe Bethaniens und von der Erde hebt er ſich auf und trägt gleichſam in ſeinen ſiegreichen Armen die gerettete Menſchheit in den Himmel. Und wir ſehen gen Himmel auf und indem wir uns als Glieder der Menſchheit mit in ſeinen ſtarken Armen emporgetragen ſehen, iſt er zu uns niedergefahren, und ſchlägt ſeinen Himmel voll Erbarmung und Seligkeit in unſern ſündigen aber gläubigen Herzen auf! Iſt jenes nicht Gnade und dieſes Glaube?

Ja, ſagte Aſtralis, ſo hab' ich es gemeint, jeder Glaube iſt ein Aufſchauen zu Ihm!

Willkommen! ſprach mit großer Lebhaftigkeit der Graf. Er reichte Aſtralis die Hand und fuhr fort, Du biſt in die innerſte Feyer meines Herzens, die ich dieſen Morgen begangen, eingetreten! Gott Lob, das Nachſehen, Anſehen und Aufſchauen zu dem, der gen Himmel gefahren, macht den Grund unſrer Reinigung, Hoffnung und Seligkeit aus.

Ein Strahl der Freude glänzte in Aller Augen. Adolf ſtand ſehr ernſt zwiſchen ihnen und ſchien große Ehrerbietung gegen das zu fühlen, was vorging. Seine Mutter hingeriſſen von dem Anblick des Knaben, nahm ihn gerührt in ihre Arme und ſprach: O Adolf, möchte der Friede und die Kraft dieſes Glaubens auch Deinem Herzen niemahls mangeln! Das Kind ſtreichelte der bewegten Mutter die Wange. Eine Thräne kam in ihr Auge. Die Männer reich=

ten ſich die Hand. Es entſtand eine feyerliche Stille. Sie ahneten nicht mehr ihre Geiſtesverwandtſchaft; jeder erkannte daſſelbe Leben in dem andern, das ſeine ganze Seele in dieſem heiligen Augenblicke erfüllte. Es war ein geiſtiges Seben zwiſchen ihnen, daß der Worte nicht mehr bedurfte. So mögen die Vollendeten nicht mehr reden, ſondern ſich ins Herz ſehen. Aber ſolche Augenblicke ſind auch nur möglich zwiſchen denen, die in Einem, der außer ihnen und höher iſt, als alles Menſchliche, Eins ſind.

Ich wollte, rief nach einer Weile der Graf aus, daß heute die ganze Welt ein ſolches Himmelfahrtsfeſt feyerte, wie wir, und alle, die ſich ſonſt auf Erden lieben, in dieſem Augenblick ſich in Ihm liebten, an den wir glauben.

Dein Wunſch iſt ſo natürlich, ſagte der Pfarrer, daß man nicht fühlen kann, was wir fühlen, ohne ihn zu hegen. Aber er wird auch erfüllt werden, wenn die Erde voll ſeyn wird nach

der Verheiſſung von der Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie Waſſer, das das Meer bedeckt. Indeß heute dürften wir mehr Gegner als Genoſſen finden.

Wenigſtens wenn jene Weiſen aus ihren Gräbern aufſtänden, fuhr der Graf fort, welche von ihrer Zeit und von der Nachwelt mehr bewundert als verſtanden ſind, und von denen der eine ſterbend ſich auf eine verborgene Barmherzigkeit Gottes verließ und der andere von ſolch einem Anſchauen der höchſten Wahrheit und Schönheit ausdrücklich redet; ſo würden ſie ſtaunen und mit uns ſich freuen, wie ihre Ahnungen in Chriſto ſich ſo herrlich erfüllt haben. Für unſere Zeit wünſche ich vorerſt, daß ihre Verehrer, welche dieſe Ahnungen ſo hoch ſchätzen, die Erfüllung noch höher achten möchten.

Wir glauben und der Glaube umfaßt auch das, ſagte Aſtralis.

Und bis dahin laßt uns deſto feſter zuſammen halten und einer den andern in ſeinem Glauben ſtärken. Darf ich Euch etwas vorleſen? ſagte der Graf. Ihr wißt, daß ich die Gewohnheit habe, wenn ich erwache, mit einer Stelle aus der heiligen Schrift den Gedankenlauf des Tages zu beginnen. Dieſen Morgen las ich die Aeußerung des Apoſtels, wo er vom Evangelio ſagt, daß darin geoffenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben. Damit habe ich die Feyer des heutigen Feſtes begonnen. Als ich herfuhr, fiel mir manches darüber ein. Ich habe es mir in meiner Schreibtafel angemerkt, und wenn Ihr mit bloßen Andeutungen vorlieb nehmen wollt, ſo will ich es leſen.

Er zog die Schreibtafel hervor. Man lagerte ſich um ihn herum und er las.

Das wahre Leben beginnt in dem Augenblicke, in dem wir die Forderung verſtehen: „Ihr ſollt vollkommen ſeyn, gleich wie Euer Vater im Himmel vollkommen iſt.“ Dann erkennen wir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Aber indem wir ſie denken, finden wir zugleich, daß wir ſie nicht beſitzen.

Das iſt der Grund und die Geſtalt der Sehnſucht, ohne die kein menſchliches Herz ſeyn darf. Sie entſteht aus dem Gedanken an dieſe Gerechtigkeit und beſteht in dem Verlangen nach ihr.

Das tagende Licht erkennſt Du daran, daß Dein Körper einen Schatten hinter ſich wirft.

Ein chriſtlicher Weiſer eröffnet ſeine Bekenntniſſe mit der Anrede an Gott: „Du haſt uns

für Dich geſchaffen und unſer Herz iſt unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!“ Aber wo ſoll es Ihn finden? Im Herzen iſt nur die Sehnſucht, in der Natur nur die Spur von ihm und Er ſelbſt wohnt in einem Lichte, zu dem niemand kommen kann.

Du findeſt ihn in ſeinem Wort, in der Offenbarung, die er ſelbſt von ſich gegeben: im Evangelium. Im Evangelio wird die Gerechtigkeit offenbart, die vor ihm gilt und die in Chriſto iſt. Chriſtus iſt das Ziel aller Deiner Triebe, Deines Forſchens, Deines Sehnens, Deines Wirkens. Haſt Du ihn gefunden, ſo iſt Deine ganze Seele befriedigt.

Willſt Du die Sonnenwärme genießen, ſo tritt hinaus in die Strahlen der Sonne.

Aber wie wird dann mein, was mir offenbart iſt? Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt aus Glauben.

Deine Tugend iſt unvollkommen, Dein Erkennen ungenügend, Dein Herz unrein. Gib Chriſto Deine Sünde und empfange Du ſeine Gerechtigkeit: Das iſt der herrlichſte Tauſch, indem Du das Leben gewinneſt, ſagte ein Held des Glaubens vor dreyhundert Jahren.

Scheint Dir der Weg des Glaubens zu unwürdig? Nun, wenn ſchon alle menſchlichen Dinge, Erziehung, Liebe, Handel und Verkehr auf einem Glauben der Menſchen an Menſchen beruhen, müſſen nicht um ſomehr alle göttlichen Dinge für uns auf dem Glauben der Menſchen an Gott beruhen?

Wie, wenn Du in die Sonne ſchaueſt, erblindet da nicht Dein Auge, und dennoch, willſt Du auf Erden ſehen, ſo vermagſt Du es nur in ihrem Lichte.

Wohin geht es denn weiter? Man hat mich gelehret, aus dem Glauben zu den Werken! Das war eine andere Lehre, als die, welche der Apoſtel gibt, — aus Glauben in Glauben.

Nach ſeinem Glauben wird der Menſch gemeſſen und meſſen ſich ſeine Thaten. Wie viel Glaube, ſo hoch iſt Dein Ziel, ſo friſch Dein Muth, ſo andauernd Dein Ernſt. Darum wächſeſt Du nur, wenn Dein Glaube zunimmt.

Freylich iſt ein wachſender Glaube ein lebendiger, aber ein Glaube ohne Werke iſt todt an ihm ſelber.

Sieh den Baum an, der im Licht der Sonne wächſt. Wächſet er durch Blätter, Blüthen und Früchte? Nein, die fallen ab, zum Heil der kommenden Jahre; aber er wächſet nur, wenn der Stamm ſich höher zum Himmel hebet.

Dann erfährſt Du, was der Inbegriff aller heiligen Erfahrung iſt, wie denn geſchrieben ſteht: der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.

Nichts tödtet die Sünde, als das Anſchauen der Gerechtigkeit Chriſti. Nichts erleuchtet den Geiſt, als der Blick zu dem, der das Licht der Welt iſt. Nichts beſeligt das Herz, als das Anhangen an dem, der vor den Augen der Seinigen gen Himmel fuhr, und verhieß, daß er ſie nicht wolle Waiſen laſſen.

Das iſt das Leben, das im Glauben gelebt wird — ein Leben, welches der Tod ſo wenig tödtet, daß es erſt durch ihn recht frey wird.

Der Baum, den das Sonnenlicht aus dem Kern in die Lüfte herauf zog, mag verwelken. Nimm einen Zweig und zünde ihn an, daß er eine Fackel werde. Siehe, die Flamme züngelt

nach oben, zur Sonne zurück, auch wenn Du die Fackel abwärts zur Erde wendeſt.

Der Graf ſchlug ſeine Schreibtafel zu. Die andern waren in ſtilles Nachdenken verſunken.

Das iſt doch eine köſtliche Weiſe, ſagte die Pfarrfrau, ſo aus Gottes Wort die reichſten und lichteſten Gedanken des Geiſtes in ſich aufzunehmen, und ſie dankbar an ihm hangen zu laſſen, wie ja Blüthe und Früchte, in Ihrem Bilde fortzufahren, nirgend ſchöner ſich ausnehmen, als am Baume ſelbſt. Und in ſolch einer Darſtellung iſt ja das Wort Gottes der Stamm und die aufhellenden Gedanken ſind Blüten und Früchte.

Wenn die Pfarrfrau, wie ich ſo eben gehört, ihre Umgebungen und Begegniſſe geheiligt findet in bibliſchen Geſchichten, wie könnten wir Männer unſre Gedanken anders weihen, als aus bib-

liſcher Lehre? Ich fürchte nur, dieß Mahl den Gedanken zu ſehr für den Verſtand entwickelt zu haben, erwiderte der Graf.

Sie wollen ſagen, es ſey zu hoch geweſen für uns Frauen, ſprach die Pfarrfrau. Aber das iſt eigen mit göttlicher Wahrheit, daß wir ſie um ſo beſſer verſtehen, je höher man hinaufſteigt.

Du haſt Recht, ſagte der Pfarrer, ich habe auch gefunden, daß je tiefer eine Predigt in das Weſen des Chriſtenthums einging, deſto allgemeiner wurde ſie im Volke verſtanden.

Vielleicht läßt ſich hier anwenden, verſetzte Aſtralis, wie ich irgendwo gehört, daß der rechte Beweis immer der einfache und jeder ſchwer zu verſtehende, durch viele Umwege, Höhen und Tiefen ſich windende, nur ein Verſuch ſey, zu jenem zu gelangen, der nur darum ſo ſchwerfällig ausfalle, weil er erſt der Verſuch und noch

nicht der Beweis ſelbſt iſt. Die Wahrheit iſt wie das Licht, einfach und erhaben.

Als man ſo ſprach, kam Adolf in großer Haſt herbey geſprungen, und rief ſchon aus der Ferne die Mutter ängſtlich herbey und wies in das Haus. Die Mutter ſtand auf; die Uebrigen folgten ihr und traten mit dem Kinde hinein.

Es war ein ſchrecklicher, aber zugleich ehrwürdiger Auftritt, dem ſie entgegen gingen. Die Kranke hatte ihre Zufälle wieder bekommen. Wie eine Leiche, blaß und faſt leblos lag ſie auf ihrem reinlichen Lager. Der Bruder ſtand vor ihr und ſtille Thränen floſſen aus ſeinen Augen. Die Schweſter hielt ſie in ihren Armen, und ſah zuweilen aus dem verhüllten, weinenden Angeſicht auf die Leidende hin. Aber es war als wenn alle von dem Hauche eines höhern Friedens bey ſo ſchweren Erdenleiden ergriffen worden. Keiner wagte zu reden.

Es iſt vorüber, ſagte endlich leiſe die Kranke. Der Herr hat geholfen. Deine Treue iſt groß! Bey dieſen Worten ſchlug ſie die Augen auf. Ein ſanftes Feuer belebte Auge und Geſicht, und eine himmliſche Milde, man möchte ſagen, ein Ausdruck des göttlichen Friedens, ſprach aus den Zügen, welche die Spuren ſchwerer Leiden trugen.

Ihr ſchaut zu dem Manne der Liebe und der Schmerzen auf, ſagte der Pfarrer, und dieſer Blick zu ihm am Kreuze der Erlöſung hilft das eigene Kreuz tragen.

O nicht bloß tragen, antwortete ſie, auch überwinden und ſeliger ſeyn in Schmerzen, als auſſer Schmerzen.

Das iſt Glaube! ſchien jeder ausrufen zu wollen.

Der Herr hat mir die Gnade erwieſen, fuhr die Kranke nun auflebend fort, daß ich in den

Schmerzen meines Körpers nur die Armuth meiner Seele empfinde; das führt mich zu Ihm und zu Ihm kann man nicht kommen, ohne zu erfahren, daß der Segen Seiner Liebe größer iſt, als der Fluch unſrer Sünde. Darum kann ich wohl ſagen, daß ich ſeliger bin, dem Herzen nach, in als außer Leiden.

Nach einer kurzen Stille, ſagte der Pfarrer: Wenn wir mit den Jüngern dem nachſehen, der gen Himmel fährt, ſo kann es uns nicht verborgen bleiben, daß wir auf der Erde ſtehen; aber je mehr wir fühlen, daß wir noch auf der Erde ſind, deſto mehr dringt uns innere und äußere Noth, himmelauf zu blicken.

Ach ja, erwiderte ſie, der ſchöne Frühlingstag hatte mich faſt zu ſehr zerſtreut. Aber wie auf warme Tage leicht ein Gewitter folgt, das, obwohl wir Schwache ſehr dabey leiden, dennoch Himmel und Erde verbindet: ſo iſt auch jetzt eins

im Anzuge, und in meinem Herzen iſt es ſchon geweſen.

Es war wirklich dunkel in der Luft geworden, und ein Gewitter hatte ſich genahet, ohne daß wir es bemerkten. Es fielen bald einige Blitze. In der Ferne hallte der Donner. Es folgte ein kurzer erquicklicher Regen. Die Kranke ließ ſich nicht ſtören, das Fenſter mußte geöffnet werden, ſie ſchien mit jedem Augenblicke neue Kraft zu gewinnen, und fuhr fort, von ihrem innern Leben zu erzählen.

Einmahl ſagte ſie, erſt unter ſolchen ſchrecklichen Leiden ſey ihr klar geworden, was ſie einſt in einem alten Buche geleſen und ihr damahls unverſtändlich geweſen, daß der Tod wohl nichts anders ſeyn würde, als das tiefſte, allgemeinſte Gefühl unſrer Sündhaftigkeit, und das Erwachen jenſeits das höchſte und reinſte Gefühl der Gnade Gottes.

Der Regen hatte aufgehört. Sie begehrte, daß der Pfarrer mit ihr bethen möchte. Er that es.

Als die Geſellſchaft ins Freye gekommen, war jeder mit dem Eindruck, den dieſe fromme Leidende auf ihn gemacht, ſo beſchäftigt, daß ſie lange ſtumm neben einander gingen. Der Graf brach das Schweigen zuerſt, indem er zur Pfarrfrau ſagte. Ja, hier iſt Bethanien!

Das iſt jenes Aufſchauen zu dem, der gen Himmel gefahren, und der Glaube, aus dem die Gerechtigkeit kommt, die vor Gott gilt, fügte der Pfarrer hinzu.

Wie erhaben ihre Bemerkungen über Sterben und Erwachen! ſagte Aſtralis. Ich kann mich nicht davon losreiſſen. Mich dünkt, ſie hatte jenes Wort im Sinne, der Tod iſt der Sünden Sold. Jedes Leiden iſt ein ſolches nahendes Sterben, das an einzelnen Puncten vorgeht und

nur noch nicht allgemein iſt, wie es im Tode Statt findet. Iſt nun das Ganze der Sünde Sold, ſo iſt es auch das Einzelne, und die Gläubige ſieht in jeder Strafe nur ihre Sünde; ſie fühlt nur dieſe, denn jene wäre nichts als ein leichtes Uebel, wenn dieſe nicht ihr Stachel wäre. Ja eine ſolche Seele, das ahne ich wohl, kennt keine Strafe als das Gefühl ihrer Sünde, denn das iſt doch die Strafe der Sünde in jedem Falle, wenn ſie ſich fühlen macht, entweder in ihren äußern Folgen, oder in den innern. Wendet man nun hinwiederum, was von dem einzelnen Leiden gilt, auf das allgemeine, den Tod, ſo iſt klar, daß ihr der Tod nur als das allgemeinſte, tiefſte und umfaſſendſte Gefühl der Sünde erſcheinen muß. Aber wie jedes Gefühl der Sünde uns zur Verſöhnung treibt, und dann untergeht in ſeliger Wonne der Vergebung, ſo muß es auch beym Sterben ſeyn und das Erwachen jenſeits als das allgemeinſte, höchſte und umfaſſendſte Gefühl der Gnade Gottes angeſehen werden. Von dieſem Standpuncte aus ſind dann,

was wir mitten im Leben hienieden, empfinden mögen, die Reue und die Verſöhnung nur Anfänge und Verſuche, die erſt bey einzelnen Theilen unſers Weſens beginnen, bis ſich beyde, nachdem ſie im Laufe der Heiligung immerfort gewachſen ſind, in jenen beyden wichtigſten Wendepuncten des Daſeyns einer ſolchen Seele vollenden. Das iſt der Tod des Gerechten; ihn ſterbe unſere Leidende, und jeder von uns!

Wir ſtehen auf Bethanien, ſagte der Graf zur Pfarrfrau gewendet. Das iſt der Ort der Liebe, des Leidens und der Himmelfahrt im gelobten Lande und hier in ſeinem Nachbilde.

Ja, ſprach der Pfarrer, der an dem Orte, wo er wohl die meiſte Liebe fand, gelitten hat und aufgefahren iſt, hat geſagt: Ich will ſie alle zu mir ziehen; und wir glauben ſeiner Verheiſſung.

Und da iſt der Bogen des Friedens, das Siegel ſeiner Verheiſſungen, rief die Pfarrfrau.

Ein ſchöner, heller Regenbogen ſtand vor ihnen. Sie waren wieder auf dem weiten geräumigen Grasplatze im Walde angelangt, und wollten über ihn einen andern Pfad den Berg hinunter gehen.

Es ſcheint, als wolle ſich heute alles vereinigen, uns ein in allen Theilen vollkommnes Himmelfahrtsfeſt zu geben, ſagte die Pfarrfrau und indem ſie die Hand auf den Arm ihres Mannes legte, fuhr ſie fort: Lieber Pfarrherr, Du haſt heute am wenigſten für unſer Feſt gethan. Aſtralis hat gepredigt, der Graf eine Vorleſung gegeben, beſchließe Du nun das Feſt mit einer Rede, der Text ſteht dort in den Lüften.

Die Geſellſchaft umringte ihn, und bildete einen Kreis. So ſtand er plötzlich in der Mitte. Die Pfarrfrau hatte nur ausgeſprochen, was er ſelbſt gewünſcht. Er hob an:

Da ſtehſt du, zwiſchen Himmel und Erde, du ſchöner Bogen des Friedens, du vielfarbiges

Bundeszeichen, heute derſelbe, wie vor Jahrtauſenden!

Als Noah aus der Arche der Rettung ging, und einſam auf der leeren, gereinigten Erde ſtand, war ſein erſter Gang, einen Altar zu bauen und dem Herrn ein Opfer zu bringen. Der Herr antwortete ihm durch den Bogen des Friedens und ſprach: Meinen Bogen hab' ich geſetzt in den Wolken; der ſoll das Zeichen ſeyn des Bundes zwiſchen mir und der Erde.

So treten auch wir auf eine durch eine andere Tilgung gereinigte Erde und bauen in unſrer heiligen Gemeinſchaft ihm einen Altar, auf dem wir auch Opfer bringen. Der Herr verſiegelt ſeine Verheiſſung und ſetzt auch uns ſeinen Bogen in den Wolken, daß er ein Zeichen ſey zwiſchen Ihm und uns. Wie er es ſey?

Seht auf ſeine Entſtehung. Der Sonne himmliſch Licht bricht ſich in den Tropfen des Re-

gens. Das Waſſer iſt das irdiſche Element, das im Regen ans Licht kommt. — So kommt unſre ſündhafte irdiſche Natur durch die Thränen der Buße ans Licht. Aber das Licht der ewigen Sonne der Gerechtigkeit bricht ſich in ihnen und ſiehe, da ſteht im Herzen der Glaube an die Verſöhnung, wie der glanzreiche Bogen des Friedens am Himmel!

Seht auf ſeine Beſtandtheile. Wenn das reine Licht des Himmels ſich im irdiſchen Waſſer bricht, ſo ſtrahlt es in ſieben Farben. Alſo iſt ſiebenfach die Tugend eines gläubigen Gemüths. Aber drey Farben treten hervor; die blaue und rothe von beyden Seiten, in der Mitte die grüne. Iſt das nicht Treue und Liebe und in der Mitte die Hoffnung? und wenn Treue und Hoffnung ſich berühren, iſt das nicht Freude? und wenn Liebe und Hoffnung in einander fließen, iſt das nicht Friede?

Seht auf ſeine Geſtalt. Der Bogen des Friedens verbindet Himmel und Erde, und iſt der

Glaube nicht das Band, worin ſich der Herr mit den Menſchen, das Haupt mit den Gliedern vereinigt? Aber jener Bogen verbindet Himmel und Erde, indem er auf der Erde ſteht, und in die Lüfte reicht, und haben wir den Glauben nicht als das Aufſchauen erkannt, das von dem fehlſamen Herzen ſich zu dem Herrn im Himmel erhebt! Doch wäre beydes möglich, wenn er nicht die runde, vollkommne Form angenommen und vermöchte man ſo viel vom Glauben zu rühmen, wenn man von ihm nicht behaupten könnte, daß er, wo er iſt, immer ein ganzer, vollkommner ſey, dem höchſtens nur Wachsthum Noth thut!

O, m. Fr., wie ſchön ſich's durch den Bogen des Friedens in den Himmel ſchauen läßt! Wie ein himmliſches Thor ſteht er da und ladet uns ein. So ſey uns heute am Himmelfahrtsfeſte, am Feſte des Aufſchauens, Nachſehens, Hinüberblickens gen Himmel, ſey uns willkommen, du ſchöne, glänzende Himmelsthür! Jetzt ſehen wir auf und glauben, aber der Glaube wölbt ſich

wie du, zum heiligen Thore des Eingangs, und einſt ziehen wir ein durch den Glauben in die ewige Heimath und indem wir bitten: Thut uns auf die Thore der Gerechtigkeit, daß wir dahinein gehen, und dem Herrn danken, wird, ſo gebe Gott, der, um deſſen Stuhl ſelbſt ein Regenbogen ſeyn wird, ſagen: Das iſt das Thor des Herrn; die Gerechten werden da hinein gehen! Amen!

Der Bogen erbleichte und ſie gingen von der Höhe hinab. Je tiefer ſie ins Thal hinunter kamen, deſto lauter ſcholl das Geräuſch der Welt ihnen entgegen. Aſtralis und der Vater nahmen den Knaben bey der Hand. Der Graf reichte der Pfarrfrau den Arm und ſagte:

So oft ich noch ein Himmelfahrtsfeſt erleben werde, wo ich auch ſeyn mag, im Geiſte bin ich auf Ihrem Bethanien.

****

4.

Die Pfingſten.

Die ſchönen Tage der Pfingſten waren gekommen. Es ſind die letzten, hohen Feſttage des Kirchenjahrs. Die Weihnachten und Oſtern ſind vorüber; ein ganzes halbes Jahr iſt in Feſten oder in Zubereitung auf dieſelben vergangen, und nun folgt die lange Reihe von Trinitatisſonntagen, die auch nicht durch Ein hohes Feſt unterbrochen wird. Es geht dem Kirchenjahre wie dem Leben, das auch alle ſeine hohen Feſttage in der erſten Hälfte feyert. Aber ſchon dieſe

Stellung muß die Pfingſten einem Geiſtlichen theuer machen, der im Kirchenjahre, wie im Leben in ihrer Zeit ſich befindet.

Der Frühling pflegt an ihnen ſich in ſeiner Fülle und Lieblichkeit entfaltet zu haben. Das Laub iſt vollſtändig heraus, die Wieſen ſtehen dicht mit Blumen beſäet. Die Obſtbäume tragen, dem Feſt zu Ehren, ihre Blüthenkronen. Jenes allmächtige Walten des Geiſtes, welches wir in dieſen Tagen in der Kirche anbethen, ſcheint ſich auch in der Natur zu regen und das letzte hohe Feſt des Jahrs ſcheint endlich ſelbſt die Natur zur Theilnahme vermocht zu haben. Was muß dem Geiſtlichen ſolch ein Feſt ſeyn, an dem Leben, Kirche, und Natur ſich zu Einer Feyer verbinden!

Freylich in der Gemeinde finden dieſe Feſttage unter allen andern die wenigſte Theilnahme. Weihnachten und Oſtern haben eine viel größere Wichtigkeit für das Volk, und faſt ſollte

man darin die Bemerkung beſtättigt finden, daß die Kirche im geraden Gegenſatze mit der Natur ſtehe. Wenn die Natur am ſtillſten, dann feyert die Kirche am lauteſten, und wenn jene ihre ſchönſten Tage hat, beginnt in dieſer die gewöhnliche unfeſtliche Zeit. Dieſe Anordnung beruht auf einem höhern Grunde; aber in ihrer tiefen Weisheit iſt ſie auch dem menſchlichen Herzen ſo wohlthuend, da ſie die unfreundliche Jahrszeit durch mehrere herrliche Tage aufhellt, indeß im freundlichen Sommer ſich auch nicht Ein Feſt findet. Was indeß die Pfingſten der Gemeinde nicht ſind, das ſind ſie in vollem Maße dem Pfarrer. Sie geben ihm das überſinnlichſte Feſt, das billig erſt am Ende der Feſtreihe als die Frucht und das Ergebniß der vorhergehenden Feyer eintreten kann. Es iſt das Feſt der Ausgießung des heiligen Geiſtes, mit welchem das Amt des Geiſtes in der entſtehenden Kirche und der erſte große Segen der Verkündigung des Evangelii zuſammenfällt. Sind das nicht drey Feſtgegenſtände, die den Geiſtlichen insbeſondere nahe ange-

ßen? Wenn die Weihnachten ſich den Kindern und die Oſtern ſich den Sterbenden zuneigen, ſo iſt nicht zu verkennen, daß die Pfingſten ſich vorzüglich den Dienern des Worts hold erzeigen.

Iſt das nicht die achtungswertheſte Geſellſchaft? rief der Pfarrer am Abende des erſten Pfingſttages aus, als er die vorſtehenden Gedanken bey ſich erwog. Gibt es denn eine edlere Geſtalt des menſchlichen Lebens, als die der Unſchuld in den Kindern, und die des Heimwehs in den Heimgehenden? Was ſind wir, daß wir in ihre Reihe treten dürfen und ſie gleichſam beſchließen? Es iſt das Amt des Glaubens, das uns ihnen zugeſellt, fuhr er antwortend in dem Selbſtgeſpräche fort. Was der Geiſtliche redet, ſoll er reden als Gottes Wort, an dem ſeine Weisheit keinen Theil hat. Hat er das Amt, ſo ſoll er es thun, als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, und kein anderer Zweck darf ſeinen Arbeiten vorſchweben, als daß Gott geprieſen werde durch Jeſum Chriſtum, welchem ſey

Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Nirgend beſtraft es ſich empfindlicher, als bey ihm, wenn er den Beruf als ſein Werk, aus eigener Kraft und zu eigener Ehre treibt. Ihm ſoll es immer gegenwärtig ſeyn, daß das Werk, das er ausrichtet, Gottes Werk ſey; daß die Kraft, deren er bedarf, ihm von oben kommen werde; aber auch die Ehre nicht ihm, ſondern dem Herrn gebühre. In jeder Rückſicht iſt es das Amt des Glaubens, das ſo ſehr auch das Amt der Demuth iſt, daß wenn ſein Stand nicht mehr der der Demuth bleibt, er auch nicht mehr ein geiſtlicher Stand iſt. Doch das iſt es ja eben, was die Epiſtel am Sonntage vor den Pfingſten ihm insbeſondere zur Vorbereitung auf das Feſt zu bedenken gibt.

Unter ſolchen Selbſtgeſprächen wandelte der Pfarrer in ſeinem Pfarrgarten. Seit das Andenken an das Pfingſtfeſt des Volkes Iſrael, das zunächſt ein Aerntefeſt war, in der chriſtlichen Kirche zurückgetreten iſt, hat ſich auch die Sitte

der älteſten Zeit verloren, in der man auf Pfingſten die Tempel mit grünem Graſe zierte. Was ſich in der Kirche verloren, ſollte ſich in dem ſtillen, häuslichen Leben des Pfarrers nicht verlieren, und darum liebte er es, am Abende des Pfingſttages das Grüne in ſeinem Garten zu beſuchen und dann dachte er ſich die ganze Welt als das große Gotteshaus.

Indem er ſo hin und herwandelte in dem großen Tempel, der nicht mit Menſchenhänden gemacht iſt, empfand er, daß ein Pfarrer zu keiner Zeit die hohen Feſte inniger genießt, als am Abende des erſten und am Morgen des zweiten Tages. Dieſe Abend- und Morgenſtunden fallen in die Mitte des Feſtes. Es iſt noch eben ſo viel Feyer zukünftig, als vergangen. Er hat ſchon zum Volke geredet, und die Ermüdung des Körpers ſo wie die erhebende Nachfeyer der Seele geben ihm das Gefühl des Sonntag-Abends. Aber am folgenden Morgen ſoll er wieder auftreten, und es iſt in dieſer Rückſicht die

Hoffnung und Spannung des Samſtag-Abendes in ſeinem Herzen. So vereinigen ſich die köſtlichſten Zeiten in dem Leben eines Pfarrers in den Abendſtunden des erſten Feſttages. Gewöhnlich zeichnen ſich dieſe Abende auch durch eine Stille im Pfarrhauſe aus, die man Feſtſtille nennen möchte, und auf die anzuwenden wäre das Sprichwort, daß die tiefſte Freude die ſtilleſte ſey. Man gönnt dem Pfarrer Ruhe und Muße, um in gebührender Eingezogenheit ſolche Stunden zur Stärkung in ſeinem Amte zu benutzen. Dieſen Abend aber ſollte es anders ſeyn.

Es öffnete ſich das Thor des Pfarrgartens und ein junger Mann aus der Gemeinde trat zu ihm. Der Pfarrer ſchätzte ihn wegen ſeines Geiſtes und ſeiner Kenntniſſe. Alles, was zu unſrer Zeit von einem gebildeten Manne gefordert wird, beſaß er in einem hohen Grade. Vieler fremden Sprachen mächtig, ein ausübender Freund der Kunſt, tüchtig in dem bedeutenden Staatsdienſte, den er mit Ehren bekleidete, war

er ſogar in den Schriften des heidniſchen und chriſtlichen Alterthums bewandert. Doch dieß Alles hätte ihm bey dem Pfarrer nur eine mäßige Werthſchätzung zu Wege bringen können; aber er fand eine nähere Theilnahme für ihn, da er bey demſelben eine ſeltene Liebe zu den göttlichen Dingen und eine lebendige Sehnſucht nach dem höhern Leben bemerkte. Freylich konnte man dieſe Liebe und Sehnſucht noch nicht im eigentlichen Sinne chriſtlich nennen; es mangelte ihnen eine beſtimmte Richtung, und ſie verirrten ſich noch zu oft bald in Kunſtgefühlen, bald in den Lehren menſchlicher Weisheit. Aber wer hofft nicht, daß vom edeln Erze einmahl die Schlacken abfallen und das reine Gold gewonnen werde?

Ich freue mich, Sie im Garten zu finden, ſagte der Eintretende, denn da Sie mit Ihrer Feyer bey der Natur zu Gaſte ſind, werden Sie es mir um ſo eher verzeihen, wenn ich auf eini-

ge Augenblicke mich bey Ihnen mit der meinigen zu Gaſte bitte.

Aber ob man, wo man ſelbſt ein Gaſt iſt, andere aufnehmen darf? fragte der Pfarrer.

Nun das prieſterliche Geſchlecht iſt das königliche, verſetzte der junge Mann, wenigſtens am Pfingſtfeſte in der Natur, und —

Laſſen Sie uns nicht weiter gehen, fiel der Pfarrer ein. Sie ſind mir immer willkommen; beſonders an dieſem ſchönen Frühlingstage —

Wo endlich der Frühling aus der Luft auf die Erde herabgekommen iſt, ſagte jener.

Sie ſpielen auf eine frühere Bemerkung an, aber ich darf jetzt fragen, eignet ſich ſolch ein Lenztag nicht ſo recht zum Pfingſtfeſte? Der Frühling, wie alles Himmliſche, muß von oben herab zu uns kommen, wenn wir es genießen

ſollen. Um Oſtern iſt der Frühling höchſtens in den Lüften. Die Erde iſt ſchon in die Nachtgleiche getreten, die Sonne ſcheinet wärmer, und die Luft hat den milden Frühlingshauch, der uns in den erſten Tagen des Lenzes ſo fröhlich belebt. Aber die Erde iſt noch kahl und wie erſtorben; ſie liegt noch zuweilen unter Schnee; die Bäume haben keine Blätter, und wir haben den Frühling noch nicht auf der Erde; wir ſchauen gleichſam erſt zu ihm auf und er iſt noch nicht unſer. Jetzt aber, um Pfingſten, iſt der Frühling vom Himmel zu der Erde gekommen, er iſt unſer, und wir genießen ſein.

Es iſt immer eine reizende Betrachtung, die Beziehungen zwiſchen dem, was im Reiche der Natur und dem, was im Reiche des Geiſtes vorgeht, aufzufinden. Ich ahne, was jene Beobachtung uns ſagen ſoll; verſetzte der junge Mann.

Nichts anders, als was uns Oſtern und Pfingſten auch in der Kirche ſagen, erwiderte

der Pfarrer. Das Oſterfeſt lehrt uns, daß der Gekreuzigte und Auferſtandene die Erlöſung vollbracht und beſiegelt, und jene Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erworben habe. Aber die erworbene Gerechtigkeit iſt deßhalb noch nicht zugeeignet. Sie iſt ein neues Leben, das erſt im Himmel über uns webt. Das Pfingſtfeſt belehrt uns, daß es Gottes Geiſt iſt, der aus der Höhe zu uns herabkommt und jene Gerechtigkeit aus dem Himmel in unſer gläubiges Herz trägt. Das iſt der Frühling, der aus der Luft zur Erde kommt und Blüthen und Laub hervortreibt.

Sie bringen mich zu der Veranlaſſung meines Feſtbeſuches, fuhr der Gaſt fort. Erlauben Sie, daß ich vorläufig frage: wie kommt der Frühling auf die Erde? Sie berührten ſo eben die Nachtgleiche. Es hat ſich die Erde in ihrem Lauf gedreht. Die Sonne, die ſichtbare und jene ewige, beyde leuchten immer mit derſelben Kraft, aber die Erde muß ſich drehen und der Menſch ſich bekehren, wenn das innere Leben kommen ſoll.

Das verneine ich nicht, verſetzte der Pfarrer, aber wenn Sie daraus ſchließen wollen, daß der Eintritt in das neue Leben eigentlich nur eine menſchliche That und nicht eine höhere Begebenheit ſey, ſo bitte ich einen Schritt weiter zu gehen. Iſt es nicht der Zug der Sonne, der die Erde in Bewegung ſetzt? Niemand kann zu mir kommen, ſpricht der Herr, es ziehe ihn denn der Vater.

Laſſen Sie mich unverhüllt ſagen, warum ich zu Ihnen komme, ſprach der junge Mann. Ich wollte ſehen, ob ich das Pfingſtfeſt nicht Abends in Ihrer traulichen Unterredung feyern konnte, da ich dieſen Morgen in Ihrer öffentlichen Rede nicht dazu zu kommen vermochte. Sie kennen meine Achtung für das Evangelium; ich geſtehe gern ſeine Erhabenheit ein, aber ich ſtoße überall auf Schwierigkeiten, die mich jedes Mahl, wenn ich ihm recht nahe zu ſeyn meyne, eben ſo weit wieder von ihm entfernen.

Sie leugnen ja dieſe Blumen nicht und nehmen ihren Duft auf, ehe Sie ihre Entſtehung wiſſen. Ja, Sie laſſen es ſich auf der Welt gefallen, deren Schöpfung Sie doch nie begreifen mögen. Warum wollen ſie Thatſachen aus der höhern Welt beſeitigen, bis Ihnen alles an denſelben klar geworden? Laſſen Sie einſtweilen dieſe Dunkelheiten auf ſich ſelbſt beruhen.

Das kann und mag ich nicht. Sie liegen vor mir und Sie ſollen mir hinüber helfen. Hören Sie, ob ich Sie dieſen Morgen recht verſtanden habe. Ich will Ihren Gedankengang in meinen unkirchlichen Worten wiederhohlen. Sie hatten zum Grunde des Vortrages die Worte des Apoſtels gelegt: Wir haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir wiſſen können, was uns von Gott gegeben iſt. Sie gingen von der Geſchichte des Feſtes aus und ſtellten eine Betrachtung über den Zuſtand einer menſchlichen Seele an, welche den Geiſt empfangen hat. Zuerſt zeigten Sie,

daß im Geiſte das Wiſſen der Wahrheit ſey und beriefen ſich auf einige vorhergehende Worte des Apoſtels in denen geſagt wird, daß der Geiſt als inwohnend in Gott, wiſſe, was in Gott iſt, und die Tiefen der Gottheit erforſche. Dann wurde gezeigt, wie die Ausgießung des heiligen Geiſtes am erſten Pfingſtfeſte, die Offenbarung deſſen für die Menſchheit geweſen, was ihr von Gott in Chriſto gegeben iſt; und wie natürlich der Geiſt Gottes der Menſchheit nicht die Tiefen der Gottheit, ſondern nur die Fülle ihrer Gaben offenbaren könne. Endlich wurde nachgewieſen, wie der einzelne Menſch dann den Geiſt habe, und aus Gott wiedergeboren ſey, wenn er, was der Geiſt der Welt nicht geben kann, wiſſe, was ihm von Gott gegeben iſt. So war die dreyfache Bedeutung des Feſtes, als Feſt des heiligen Geiſtes, der Stiftung der Kirche und der Wiedergeburt dargeſtellt. Von nun an verweilten Sie bey der letzten Bedeutung. Sie erklärten, wie der Menſch von Natur nur den Geiſt der Welt habe, der nichts vernehmen kann

von dem Geiſte Gottes, und blieben dann bey der hauptſächlichſten Gabe ſtehen, die den Menſchen von Gott gegeben iſt und redeten, nachdem Sie auf den Reichthum der übrigen nur hingewieſen hatten, von der Rechtfertigung des Lebens, die in Chriſto über alle Menſchen gekommen. So weit konnte ich mit ganzer Seele folgen. Aber nun fügten Sie hinzu, man werde nur durch Gottes Geiſt fähig zu wiſſen, daß uns von Chriſto jene Rechtfertigung erworben ſey. Dieſes feſte, zuverſichtliche und gewiſſe Wiſſen, ſey nur im Glauben möglich, und wie es durch den Geiſt, der aus Gott iſt, komme, ſehe man daraus, daß zugleich mit dieſem Wiſſen ſich das höhere Leben, ſein Friede, ſeine Kraft und ſeine Hoffnung einſtelle.

Sie haben ganz richtig wiedergegeben, ſagte der Pfarrer.

Neulich nannten Sie dieſes Wiſſen auch das Anſchauen der Gerechtigkeit Chriſti, fuhr er fort:

aber wie iſt es möglich, daß darin allein ſolcher Friede, ſolche Kraft und ſolche Hoffnung liegen?

Sie haben die Antwort ſchon ſelbſt vorgebracht. Es iſt ein göttliches Wiſſen, das vom Beſitze nicht getrennt werden kann. So bald man im Glauben um jene Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, weiß, iſt uns dieſelbe wirklich gegeben.

Hier ſind wir bey einer andern Schwierigkeit. Wie kann mir eine fremde Gerechtigkeit zugerechnet werden?

Daß es ein fremder Frieden kann, ſehen Sie an einem Fürſten, deſſen Friede mit einem andern Volke auch den Unterthanen Frieden gibt, erwiderte der Pfarrer.

Aber das betrifft nur ein äußeres Verhältniß, ſagte der junge Mann.

Es ſollte auch nur ein Beyſpiel ſeyn, entgegnete der Pfarrer. Ich will ein anderes in geiſti-

gen Angelegenheiten anführen. Ein erſinderiſcher Geiſt entdeckt eine Wahrheit. Sie iſt ſein. Wir lernen ſie von ihm, und ſie wird auch unſer, obgleich wir ſie nicht erworben, ſondern nur empfangen haben. Sie iſt uns gleichſam nur zugerechnet dadurch, daß wir ſie wiſſen.

Indeß auch hier iſt noch nicht von ſittlichen Dingen die Rede, ſagte jener. Wie kann eine fremde Tugend die meinige werden?

Vergeſſen Sie nicht, verſetzte der Pfarrer, es iſt die Tugend und Gerechtigkeit des Sohnes Gottes. Wir dürfen hier nicht an die gewöhnlichen Begriffe von Gerechtigkeit der Menſchen und von Recht zwiſchen Menſchen denken. Hier waltet ein höheres Verhältniß. Es gilt nicht eine Zurechnung fremder Gerechtigkeit zwiſchen Gleichen, wo der eine vermag was der andre, denn ein Bruder kann den andern nicht erlöſen, wie die Schrift ſagt; ſondern zwiſchen dem höchſten Weſen und den gefallenen Menſchen, zwiſchen

dem, der Alles in Allem iſt und dem, der alles verloren hat. Der Menſch in ſeinem jetzigen Zuſtande kann eine vollkommne Gerechtigkeit nicht leiſten und doch wird ſie von ihm gefordert; folglich iſt nur der Eine Fall denkbar, daß ſie ihm gegeben werde. Es geht damit, wie mit dem Daſeyn ſelbſt. Der Menſch konnte es ſich ſelbſt nicht ſchaffen, da gab ihm Gott das Daſeyn; und es dünkt mich, wer das irdiſche Leben aus Gottes Hand angenommen, darf ſich nicht ſchämen, auch das höhere von ihm anzunehmen. Mit Einem Worte, ſo wie Zurechnung eines fremden menſchlichen Verdienſtes dem Weſen der Tugend widerſpricht, ſo iſt die Zurechnung des göttlichen Erwerbes das einzig denkbare Mittel zu unſrer Seligkeit.

Aber ſollte Gott mehr von uns fordern, als wir zu leiſten im Stande ſind? fragte der junge Mann; ſollte von ihm nicht erwartet werden können, daß er den guten Willen ehren und das Uebrige überſehen werde?

Kann der Vollkommne in ſeinem Gerichte das Unvollkommne ehren? fragte der Pfarrer dagegen, und iſt es ſeine Schuld, daß der Menſch in den Zuſtand der Unfähigkeit gekommen?

Wenn ich dieß Alles auch zugeben muß, ſo dünkt mich doch, eine ſolche Lehre hebe alles Streben nach Beſſerung auf, ſagte, gleichſam den letzten Angriff verſuchend, der junge Mann.

So dünkt es uns, antwortete der Pfarrer, bis wir jenes Wiſſen ſelbſt erleben. Alles, was von Gott kommt, iſt lebendig und kräftig, und was von ihm kommt, führt zu ihm zurück, die Sünde aber führt von ihm ab. Ja, ich muß noch mehr ſagen. Der Glaube hängt ſo genau mit der Heiligung zuſammen, daß man, ſobald dieſe fehlt, auch jenen verloren hat.

Wie ſoll ich es denn erfahren? ich ſtehe immer noch gleich fern! rief jener aus, faſt verdrießlich.

Und ſo lange, als Sie auf dieſem Wege zum Glauben kommen wollen. Sie haben geſehen, man kann alle Einwürfe beantworten, ohne fernere Antwort zu beſorgen; allein dieſes Zugeben iſt noch nicht Glauben. Der kommt aus dem Worte und demüthiges Vertrauen auf das Wort Gottes iſt ſein Anfang.

Wie kann ich aber auf das Wort vertrauen, ſo lange mein Verſtand noch zweifelt? ſagte der junge Mann.

Hier ſind wir auf dem rechten Punkte angekommen, ſchloß der Pfarrer. Ein anderes Bedürfniß als das des Verſtandes wird voraus geſetzt, und das kann Ihnen das Pfingſtfeſt auch geben. Darf ich Ihnen einen Rath ertheilen? Sie fühlen, daß Sie das Feſt als Feſt des Geiſtes nicht feyern können; ſo feyern Sie es, wie die Welt es auch vorher feyern mußte, als Feſt des Geſetzes. Dem chriſtlichen Pfingſtfeſt ging das Jüdiſche vorher, das nicht allein ein Kern-

teſeſt, ſondern auch ein Feſt des Geſetzes war. Vielleicht feyern Sie es künftiges Jahr als Feſt des Glaubens und des Geiſtes, wenn Sie es dieſes Jahr nur recht ernſt und gründlich als Feſt des Geſetzes begehen, das unter Blitz und Donner aus einer dunkeln Wolke gegeben ward.

Der Pfarrer wurde abgerufen. Er ließ den Sinnenden allein. Schnell kam er zurück und ſprach: Kommen Sie, Ihr Freund liegt im Sterben. Zu ſeinem alten, leider ſelbſt ſchwer verſchuldeten Uebel iſt ein neues gekommen. Der Arzt glaubt nicht, daß er noch eine halbe Stunde leben werde.

Sie gingen hin. Die Gattin ſtand troſtlos an ſeinem Bette, die Kinder weinten. Mit bedenklicher Miene war der Arzt geſchäftig, noch Eins und das Andere zur Linderung des Kranken zu verſuchen. Wie er den Pfarrer ſah, trat er zurück. Der Kranke lag in ſichtbar großer

Unruhe, und man ſahe, daß er noch mehr an der Seele, als am Körper litt.

Sie leiden ſehr, redete ihn der Pfarrer an.

Der Sterbende richtete ſich auf: Mein Ende iſt näher, als ich vermuthete. O, es iſt ſchwer zu ſcheiden! ſagte er und ſahe mit einem troſtloſen Blicke um ſich herum.

Der Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat! ſprach der Pfarrer. In dieſem Glauben iſt Vergebung der Sünden und Erlöſung von aller Sorge für das Zeitliche.

Der Sterbende antwortete: Herr Pfarrer, ich ſterbe, aber ich habe ein gutes Gewiſſen; ich habe niemand beeinträchtigt und geſchadet.

Aber doch ſich ſelbſt, ſetzte der Pfarrer ſehr milde hinzu.

Ich bin ein rechtſchaffener Mann, das will ich vor Gott behaupten, ſprach der Kranke, faſt zürnend. Es griff ihn an. Er legte ſich zurück. Der Arzt eilte herbey. In einigen Augenblicken lag die Leiche da.

Das Jammergeſchrey war entſetzlich. Der junge Mann ſtürzte, innerlich erſchüttert, heraus. Es war eine ſchreckliche Stunde.

Der Reſt des Tages war nicht feſtlich mehr für den Pfarrer. Das Bild des unglücklichen Sterbenden, die verzweiflungsvolle Leerheit ſeiner Seele an Friede und Troſt, der vergebliche Kampf, den ſein Stolz mit dem Gewiſſen kämpfte, die unbegreifliche, mühſam errungene Ueberredung beym Gedanken an ſein Schickſal jenſeits — dieß Alles trat unaufhörlich vor die Seele des Pfarrers. Die Erinnerung an ähnliche Vorgänge kam hinzu und ein inneres Grauſen durchdrang ihn, indem er es ſich dachte, wie die Menſchen ſo elend ſind und doch nicht die Hand

der helfenden, rettenden Liebe annehmen wollen, die aus dem Himmel nach ihnen herabreicht. Nur iſo viel Pfingſtartiges war in ſeinen Betrachtungen, als er fühlte, wie der Menſch im Leben und Tode ohne Ruhe und Friede ſey, wenn ihm der Geiſt fehlt, durch welchen wir wiſſen, was uns von Gott gegeben iſt. Er legte ſich nieder in der Anbethung deſſen, der in ſeiner Weisheit uns zum Feſte die Stimmung gibt und entzieht, und in beyden doch die ewige Liebe iſt.

Frühe erwachte er. Es war noch nicht Tag. Wie könnte auch ein Pfarrer ſo ruhig, wie die Gemeinde ſchlafen in der Nacht zwiſchen zwey Feſttagen, an denen der erſte ſo viel Freude und ſo viel Schmerz gebracht?

Die Sterne ſchienen ſo hell am Himmel, als wollten ſie vor ihrem Erbleichen der Pfingſtnacht noch ihren ganzen Glanz zuſenden. In den Bäumen ſchlugen einige Nachtigallen und ihr Lied

ſcholl durch die feyerliche nächtliche Stille, wie Weihelied zum Feſt. Ein ſolcher Sang iſt das Lied der wachenden Liebe in Nacht und Dunkel. Die ſtarken Düfte der Blüthen trugen gleichſam den Geſang wie auf Weihrauchwolken zum Himmel. In den Thautropfen glänzte das Sternenlicht wieder, und eine friſche, doch milde Morgenluft wehete durch die Schöpfung. Der Pfarrer fühlte ſich erneut und erquickt, als ſolle er die Erinnerung von geſtern hinter ſich laſſend, zu einem neuen, ſchönern Feſttage erwachen. Es lockte ihn hinaus in den feyernden Morgen. Er wollte auf dem Berge die Sonne aufgehen ſehen und mit den erſten Strahlen des Frühroths die ſchlafende und erwachende Gemeinde einſegnen.

In dem eigenen Gefühle, mit dem man in den letzten Augenblicken der Nacht durch die ſtillen Gaſſen und Feldwege geht, ſchlug er den Weg zu dem nahen Hügel ein. Oben ging eine kräftige Männergeſtalt. Auf das Vernehmen von Fußtritten, ſchien ſie ſtille zu ſtehen, und

den Pfarrer zu erwarten. Es war der junge Mann von geſtern Abend. Der Pfarrer erkannte ihn ſchon in einiger Entfernung und rief ihm zu: Nun, das iſt ſchön; ein ſolches Zuſammentreffen kann nicht von ohngefähr ſeyn.

Gegen mein Vermuthen, aber nicht gegen meinen Wunſch, ſagte jener.

Wollten Sie die Sonne aufgehen ſehn? fragte der Pfarrer.

Ach, entgegnete jener, was ſoll mir dieſe äußere Sonne. Die innere iſt mir nicht aufgegangen. Nicht die Hoffnung, ſondern die Unruhe hat mich herausgetrieben. Ich gehe hier ſchon ſeit einer Stunde.

Mir hat der geſtrige Vorfall auch einen ſchweren Abend gemacht, verſetzte der Pfarrer.

Laſſen Sie uns davon nicht reden, erwiderte der junge Mann. Ich leide über meinen Jugendfreund und über mich ſelbſt. Würde ich mich

weniger auf mein Gewiſſen berufen, ſo würde ich doch auch nicht mehr Troſt und Ruhe, als er empfinden, wenn heute meine Todesſtunde käme. Ich ahne eine unendliche Welt voll unausſprechlichen Friedens, oder beſſer, ich denke ſie, aber ich lebe nicht in ihr. Ihr Wunſch iſt in eine ſchreckliche Erfüllung gegangen. Des Geſetzes Unendlichkeit und meine unvollkommene Erfüllung, das ſind bey mir die Gedanken dieſer Pfingſtnacht geweſen.

Wohl Ihnen, ſagte der Pfarrer, am Stolze haben Sie Demuth gelernt; und den Demüthigen gibt Gott Gnade. Es hindert Sie nur noch Eins. Geſtern in unſrer Unterredung konnte ich es Ihnen noch nicht nennen, weil eher etwas von der Art in Ihnen vorgehen mußte, wie nun wirklich vorgegangen iſt. Sie ſtehen in der Meinung, daß die Beruhigung und Erneuerung nicht aus einer gänzlichen Wiedergeburt und Umwandlung, ſondern aus allmähliger Steigerung der ſchon vorhandenen Kräfte und des angebornen

Guten hervorgehen müſſe. Aber das iſt ein Grundvorurtheil, von dem Sie nur die Betrachtung des Geſetzes heilen kann. Prüfen Sie mit ſeinem Maßſtabe Ihr bisheriges Leben, Ihre Thaten und Worte, ſamt Neigungen, Gedanken und Begierden und bedenken Sie, daß das Geſetz ſogar ſagt: Laß dich nicht gelüſten! Betrachten Sie dagegen die ernſthaften Vorſätze, die feurigen Entſchlüſſe, die heiligen Rührungen und Ahnungen Ihrer beſſern Stunden, und was nun auf dieſelben gefolgt. Dann wird Ihnen klar werden, daß, wenn gleich dieſe Steigerung und allmählige Beſſerung allerdings eine Aufgabe des Lebens bleibt, doch jener vollkommne Troſt und jenes wahre neue Leben aus einer ganz andern Reihe von Dingen, und zwar aus einer durchaus von der hieſigen verſchiedenen und ewigen Welt kommen müſſe.

Das iſt mir ſehr klar, verſetzte der junge Mann. Aber wenn nun jenes höhere Leben nicht erworben werden kann, weil es in einer Reihe

von Dingen liegt, die nicht in unſerer Gewalt ſind, wie kommen wir denn dazu?

Wir ſollen es empfangen. Jene höhere Welt iſt eine Welt der ewigen Liebe; ſie läßt ſich in Chriſto zu uns herab und wir dürfen nur annehmen. Wie wir das irdiſche Leben empfangen haben und ſeiner uns freuen, weil wir es haben, ſo ſollen wir auch jenes höhern Lebens, wie geſagt das uns gebothen wird, dankbar genießen. Doch, ſetzte der Pfarrer hinzu, laſſen Sie uns eilen, daß wir den Hügel erreichen. Der Aufgang der Sonne iſt nahe und ich hoffe, der Aufgang der unſichtbaren in Ihrem Herzen gleichfalls.

Sie ſtanden auf der Spitze des Berges. Der kühle Morgenwind ſtrich friſch durch ihre Haare. Um ſie her war eine heilige Stille, gleich als wenn die Natur in frommer Erwartung des großen Schauſpiels wäre, das ſich begeben ſollte. Ein ſchmahler Streifen Licht zog ſich am Fuße des öſtlichen Himmels hin; und ein matter Schein

tagte über der Welt. Es war, als wenn einzelne blaſſe Strahlen ſich durch die Schöpfung bewegten.

Es wird Licht, rief der Pfarrer feyerlich durch die Stille.

Die Sterne erbleichten; nur der Morgenſtern, der Stern froher Bothſchaft leuchtete noch im funkelnden Glanze. Der Streifen Licht wurde immer breiter, und ging immer höher hinauf, und wie ſein Licht weiter ſtrahlte, um ſo roſiger wurde ſein Saum. Die ſanften Wimper der Morgenröthe bewegten ſich ſo zart, ſo lieblich, ſo ſchlagend. Tief im Himmel ging die Tagesbläue hervor. Die Sterne ſchwanden allmählig vor der Morgengluth in Oſten, und ſelbſt der Morgenſtern wurde nun blaß. Aber die Erde hüllte ſich in Nebel. Der Himmel nur war Licht; und die Erde tauchte unter in ein wogendes dunkles Meer.

Es wird Licht am Himmel! rief der Pfarrer zum zweyten Mahle feyerlich durch die Stille.

Alles ſchwieg noch. Es entſtand eine große Pauſe. Die Nebel zogen vorüber. Es hoben ſich die Thürme aus dem verlaufenden Meere. Die Berge ſchauten hervor im Morgenroth. Das Thal und die Fluren gingen auf. Die Flamme in Oſten ſpiegelte ſich im Thau. Die Erde ſchwamm im ſchimmernden Morgenduft.

Es wird Licht auf Erden! rief der Pfarrer zum dritten Mahle feyerlich durch die Stille.

Himmel und Erde ſahen ſich an und ſchienen zu ſtaunen beym Wiederſehen. Beyde ſchwiegen wie in großer Ueberraſchung. Die Stille ward ſtiller. Da zog ernſt und langſam der Gluthball hinauf. In hoher Majeſtät, mit den feurigen Strahlen himmliſcher Glorie kam die Königin des Tages. Ströme von Licht und Glanz und

Feuer ergoſſen ſich aus ihrer glühenden Fülle Da ſtand ſie, groß und herrſchend und hob ihren Blick gen Himmel und ſenkte ihn ſegnend zur Erde.

Die Sonne geht auf! rief der Pfarrer zum vierten Mahle feyerlich durch die Stille.

Wunderbar waren beyder Herzen ergriffen. Wunderbar ſchien die ganze Schöpfung ergriffen. Sie ſchauten hinaus: da glänzte in ſilbernen Wellen der Strom im Thale. Sie ſchauten hinauf: da ſtieg die Lerche hoch und höher, mit dem Geſange ihrer Kehle. Tauſend Stimmen wurden wach. Es rauſchte in den Zweigen, und hoch in den Lüften ſchien eine neue Welt voll Klang und Sang geboren.

Der Himmel lebt! rief der Pfarrer zum fünften Mahl feyerlich in die Höhe hinauf.

Da ward auch das Leben auf der Erde rege. Die Strahlen der Königinn, ihre himmliſchen

Worte, ſchienen alles zu wecken und zu beleben. Hier ſprang ein Wild durchs Gebüſch; dort trat ein Landmann aus ſeinem Hauſe, und aus der Ferne erſcholl das Geläut einer Kirche. Ein Ton des Lebens nach dem andern unterbrach die Stille.

Die Erde lebt! rief der Pfarrer zum ſechsten Mahle, feyerlich ins Thal hinab.

Sie ſchauten in den Tag. Wie lag alles, Himmel und Erde, ſo hell und lieblich vor ihnen! Wie war die ganze Welt eine andere, ſeit das Licht über ihr aufgegangen! Welch ein Unterſchied zwiſchen Nacht und Tag, zwiſchen Sternenlicht und Sonnenſchein! Welch ein Friede, eine Zuverſicht, eine Kraft, welch eine Fülle des Lebens ſeit dem Aufgang der Sonne gegen die kühle, ſchreckende, geheimnißvolle und dunkle Nacht! Der Pfarrer hob unwillkührlich die Arme auf, indem er ſich zur Stadt wandte, als wolle er andeuten, wie er ſie in ſeinem Herzen ſegne.

Es iſt Tag! Das war der ſiebente feyerliche Ausruf des Pfarrers.

Er umarmte den bewegten, ſchweigenden Jüngling. Thränen bebten in Beyder Augen. So wird Ihnen auch die höhere Sonne aufgehen, ſagte der Pfarrer. Kommen Sie dieſen Morgen zur Kirche. Ich bitte Gott, daß Sie dort im Segen hören mögen, was Sie hier im Segen geſehen haben. Sie gingen mit einander hinab. Bey den erſten Häuſern ſchieden ſie.

Durch das Geſpräch am frühen Morgen war der Pfarrer veranlaßt zu dem Entſchluſſe, das früher Vorbereitete zu verlaſſen und mit der heutigen Predigt in dem Gange ſeiner Betrachtungen vom geſtrigen Abende und von dieſem Morgen zu bleiben. Der vollſtändige Anblick des Sonnenaufganges, der ihm ſo unvermuthet geworden; die Bewegung, worin ſein ganzes Gemüth ſich befand: die Rückſicht auf den jungen Mann, der in der Zeit einer durchgreifenden Entſchei-

dung ſtand, und endlich der Umſtand, daß ſich ſolch eine Betrachtung dem Feſte ſehr bequem anſchließe, — ſo viel Gründe hatten ihn nicht lange in Zweifel gelaſſen, was er heute zur Gemeinde zu reden habe. Er hatte überdieß noch einige Stunden zur Vorbereitung, bis der Gottesdienſt anging. Jeder, der die Aeußerlichkeiten einer Rede gewiſſer Maßen in Gewalt hat, weiß es, wie unbeſorgt man um die Ausführung und die ganze Geſtalt der Rede ſeyn kann, wenn ſolche Stunden uns zu Theil werden. Wäre man gewiß, daß uns ſo jedes Mahl zur Stunde noch gegeben würde, was Herz und Geiſt allmächtig bewegt, ſo wäre jede ängſtliche Vorbereitung, welche eigentlich nur auf die unglückliche Stunde geht, überflüſſig.

Gewöhnlich wenn ein Pfarrer ſich vorbereitet, weiß er nicht, für wen er arbeitet, und welches ſeiner Worte ein aufgehendes Saamenkorn ſeyn wird. Gläubig geht er und nimmt die Saat und ſtreuet ſie aufs Land, und wenn

er gleich nicht weiß, welches Korn bald grünen und welche Stelle fruchtbar ſeyn werde, ſo traut er doch ſeinem Herrn, daß, weil der Saame gut und das Land bearbeitet iſt, der Tag der Garben nicht fehlen werde. Und ſo thut er, was der Herr ihm geheiſſen, und den Erfolg überläßt er Ihm. Aber es gibt auch zuweilen ſolche Augenblicke, wo man fühlt, für wen man reden werde, und wo eine verborgene Stimme ſagt, was aufgehen ſoll. Doch das ſind geheime Erfahrungen, die nicht mitgetheilt werden, aber die Freudigkeit des Amtes mehren ſollen. Solche Augenblicke wurden dem Pfarrer in dieſen unvergeßlichen Morgenſtunden gegeben. Es bebte ein freudig Hoffen' durch ſeine Seele,. als zur Kirche geläutet wurde. Er zog mit den Haufen der Gemeindsglieder zum Hauſe des Herrn. Die Feyer begann.

Nachdem der Feſtgeſang geſungen und das gemeinſame Morgengebeth vom Pfarrer geſprochen war, trat er unter einem kurzen Vorbereitungs=

liede auf den Lehrſtuhl. Er kündigte gleich zu Anfange an, daß, wie er geſtern von der Beſchaffenheit des in Gottes Geiſte geführten Lebens gehandelt, er heute die Entſtehung deſſelben zum Gegenſtande ſeines Vortrages machen wolle. Es ſey dieſer zweyte Pfingſttag der letzte große Feſttag des Jahres. Das halbe Jahr, in dem die Geſchichte des Heilandes, welcher der Gegenſtand des Glaubens iſt, uns ein Feſt nach dem andern gebe, ſey nun zu Ende, und die folgende Hälfte des Jahres ſey beſtimmt, die Wirkungen des Glaubens im Leben, Leiden und Sterben zu lehren. Am künftigen Sonntage werde das Trinitatisfeſt gefeyert, das den ſchönſten Uebergang zu dieſer zweyten Reihe mache, indem es an die nun gewonnene Lehre von dem dreyeinigen Gott, die Lehre von der Wiedergeburt anknüpft. Natürlich müſſe erſt der Menſch ſelbſt gut werden, ehe er gute Werke thun könne. Aber dieſes Trinitatisfeſt gehöre eigentlich noch zum Pfingſtfeſte, wie denn auch der bibliſche Abſchnitt für jenes einen Theil des Geſpräches un-

ſers Herrn ausmache, von dem ein anderer Theil für den heutigen Feſttag beſtimmt ſey. Darum wolle er heute von Wiedergeburt reden, da ja das Feſt der Pfingſten die allgemeine Wiedergeburt der Menſchheit durch den Geiſt des Herrn feyere. Er verſprach nun von den beyden Schöpfungen zu reden und das Werk des Herrn in der unſichtbaren Welt durch das in der ſichtbaren zu erklären.

Darauf ſang die Gemeinde das Lied des alten ehrwürdigen Sängers:

Eh' der Schöpfer ſprach: „Es werde!"
Im Anfang ruhte noch die Erde,
Sie lag im Dunkel wüſt und leer.
Da erſchien Sein Geiſt und ſchwebte,
Auf ödem Waſſer und belebte
Die Millionen Keim' umher.
Die Erd' im Sternenchor
Stieg auf und ſang empor,
Dir o Vater!

Im lichten Strahl
Trug Berg und Thal
Gewächs und Leben ohne Zahl!

Der Pfarrer verlas nun die erſten Blätter der heiligen Schrift, welche uns die Schöpfung der Welt erzählen. In wenigen kräftigen Zügen ſchilderte er den Sonnenaufgang. Er zeigte, wie die ſieben einzelnen Gruppen von Erſcheinungen uns die ſieben Tagewerke der Schöpfung vor dem Auge vorüberführen und pries die Gnade und Weisheit des Herrn, die auch den ſpätern Geſchlechtern das Andenken an ſeine erſte große That in der Zeit erhält und an jedem Morgen uns das Gedächtniß ſeiner Schöpfung erneuet.

So iſt die ſichtbare Welt geſchaffen, fuhr er fort und auf ähnliche Weiſe erſchafft ſein Geiſt auch das unſichtbare, ewige Leben in unſerer Seele. Wie dort Himmel und Erde ſchon geſchaffen waren, aber die Erde wüſte und leer

da lag, nur umſchwebt vom Geiſte des Herrn; ſo iſt auch das Herz ſchon da; auch das neue Leben in der Gerechtigkeit vor Gott, welche Chriſtus erworben, aber das Herz liegt wüſte und leer, und nur Gottes Geiſt ſchwebt darüber und bewegt es. ..

Hierauf zeigte er, wie zum erſten Tagewerk der Gnade es Licht werde im Herzen, eine tiefe Sehnſucht im Innern herumziehe, das Verlangen nach einem ewigen und vollkommnen Leben uns die Nacht des Zeitlichen offenbare, und Ein Strahl des Lichtes nach dem andern ſich durch unſer Gemüth verbreite und jene dämmernde und tagende Stimmung hervorbringe, die den Grund zu dem ganzen künftigen Werke lege. Im zweyten Tagewerke ſtrahle uns der Himmel entgegen, man ahne eine vollkommene Welt: man fühle, wie erhaben das Geſetz des Herrn ſey; das Morgenroth der Verheiſſungen Gottes gehe uns auf, und in ſeliger Freude mache man ſich anheiſchig das Geboth des Herrn ſo vollſtän-

dig, wie Er ſelbſt es begehrt, in dieſer unvollkommnen Welt zu erfüllen. Aber dann ſchwinden im dritten die Nebel, die über der Erde liegen, unſer Herz mit ſeinen Tiefen und Höhen kommt ans Licht, der kühne Muth wird gebrochen, der falſche Friede zerſtört, und man ſieht wohl ein, daß ſolch ein fehlſam Herz das Geſetz des Herrn nicht erfüllen könne. Dann, nach ſolchen Vorbereitungen gehet uns die Sonne der Gerechtigkeit und in Chriſto volles Licht, genügender Troſt und ſichere Hoffnung auf. Nun iſt die Sehnſucht geſtillt, das Verlangen erfüllt und in einem unendlichen Gegenſtande fühlt der Trieb zu unendlicher Liebe ſich befriedigt. In Chriſto iſt uns das ewige Leben gewiß, anſchaulich und faßlich geworden, und ſeit er ſich den Weg, die Wahrheit und das Leben genannt, iſt es nicht mehr möglich, den Gedanken an eine göttliche Welt für Schwärmerey zu halten. Das iſt das vierte Tagewerk. Nur im Glauben an den Namen des eingebornen Sohnes iſt uns der Himmel belebt, und wir ſchauen ihn erfüllt mit

göttlicher Gnade und Erbarmung. Das Leben ſenkt ſich darauf ins Gemüthe und erneuert es, ein reines Herz und ein gewiſſer Geiſt wird uns zu Theil und an den Spuren und Werken des Lebens kann es nicht fehlen. Dann am ſiebenten Tage, dem heiligen Sabbath empfindeſt Du den ſeligen Frieden des Herzens, Vergebung der Sünde und die Verſicherung der göttlichen Gnade.

Die ganze Gemeinde ſchien nur Ein Ohr zu ſeyn. Der Pfarrer hielt einen Augenblick ein, in ſtummem Erſtaunen die Wege des Herrn anzubethen. Dann ſagte er:

Das Licht und das Leben, mit Einem Worte der Tag kommt vom Himmel herab. Zuerſt erhellt und belebt es den Himmel, dann die Erde. Die Bewohner der Erde ſollen nur nicht zurück treten und ſich ihm entziehen, dann werden ſie beſchienen von ſeinen Stralen, und ſie leben fröhlich in Licht und Wärme. Die Erde ſelbſt

ſoll nur dem Zuge der Sonne folgen und ihr ſich zuwenden, ſo iſt es Tag an ſo vielen Seiten, als ſie der Sonne entgegen kehrt. Aber alle ſieben Tagewerke beziehen ſich vorwärts und rückwärts auf die Erſcheinung der Sonne, — im Reiche des Geiſtes auf unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Er iſt in jedem Sinne Deines Geiſtes Sonne, und haſt Du Licht, ſo iſt es ſein Licht. An ſeiner Weisheit erkennſt Du Deine Thorheit; an ſeiner Gerechtigkeit Deine Ungerechtigkeit, an ſeines Geiſtes Gabe Deine Schuld, und an ſeiner Seligkeit Deine Unſeligkeit. Aber jedes Gefühl Deines Elendes werde ein Lobgeſang ſeiner Gnade. Auf jede Nacht folge ein Morgen. Die Sonne gehe Dir immer von neuem auf. Endlich komme ein Tag, der nicht untergeht, und an ihm mögeſt Du nichts in Dir gewahren als die Wonne der Verſöhnung, den Frieden der Rechtfertigung und den Lohn der Gnade.

Die Gemeinde ſang das alte Loblied:

Dank ſagen wir alle,
Gott, unſerm Herrn Chriſto,
Der uns mit ſeinem Wort hat erleuchtet
Und uns erlöſet mit ſeinem Blute, u. ſ. w.

Es war unter der Rede eine ſtille Andacht in der Kirche geweſen. Der Pfarrer ſelbſt war gerührt und gehoben, wie noch nie an einem Pfingſtfeſte. Er fühlte aufs innigſte, daß es das Feſt der Geiſtlichen, oder vielmehr einer geiſtlichen Gemeinde und eines prieſterlichen Volkes ſey. Der Lobgeſang am Schluſſe, tönte mit ſeinen erhabenen Gedanken und Klängen in ſeiner Seele unaufhörlich nach, als er die Kirche verließ.

Vor dem Pfarrhauſe trat der junge Mann zu ihm. Ein ſtrahlendes Licht leuchtete aus ſeinen Augen; in ſeinem Geſichte lag ein göttlicher Friede und ſein ganzes Weſen war wie in Wonne getaucht. Schöner hatte ihn der Pfarrer nie geſehen. Er bath ihn, ins Haus zu tre-

ten. Der Jüngling verweigerte es. Er ſprach kein Wort. Aber er ſahe den Pfarrer an mit den leuchtenden Augen, drückte ihm die Hand und entfernte ſich ſchnell.

5.

Die Michaelisfeyer.

Ein geliebter Amtsbruder hatte uns zu einem Kinderfeſte eingeladen, das in ſeiner Gemeinde am Tage Michaelis gefeyert zu werden pflegte.

Wer es auch nur in einer Geſellſchaft empfunden hat, wie wohl es thut, wenn man anhaltend geredet, nun zu ſchweigen und zu hören, der hat Aehnliches von dem erfahren, was einem Pfarrer begegnet, wenn er in einer fremden Gemeinde ſich unter die Zuhörer miſchen und das

Wort des Lebens aus dem Munde eines Amts-bruders vernehmen kann. Ich meyne nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß gewöhn-lich, wie kein aufmerkſamerer, ſo auch kein dank-barerer Zuhörer in der Kirche ſey, als ein frem-der Pfarrer, der im vollen Sinne als Gaſt ſich beym Gehör des göttlichen Wortes eingefunden. Darum hatte ich mit Freuden dieſe Einladung angenommen.

Des Morgens hatten wir, die Pfarrfrau im Hauſe, ich in der Gemeinde zwiefachen Fleiß an-gewendet, die Nachmittagsſtunden frey zu ge-winnen. Gleich nach Mittag nahm ſie ihren Adolf an die Hand, von dem ſie wünſchte, daß er frühe die kirchlichen Feſte lieb gewinnen möch-te. Ich ergriff meinen Hirtenſtab und ſo bega-ben wir uns auf den Weg.

Der Tag war heiter und lieblich. Zwar zeig-te ſchon hier und da ein Baum das verwelkte Laub; aber die bald rothen, bald gelben, bald

braunen Blätter ſchienen nur auf dem noch grü-
nen Grunde der Waldung wie neue Blüthen zu
prangen. Die Sonnenſtrahlen, die noch belebend
auf die Erde fielen, brachen ſich nirgend in jener
dicken Nebelluft, wodurch das Herbſtlicht ſeine
eigenthümliche, rührende Färbung erhält. Die
Luft zeigte ſtatt der ſonſt um Michaelis gewöhn-
lichen Spannung und Abkühlung noch jene fri-
ſche Wärme, die uns im Frühlinge ſo jugendlich
anregt. Dieſe auffallende Erſcheinung, wie an
manchen Tagen eine Jahrszeit faſt ganz aus ih-
rer Weiſe heraustritt und in eine andere hinüber
ſpielt, iſt auch oft in den übrigen Jahrszeiten
zu bemerken. Wie oft gibt es Tage im Winter,
an denen uns ganz ſommerlich zu Muthe wird,
und wer iſt nicht ſchon im Frühlinge überraſcht
worden durch das wahrhaft herbſtliche Gepräge
eines Tages. Es ſcheint auch hierin eine verbor-
gene Weisheit der ewigen Liebe ſich offenbaren zu
wollen, die der frohen Zeit den Ernſt des Herb-
ſtes und Winters und der düſtern, traurigen
den Troſt des Lenzes und Sommers recht nahe

bringen will. Der heutige Tag konnte ein lenzartiger Herbſttag heiſſen.

Indem wir, den Hügel hinanwandelnd, uns dieſe Bemerkungen mittheilteu, wandte die Pfarrfrau ſie auf das bevorſtehende Feſt an, und meinte, der Amtsbruder habe mehr von Glück, als von Verdienſt zu rühmen, daß an dieſem Kinderfeſte die Natur ihu durch einen Rückſchritt in den Lenz begünſtige, denn ein Kinderfeſt eigene ſich doch nicht für den Herbſt, ſondern für den Frühling und wie er es denn wohl habe anfangen wollen, wenn eben ein rechter Herbſttag eingefallen wäre, die Kinder in dem alten ſchönen Bilde die Blumen im Garten des Herrn zu nennen?

Darin wurden wir bald einig, daß ein Frühlingstag im Herbſte doch noch werther ſey, als im Lenze; aber die Pfarrfrau beſtand darauf, daß das nur als eine Gunſt angeſehen werde, die vielleicht in vielen Jahren ſich nicht wie-

derhole, und was denn ein Kinderfeſt an ei-
nem düſtern, nebeligen Herbſttage ſey?

Ich entgegnete, es ſey unter allen jährlichen
Feſten keines ſo geeignet zum Kinderfeſte, als
das Michaelisfeſt. Es ſey das Feſt der Engel
und von ihnen könne man in der ganzen Menſch-
heit nur die Kinder zu Bildern nehmen, wie ſie
denn auch von jeher durch die Künſtler in Ge-
ſtalt himmliſcher Kinder dargeſtellt worden, und
überdieß rede von den beyden kirchlichen Ab-
ſchnitten aus der heiligen Schrift, die für dieſes
Feſt beſtimmt ſind, der eine von Engeln und der
andere von Kindern.

Aber dagegen fand es die Pfarrfrau nun
ſelbſt anffallend, daß die Väter der Kirche dieß
Feſt in den Herbſt verlegt hatten.

Läßt ſich ein ſolcher Gegenſatz nicht faſt bey
allen Feſten bemerken? fuhr ich fort. Sollte
nicht aus demſelbigen Grunde das Feſt der En-

gel und Kinder in den Herbſt fallen, aus dem die Weihnachten in den Winter und Charfreytag in den Frühling? Das Reich der Gnade ſteht im umgekehrten Verhältniß, zu dem der Natur. Das ſollte ſelbſt in der Stellung der Feſttage ſichtbar werden, und ſo feyert man die fröhliche Geburt des Heilandes in der Zeit der Abgeſtorbenheit der Natur, ſeinen Tod in den Tagen der wiederauflebenden Schöpfung und das Feſt der Kindheit im Alter des Jahres. Es iſt durchaus im Geiſte des Chriſtenthums, ein Kinderfeſt im Herbſte zu feyern, damit die kindliche Freude auf dem Ernſte des Alters ruhe, und der Ernſt der Erwachſenen in der Fröhlichkeit der Kinder eine Weiſung nach dem Frieden empfange, der jedes Alter mit den Gaben der Kindheit ausſchmückt.

Jetzt verſtehe ich auch dieſen ſeltſamen Herbſttag, erwiderte die Pfarrfrau. Er iſt eine Stimme dieſer Wahrheit mitten in der Natur ſelbſt. Es iſt doch eine wunderbare, unbegreiflich tiefe

Liebe, die dieſe Welt ſchuf! Sie hat die Sinnbilder des geiſtigen Lebens, das ſie erneuert und unmittelbar ſchafft, in dieſe ſchöne Schöpfung niedergelegt. Und durch die ſonderbarſten Erſcheinungen ruft ſie uns aus den Schranken dieſer Welt heraus; durch Widerſprüche, die ſie ſcheinbar entſtehen läßt, durch einen Frühlingstag zur Herbſtzeit, läßt ſie uns eine höhere Einheit errathen, und wie wir auf ſie nur rathen, iſt ſie uns ſchon gegeben.

Nun erſt genoſſen wir den ſchönen Herbſttag in ſeiner ganzen Lieblichkeit, als uns ſein höheres Verſtändniß aufgegangen war. Im ſüßeſten Gefühle der Schönheit der Natur empfindet die Seele eine ſchmerzliche Lücke, wenn ſie nur an ihrer Geſtalt verweilen kann und ihren höhern Sinn nicht verſteht. Darum kann man wohl ſagen, daß nur in der Zeit des Chriſtenthums, ſeit der Herr der Natur ſichtbar in ihr gewandelt und gelitten, ihre Herrlichkeit recht empfunden worden und daß wir nur in dem Grade eines

wahrhaft erquickenden Gefühls von ihrer Schönheit fähig ſind, als uns Chriſti Geiſt geſchenkt iſt. Dem Sinne der Welt iſt die Schöpfung eine dunkle, nach ſtarren Geſetzen geregelte Maſſe, die höchſtens nur durch ein zufälliges Spiel dieſe oder jene Schönheit unvollkommen genug zum Vorſchein treten läßt. Wie ganz anders, wenn der Gläubige ſie als Gabe der ewigen Liebe, als Schauplatz ihrer Wunder und als Spiegel ſeines eigenen, geiſtlichen Lebens erkennt und im ſichtbaren Bilde das Räthſel ſeiner unſichtbaren Verhältniſſe gelöſet findet. Das iſt der Kinderſinn, mit dem man die Schöpfung betrachten ſoll, wie denn auch hier den Unmündigen die großen Geheimniſſe geoffenbart ſind.

In dieſen Betrachtungen wandelten wir am Abhange des Hügels den ſchönen Laubgang hin, der fern von der Unruhe der Landſtraße doch ihren Lauf weit hin beherrſcht, und das ganze Thal mit ſeinem Fluſſe, ſeinen Bleichen, ſeinen Häuſern und Anlagen bis an die begränzenden

Bergwände überſieht. Der kleine Adolf ſprang von uns, ſuchte die Blumen, wie er das gefärbte Laub nannte, und konnte kaum die unausſprechliche Freude ſeines Herzens ſo an den Tag geben, wie er wünſchte. Ihm war es ein rechter Frühlingstag. Aber darin fanden wir noch einen neuen Grund für die Stellung des Feſtes in der Kunſt des kindlichen Gemüthes, ſich jede Jahrszeit in einen Frühling zu verwandeln. Höchſtens nur wir Erwachſene bedürften eines ſolchen Herbſttages, wie er heute war. Die Kinder haben immer Frühling, wenn ſie ein Feſt haben.

Ach, wie tief iſt des Heilandes Wort: Werdet wie die Kindlein! Sind wir das geworden, ſo wird uns die Natur zu dem, was wir eben bedürfen. Damit wir höhere Kinder werden, muß ſie ſcheinbar ihre Geſetze verlaſſen, und im Herbſte uns ihr Kindesantlitz zeigen, und ſind wir es, dann zeigt ſie uns daſſelbe auch, wenn ſie ihre Geſetze nicht verläßt.

Wir hatten ſchon auf dem Gange zum Kinderfeſte ſo viel von ihm gefeyert, daß von allen Seiten das Gleichartige in uns überſtrömen konnte.

Als wir den langen, ſchönen Laubgang mit der weiten Ausſicht unter den hohen Bäumen weg, durchgingen, klang auf einmahl nahe von einem Hauſe, das unten am Fuße des Hügels ſtand, der Geſang zweyer hellen Stimmen herauf. Richtig, zuweilen meiſterhaft erhoben ſich die Töne, und ſchwebten unter dem Rauſchen des durchſchimmernden blauen Fluſſes herauf. Wir ſtanden ſtill und hörten zu. Es wurde mir unbeſchreiblich wohl. Es dämmerte gleichſam eine alte untergegangene Welt in mir auf. Ein Ton nach dem andern ſchien mir ſeit langer, ferner Zeit bekannt. Nun tauchten ganze Stellen der Singweiſe aus tiefer Vergeſſenheit auf. Je mehr und mehr ergoß ſich eine unbeſchreiblich wonnevolle Erinnerung durch mein Gemüth. Meine Seele ſehnte ſich und ahnete und rieth,

und nur das war mir ſchmerzlich, daß ich oft nahe daran war, eine ganze verlorene Welt von Gefühlen wiederzufinden und ſie doch verfehlte. Endlich als die Weiſe von neuem angeſtimmt wurde, mit dem erſten Klange, fand ich ſie. Es war ein Geſang, den mein Vater zu ſingen liebte, wenn er mich als kleinen Knaben auf ſeinem Schooße wiegte. Ich kann nicht ſagen, wie mir wurde bey dieſer Entdeckung. Das ſpätere Leben fiel gleichſam von mir ab. Die Empfindungen der kindlichen Jahre kamen in einer Klarheit zu mir, wie ich ihrer ſeit viel Jahrzehnten mir nicht bewußt geweſen. Ein heiliger Schauer fuhr durch meine Glieder. Unbeſchreiblich mild, dabey ſo hingebend, und überhaupt ſo heiter und luſtig umfing mich meine Kindeswelt! Die Thränen kamen mir ins Auge. Der kleine Adolf mochte ſie geſehen haben. Er drängte ſich an mich heran, und ſtreichelte meine Hand, unverwandt in mein Auge heraufblickend. Ich nahm das Kind in meine Arme und drückte es in namenloſer, gerührter Freude an mein Herz.

Die Mutter wurde unruhig und fragte, was mir überkomme? — Die ganze Fülle der Kindheit! rief ich. Höre nur! Das iſt der Geſang meiner Jugend! — In einer ſteigenden Rührung, den Knaben an meinem Herzen haltend, hörte ich den Geſang aus und als er ſchon lange verhallt war, horchte ich noch zu, um immer mehr aus dem Meere jugendlicher Erinnerungen zu empfangen. Dieſe Augenblicke ſind mir ſeitdem unvergeßlich geblieben. Die Mutter ſtand vor uns und ſchien ſich zu weiden an dem Anblicke des Vaters und Sohnes. Ich reichte ihr den Knaben und ſagte: O möchte einſt dieſen ein Wort, oder Lied, oder ſonſt etwas, ſo an ſeine Mutter und ſeinen Vater erinnern, wie mich heute und möchte dann ſeine Ehrfurcht und Liebe nicht geringer ſeyn dürfen!

Endlich gingen wir weiter. Ich fühlte, daß ich heute ein Kinderfeſt feyern ſollte, wie ich noch nie eins gefeyert hatte. Der Weg geht am Ende der Gebüſche abwärts und läuft über eine

Wieſe, an deren Ende ſich ein ſchönes Bauernhaus aus den Bäumen hervorhebt. Wir waren ſchon in eine fremde Gemeinde getreten, und das iſt bey einem Pfarrer mit demſelben Gefühle verbunden, wie bey einer Hausfrau, wenn ſie über die Schwelle ihres Hauſes tritt.

Die Fenſterladen an dem Hauſe waren beygelegt. Das iſt hier zu Lande das Zeichen, daß eine Leiche im Hauſe ſey. Die Familie, welche dieſes Haus bewohnte, hatte früher zu meiner Gemeinde gehört, und war ſeit einem Jahre hierher gezogen. Sie war mir lieb geweſen, und ich konnte, da ich einen Todesfall vermuthen mußte, nicht vorübergehen. Es iſt eine merkwürdige Wechſelwirkung zwiſchen den Gränzen des Lebens und den Dienern des Worts. Wo Menſchen geboren werden und ſterben, in jedwedem Sinne; da bedarf man ihrer am meiſten, und ſie hinwiederum fühlen einen faſt unwillkührlichen Zug dahin, wo Geburt oder Tod vorfällt.

Wir traten in das Haus. Am hellen Mittage genoß es nur halbes Licht. Alle ſeine Bewohner waren ſchwarz gekleidet. Als die Hausfrau mich ſahe, rief ſie ſchluchzend mir entgegen: Herr Pfarrer, ein guter Engel führt Euch zu uns ins Haus. Der liebe Gott hat uns unſer einziges Kind, das Söhnchen, das Ihr vor drey Jahren getauft, genommen. Ach wir müſſen nun ſeyn, wie einer, der ſeiner Kinder gar beraubt iſt. Sie reichte mir die Hand, beugte weinend ihr ſchweres Haupt auf dieſelbe nieder und ſahe mich dann an mit jenem Blicke, in dem eine leidende Seele neben ihrem ganzen Jammer auch ihr ganzes Vertrauen ausſpricht.

O, das geiſtige Band, das einen Pfarrer und die Gemeinde verbindet, dauert auch noch innerlich fort, wenn es äußerlich nicht mehr beſteht. Wer Ein Mahl zu einer feſtlichen Stunde in dem Kreiſe einer Familie Gottes Wort verkündigt hat, der ſcheint fortan auf eine höhere, geheimnißvolle Weiſe mit ihr zuſammen zu hangen

und was ihr im Laufe der Zeit auch begegnen mag, er fühlt eine ganz beſondere und innige Theilnahme.

Nun trat auch der trauernde Vater herzu. Er hieß uns gleichfalls an dieſem Trauertage willkommen und bath um ein Wort des Troſtes. Ich ließ es daran nicht fehlen. Wo iſt auch mehr Grund zum Troſte, als beym Tode eines ſolchen Kindes. Freylich es ſind die ſchönſten Hoffnungen, deren Untergang man betrauert; es iſt das Bild eines ganzen Lebens, wie es älterliche Liebe entwirft, das vor unſern Augen zerrinnt; es iſt die innigſte und tiefſte Liebe, die es unter Menſchen gibt, die Liebe eines Vater= und Mutterherzens, die da leidet. Aber wo ſieht man klärer, daß hienieden nur der Anfang iſt und der Tod nicht das Ende des Daſeyns ſeyn kann? Wo darf es uns gewiſſer ſeyn, daß das folgende Leben ein ſeliges ſey, als bey einem Kinde, dem in der Taufe Gottes Gnade zugeſagt worden und das noch durch keine wiſſentli=

che Sünde ſie verſcherzt hat? und wo wird die Liebe ſicher ſtärker ſeyn als der Tod, als zwiſchen frommen Aeltern und ihrem unſchuldigen Kinde?

Wie oft haben wir in dieſen Tagen von Euch geſprochen, Herr Pfarrer, ſagte die Mutter. Als Ihr uns vor drey Jahren das Kind tauftet — ach es war einer der glücklichſten Tage, die ich auf dieſer Welt gelebt habe! — und ſeine Taufzeugen, ich und ſein Vater und die Uebrigen bethend umherſtanden, und Ihr das Waſſer über ſeine Stirn goſſet und ihn tauftet im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes — o ich habe es nicht vergeſſen können! — da ſah er Euch an mit ſeinen klaren, blauen Aeuglein und lächelte. Da habt Ihr uns eine Rede gehalten über das Lächeln der kleinen Kinder und uns gelehrt, was das im Geiſtlichen bedeute. Wie oft habe ich wieder an Eure Worte gedacht und an Eure Wünſche und Gebethe, wenn ich ihn ſpäter lächeln ſahe und mir das

Herz dabey hüpfte. Als das Kind nun krank wurde, war es ſo ruhig und geduldig, daß ich immer weinen mußte, über ſeine himmliſche Geduld. Vorgeſtern Abends ſaß ſein Vater bey der Wiege. Das Kind litt viel, das konnte man ſehen. Es ſtreckte die Arme zu ſeinem Vater aus, als ſolle ihm der helfen. Da traten meinem Manne die Thränen in die Augen, denn er konnte es nicht. Das Kind wurde wieder ruhig, ſchlug die Augen auf und — lächelte uns an. Da ſchloß es ſie wieder, ſtreckte ſich und war todt. Ach Herr Pfarrer, ich kann Euch nicht beſchreiben, wie mir armen Weibe war. Ich legte mich über die Leiche und rief das Kind und konnte nicht glauben, daß es uns wirklich geſtorben ſey. Aber das iſt uns oft in dieſen Tagen zum Troſte geweſen, daß es ſein Leben mit Lächeln begonnen und auch geendet hat. O es war ein Lächeln, wie eines Engels! Ihr habt mit Recht davon geredet bey ſeiner Taufe, denn ſein ganzes Leben war ſelch ein himmliſches Lächeln. Nun darf ich doch auch hoffen, daß

Euer Wunſch in Erfüllung gehe, und es uns einſt mit einem Lächeln, noch viel himmliſcher, wie das irdiſche, willkommen heiſſen werde jenſeits! Aber ſeht nur, Frau Pfarrerin, ob nicht ſelbſt im Sarge auf ſeinen Zügen noch ein Lächeln ſchwebt.

Sie bath uns, mit ihr in die Todtenkammer zu gehen und die ſchöne Leiche zu ſehen. Wir folgten ihr. Wie ein Bild der Unſchuld lag der holde Knabe da in ſeinem kleinen Sarge. Das Angeſicht hatte nichts Todtes. Um ſein Köpfchen war ein Kranz von Immergrün gelegt, das Zeichen der im Grabe nicht ſterbenden Hoffnung. Die fromm gefaltenen Händchen lagen auf dem weiſſen Todtenkleide und hielten eine unentfaltete Roſenknospe: das Bild der Liebe, die in dem Herbſt der Erde nur Knospe bleibt, aber droben im ewigen Frühlinge ſich entwickeln wird. In ſeinen Mienen war kein verſtellter Zug. Die unveränderte Geſtalt ſeines Gemüthes lag in dem Geſichte und jeden Augenblick meinte man,

das ſchlummernde Kindlein wolle lächeln in einem ſchönen Traume.

Trauert nicht, lieben Leute, ſagte ich, dieſe lächelnde Leiche ſey Euch ein Unterpfand des ſeligen Lebens, das der kleine Himmelserbe jenſeits empfangen. Er hat nur gleichſam einen Blick in die Zeit thun ſollen und iſt ſo fort in das ewige Leben gegangen. Die ewige Liebe hat ihn nicht für die Erde geſchaffen; darum hat ſie ihn gleich in ihren Himmel genommen. Er iſt nur zum Beſuche bey Euch geweſen, ein theurer Gaſt auf eine kleine Weile, und hat darauf in die Heimath zurück kehren müſſen, als die Tage des kurzen Beſuches zu Ende waren. Ihr habt ihn hier nur geſehen, damit ihr ihn dort wieder kennet. Ihr habt ihn auf Erden beſeſſen, damit Ihr ihn einſt Euer Kind nennen dürft. Ihr habt ihn in Schwachheit, aber in Liebe in dieſer Welt pflegen müſſen, damit er in einer vollkommnern Euer in Liebe gedenke. Darum trauert nicht, und bittet den Heiland,

der Euer Kind in Liebe zu ſich gezogen, daß er auch Euch immer mehr zu ſich ziehe, und vergeſſet nicht, daß einen fröhlichen Geber Gott lieb hat.

Vater und Mutter reichten uns die Hand. Wir wünſchten ihnen nochmahls den Troſt des Glaubens und verließen in einer eigenen Stimmung das Haus.

Die Pfarrfrau hatte wenig reden können. Weinend hielt ſie ihren Adolf feſt, der ſtumm und ganz verlegen auf die Leiche blickte. Als wir nun aus dem Hauſe waren, und unſern Weg fortſetzten, fragte er: Mutter, war das Kind todt? Die Mutter nahm ihn in ihre Arme, ein großer Schmerz ſchien in ihrem Herzen zu kämpfen und ſchluchzend ſagte ſie mit einem Blicke gen Himmel: Des Herrn Wille geſchehe!

Schweigend gingen wir neben einander.

Nach einer Weile fiel mir es auf, wie ſonderbar dieſer Beſuch mit dem Kinderfeſte zuſammen falle. Der Frühlingstag im Herbſte, Adolfs Freudigkeit, dann die Erinnerung an die eigene Jugend hatten mich für das Feſt, zu dem wir gingen, in eine angemeſſene, kindliche Stimmung verſetzt. Aber was uns in jenem Hauſe begegnet war, ſchien einen dunkeln Ernſt herein zu tragen. Indem ich die Auflöſung dieſes Widerſtreites in einem dritten, höhern Gedanken ſuchte, lag das freundliche Dorf in ſeiner lieblichen Stille vor uns. Die feſtlich gekleideten Kindlein eilten auf dem Wege vor uns hin, und nicht lange dauerte es, ſo fing das erſte Geläut an.

Im Dorfe war alles voll Leben. Die Haufen der Landleute ſtanden erwartungsvoll bey der Kirche, bey der Schule, auf dem Marktplatze. Wir mußten unaufhörlich grüßen. Im Pfarrhauſe trafen wir noch einen andern lieben Amtsbruder mit ſeiner Gattin, und wünſchten

dem Pfarrer des Orts Gottes Segen zu ſeinem Feſte. Aber es war keine Zeit zu verlieren. Das zweyte Geläut begann. Wir folgten dem Pfarrer in die Schule. Die Kinder hatten ſich auf dem geräumigen Schulplatze, je zwey und zwey geordnet, erſt die Knaben, dann die Mädchen, in lange Reihen geſtellt. Der Pfarrer both den Kindern ſeinen Gruß, und wie er durch die Reihen ging, reichten ihm die fröhlichen Kinder ihre Händchen. Dann drückte er dem alten Schulmeiſter die Hände. Der würdige Greis, der ſchon die Väter und Mütter dieſer Kinder unterwieſen hatte, ſtand mit ſichtbarer Rührung und einer kindlichen Freudigkeit unter dem zweyten Geſchlechte, dem er Lehrer war.

Die dieſes Jahr eingeſegnet waren, wollten noch gerne Kinder bleiben und hatten ſich den Reihen angeſchloſſen. Auf dieſe folgten, um den Geſang vierſtimmig zu machen, einige Schullehrer aus der Nachbarſchaft mit ihren Gehülfen. Vor dem Schulhauſe begann der Geſang. Uns,

die wir etwas abſtanden, klangen Geſang und Geläut in einander, und bildeten eine Tonkunſt im großen Style, die freylich auch nur unter freyem Himmel in dem großen Gotteshauſe an ihrer Stelle iſt.

Nach dem erſten Verſe ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Vorauf ging der Schullehrer mit den kleinen Kindern. An ihrer Spitze war das jüngſte, ein blondes Lockenköpfchen mit himmelblauen Augen, das noch geführt werden mußte. Ein glänzendes Band zog ſich durch ſeine Haare; blendend weiß war ſeine Haut, wie ſein Anzug, roſenfarben die Wangen, wie die Schleifen ſeines Kleides, und eine ſeltene Miſchung von Ernſt und Freundlichkeit lag in ſeinem Weſen. Zwey größere Kinder trugen einen Korb vor ihm her, aus dem es den Weg mit Blumen beſtreute, und dann immer wieder in die Höhe ſah, als ſuche es den Himmel. Sein Gang war unſicher, er unterſchied ſich ſichtbar von dem derben Zutreten größerer Kinder und ſelbſt wenn

es in den Blumenkorb langte, ſchien es eine gewiſſe Scheu an den Tag zu legen, die alle Zuſchauer ergriff.

Zu beyden Seiten hatten ſich die Erwachſenen geſtellt. Die Kinder zogen ſingend hindurch. Wo ſich das kleine Blumen ſtreuende Kind zeigte, da ſtaunte die Menge, überall hörte man den Ausruf des Wohlgefallens und einige Mütter, denen ihre Kinder geſtorbeu, fingen bey dem Anblick zu weinen an, denn es war ihnen, als ſähen ſie das Engelsbild ihrer verklärten Kleinen.

Zwiſchen den kleinern und etwas größern Kindern ging der Pfarrer. Die Confirmanden beſchloſſen den Zug. Treflich ſtieg der vierſtimmige Geſang empor, und erfüllte das Dorf und die Gemüther. Der Zug ging um die Kirche, dann zum Kirchhof. Wie er an die Stelle kam, wo die Kinder beerdigt werden, öffneten auch die übrigen Kinder ihre Hände, in denen jeder einen Strauß von Gräſern und Herbſtblumen

trug und warfen das Opfer der Liebe auf die Gräber ihrer Geſpielen. Als ſie die ganze Stelle umzogen hatten, bogen ſie ſich rechts zum Grabſtein des letzten hier verſtorbenen Pfarrherrn, der die meiſten von ihnen noch getauft hatte. Sie hingen an dem Denkſteine einen großen Kranz auf, in dem viele Vergißmeinnicht zu erkennen waren. Dann ging es in die Kirche. Aus dem freyen, großen Gotteshauſe zog ſich der Geſang in das, welches mit Menſchenhänden gemacht war. Wir waren voran gegangen und empfingen jenen eigenen Eindruck eines erſt fernen, dann immer näher kommenden, endlich laut in die Kirche hereinſchallenden Geſanges. Er wurde immer ſtärker und ſtärker, ſo wie immer mehrere Glieder des Zuges in der Kirche anlangten. Drinnen erklangen ſchon die leiſen, feinen Töne der kleinen Kinder, als drauſſen noch die ſtärkern und gröbern der Erwachſenen in der Ferne erſchalleten. Da fiel die Orgel ein. Das macht einen Eindruck, von dem jeder, der ihn einmahl erfahren, geſtehen muß, daß es nichts

giebt, was die Seele in ſolchem Grade zum Gottesdienſte vorbereitet und eine ſo lebhafte Ahnung von ſeiner Herrlichkeit einflößt. Es iſt, als zöge die ganze Welt, ſingend und bethend, in den heiligen Tempel des Herrn.

Der Geſang endete. Die Orgel ſpann leiſe in freyen Ergüſſen und Wendungen die Singweiſe fort. Die Kinder ordneten ſich auf dem Chore und die Erwachſenen auf ihren Sitzen. Dann begann der eigentliche Gottesdienſt mit einem Wechſelgeſange, in dem die Gemeinde alſo die Kinder anredet:

O liebe Kinder, ſeyd bereit,
Mit uns vor Gott zu treten! u.ſ.w.

Die Kinder antworteten in einer andern Singweiſe:

Hier ſind wir, unſerm Gott und Herrn
Vereint ein Lied zu ſingen. u. ſ. w.

So ging es noch einige Mahl in wechſelnden Anreden und Antworten zwiſchen der Gemeinde und den Kindern fort. Es war, als wenn ein untergehendes und ein kommendes Geſchlecht vor Gott ſtänden und ein heiliges Geſpräch bildeten von ihrem künftigen Zuſammenſeyn dort oben.

Der Pfarrer trat vor den Altar und ſprach zuerſt im Allgemeinen, wie ſchön es ſey, daß alljährlich ein Feſt der Engel gefeyert werde, und wie es unſrer Zeit eben nicht zum guten Zeugniſſe gereiche, daß dieſer Bothen des Herrn, dieſer ſeligen Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit, ſo ſehr vergeſſen wird. Aber, fuhr er fort, die Betrachtung auf eine andere Seite lenkend, ein ſolches Feſt darf nicht ohne beſondere Theilnahme der Kinder bleiben. Das darf ja ſchon jedes andere kirchliche Feſt nicht. Sind unſre Kinder doch ſo genau in unſer ganzes Leben verflochten, daß ein Vater und eine Mutter ſich kein Bild von der Zukunft in irdiſcher oder gar himm-

liſcher Ferne entwerfen kann, in dem ſie nicht vorkommen? Sie ſind freylich ſcheinbar die Geringern in der Menſchheit. Aber ruht nicht überall das Große auf dem ſcheinbar Geringern und wird nicht das ganze menſchliche Leben mit allen ſeinen Freuden, Leiden und Sorgen größtentheils von der Kinderſchaar, als die Grundlage von dem Allen getragen? Wenn ſich nun dieſe Kleinen ſo tief in unſer ganzes Daſeyn verweben, wie könnten wir ihrer entbehren, wenn ſein Silberblick, ich meine, ein Feſttag erſcheint? Kein Feſt iſt ein inniges, an dem Kinder fehlen, und auch kein allgemeines, da es ja mehr Kinder als Erwachſene gibt und ſelbſt kein herrliches, da ja nur Kinder im vollen Sinne des Wortes zu feyern verſtehen. Wir Erwachſenen müſſen erſt wieder Kinder geworden und wiedergeboren ſeyn, um zu feyern, wie ſie feyern. Sehet das leuchtende Auge, den warmen, fröhlichen Blick, die heitere Gehobenheit eines feſtlich gekleideten Kindes, und ſeine Begierde ſich mitzutheilen und alles in ſeine Freude hereinzuziehen,

— das iſt der rechte Feſtſinn. Darum ſind häusliche Feſte ſo ſchön, weil die Kinder einen ſo großen Theil von ihnen ausmachen. Und aus demſelbigen Grunde nahm der Herr, unſer Gott, bey der Anordnung des Paſſah-Feſtes für Iſrael ſo beſtimmte Rückſicht auf die Kinder. Dieß alles hat auch uns veranlaßt, das frohe Feſt, das der Tag Michaelis herbeyführt, an dem wir der Weſen gedenken, die mehr ſind, als wir, beſonders mit denjenigen, und für diejenigen zu feyern, welche nach weltlicher Meinung weniger ſind, als wir, die aber der heilige Menſchenkenner uns zum Muſter aufſtellt.

Nun trat der geiſtvolle und kindliche Mann unter ſeine Schäflein, ein treuer Hirt. Er unterredete ſich mit ihnen über die ſchöne Geſchichte aus dem Leben des Herrn, als die Jünger die Mütter anfuhren, die ihre Kinder zu Jeſu brachten, daß er ſie anrührete; wie Er unwillig war, da er das ſahe und ſprach: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn

ſolcher iſt das Reich Gottes, und wie nun der heilige Kinderfreund ſie auf ſeine Arme nahm, und ſie herzete, die Hände auf ſie legte und ſie ſegnete.

Der Amtsbruder beſitzt eine außerordentliche Gabe, ſich zu den Kindern herabzulaſſen und ſie alsdann zu ſich hinaufzuziehen. In der vollen Verſammlung ſprachen die Kinder mit der Freymüthigkeit, die ſie ſonſt nur im vertraulichen Zweygeſpräch äußern, und es kam manche Antwort an den Tag, deren tiefer Sinn den Erwachſenen faſt zu tief war. Aus der ganzen Unterredung ſprach ein ſo frommer Sinn der Demuth und Liebe; es war alles ſo ernſt und doch ſo freundlich, und in den Kindern zeigte ſich eine ſo warme Liebe zu dem Kinderfreunde, der im Himmel wohnt, daß die Gemeinde mit Thränen in den Augen zuhörte und nicht wußte, wie ihr geſchah. Endlich rief der Pfarrer aus, den Blick gen Himmel gerichtet: Vater, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt Du

Dir Lob zugerichtet! Höre in Gnaden ihr Loblied! — Er wandte ſich darauf zu den Kindern und forderte ſie auf, ihr Lieblingslied zu ſingen. Da erhoben ſich ihre zarten Stimmen und ſangen allein jenes köſtliche, unvergeßliche Lied eines ehrwürdigen, kindlichen Mannes, der es wünſchte, damahls gelebt zu haben, als der Herr auf Erden wallte, daß auch ſeine Thräne dem Heilande gebebt hätte. Dieſes Lied führt uns die ganze Geſchichte vor, wie der Herr die Kindlein ſegnet. Die Kinder begannen.

Heil uns! des Vaters Ebenbild,
Das droben herrlich thronet,
Hat hier auf Erden hehr und mild
Gewandelt und gewohnet!
Und ſeine Huld und Herrlichkeit
Umhüllt' ein ſchlichtes Pilgerkleid.

Mit großer Rührung hörte die Gemeinde den Geſang und man fühlte es der Verſammlung an, daß es einen ungemeinen Eindruck machte.

Der Pfarrer ſtand indeß wieder vor dem Altare und nahm das Wort, das nun an die Gemeinde gerichtet war. Er legte ihr ans Herz, was der Herr von ihr fordere, wenn er gebiethet: Laßt die Kindlein zu mir kommen! Doch hielt er ſich nicht zu lange dabey auf, da er oft, wo es die Gelegenheit gab, über dieſen Gegenſtand ſprach. Er verweilte länger bey den folgenden Worten: Wahrlich, ich ſage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt, als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen, und folgerte aus denſelben einen Gedanken, der als die Krone aller Betrachtungen an Kinderfeſten angeſehen werden muß. Seine Darſtellung begann bey dem, was man Unſchuld der Kinder nennt. Er pries ſie als etwas überaus Herrliches, aber nachdem ihr das gebührende Lob wiederfahren war, erklärte er, daß doch dieſe äußerliche Unſchuld noch nicht die rechte ſey. Im Verhältniß des Menſchen zum Menſchen ſey allerdings das Kind ſchuldlos, verglichen mit den Erwachſenen. Aber vor Gott ſey kein Menſch von Natur ſchuld-

los, und die allgemeine Gebrechlichkeit ſo wohl, als der Mangel an vollkommner Gerechtigkeit, welche allein vor Gott gilt, finde ſich bey den Kindern, wie bey den Alten, und beyden, ihnen wie uns, thun eine höhere, göttliche Unſchuld Noth, die auch vor jenen Augen beſteht, die da ſind wie Feuerflammen. Wo kein Gefühl der Schuld mehr im Innern wohnt, das nicht verklärt wird in Gewißheit der Vergebung, wo der Geiſt aus der Höhe in uns das höchſte Weſen Vater nennt, und uns das Zeugniß gibt, daß wir ſeine Kinder ſind: da iſt bey Alten und Jungen die rechte Unſchuld, und die ſoll, wie bey denen, welche am Anger ſpielen, ſo auch bey denen, welche graue Haare tragen, den Werth und reinen Adel des Daſeyns ausmachen. Was wir gewöhnlich Unſchuld der Kinder nennen, iſt nur das irdiſche Abbild von jener wahren Unſchuld, und damit man beyde ja nicht verwechſele, müſſe jene Unſchuld untergehen und mit den Jahren ſchwinden, und einem andern Abbilde Platz machen, dem Feuer der Jugend, und die-

ſes wieder einem andern, der Kraft des Mannes, und dieſes endlich wieder einem andern, der Weisheit des Alters. Alle dieſe Abbilder ſind ehrwürdig, in menſchlicher Hinſicht, aber ihr wahrer Werth wohnt ihnen nur dann ein, wenn ſie in das, was ſie abbilden, verwandelt werden. Ob das geſchehen, kann man dann ſehen, wenn ſie bleiben, denn das Göttliche vergeht nicht. Die Unſchuld der Kindheit muß ſich in Gewißheit der Vergebung, der Jugend Feuer in Liebe zum Herrn, des Mannes Kraft in Gewalt des Glaubens und des Alters Weisheit in Erleuchtung verwandeln. Was ſo verwandelt worden, habe ſeinen Zweck erreicht und was ſo umgeſtaltet iſt, das bleibet ewiglich. Iſt dieſe Unſchuld wahre Unſchuld geworden, ſo ſchwindet ſie nicht in den verſuchungsvollen Jahren des Jünglings, man erblickt ſie noch im Herzen des Mannes mitten unter den Sorgen des Lebens, und ſelbſt bey den Entſagungen des Alters wohnt ſie in der Bruſt des Greiſes. In dieſem Sinne könne man von einem wahrhaften Chriſten ſagen, er

werde nie alt. Das Beſte aus der Kindheit hat er bewahrt, und er bleibt in ſeiner heiligen Unſchuld, Liebe und Kraft immer jung, wenn der Körper auch Meldung genug thut, daß ſeine gute Zeit vorüber ſey.

Hier lenkte der Pfarrer zu dem Worte des Herrn zurück, wovon er ausgegangen und lehrte uns, wie dieſe höhere Unſchuld die Folge ſey, wenn man das Reich Gottes empfängt als ein Kindlein, und daß man als ein ſolches empfange, wenn man in unverſtellter Demuth und zweifelloſem Glauben ſich zum Herrn nahe. Dann ermahnte er uns, die Wehmuth, welche Erwachſene beym Anblicke des Glückes der Kinder empfinden, und die Sehnſucht in die Kindheit zurück, welche die Erinnerung an dieſelbe in uns erweckt, doch ja nicht anders zu betrachten, als einen göttlichen Zug zu dieſer höhern Unſchuld und darum ihm freudig zu folgen, damit wir, wenn wir es nicht geblieben, als Jünglinge, Männer und Greiſe doch wieder Kinder

würden. Dazu verhieß er aus dem Munde des Herrn den Bittenden Empfang und den Suchenden ein ſeliges Finden.

Es wurde ein Schlußgeſang geſungen, der Segen des Herrn geſprochen und die Kinder zogen zur Schule zurück.

Die ganze Feyer hatte mich erbaut; aber die Rede beym Schluß ergriff mich ſo mächtig, daß ich mich kaum enthalten konnte, dem Amtsbruder mitten in dem Zuge zu danken. Ich hatte die Auflöſung des Gegenſatzes gefunden, welche ich auf dem Heimwege ſuchte. Die ganze irdiſche Herrlichkeit der Kindheit war mir zuerſt in dem lenzartigen Herbſttage, in den Erinnerungen, welche das Lied geweckt, und in den Spielen meines Sohnes aufgegangen. Aber ich ſollte gelehrt werden, daß ſie nicht bleiben könne und ſolle, damit die höhere Herrlichkeit der wahren Unſchuld aufgehe, darum wurde ich zu der Kindesleiche und dem Anblick des Todes geführt,

ohne deſſen geiſtliches Gegenbild ja das neue Leben voll Unſchuld nicht geboren werden kann. Ich fühlte mich unausſprechlich ſelig, daß jene Gegenſätze in einem höhern Zuſtande gelöſet waren, und verlor mich im Anſtaunen der Schönheit und des Reichthums des Evangelii, das nichts Edles und Schönes im Leben will untergehen laſſen, ſondern in einem höhern Sinne für immer wiederſchenkt, wenn es verloren.

Bey der Schule ſprach der würdige alte Schulmeiſter noch einige Worte zu den Kindern, zu dem Pfarrer und der Gemeinde, die bis hierher gefolgt war. Er weinte ſelbſt und die ganze Verſammlung weinte mit ihm. Für den Fremden ſogar war es rührend zu ſehen, welch ein Geiſt der Eintracht, der Liebe und des Zuſammenwirkens von allen Seiten in dieſer Gemeinde herrſcht. Die Kinder küßten dem ehrwürdigen Greiſe die Hand, die Väter und Mütter kamen in großer Bewegung des Herzens zu ihm, der Pfarrer umarmte den ehrwürdigen Greis,

und dann nahmen die Aeltern ihre Kindlein bey der Hand und führten ſie heim.

Wir begleiteten den Pfarrer in ſeine Amtswohnung. Als wir in dem baumreichen Hofe angelangt waren, kamen mehrere Männer und Frauen aus der Gemeine, unter denen ſo gar viele bejahrte waren und blieben fern ab ſtehen, als wagten ſie es nicht, herzuzutreten. Der Pfarrer ging auf ſie zu. Da trat eine alte Mutter hervor und bath ihren Seelſorger um das ſchöne Lied, das die Kinder geſungen; es ſey ihr ins Herz gedrungen, ſie könne nicht ſagen, wie ihr dabey geworden, und den übrigen ſey es nicht anders zu Muthe geweſen. Der Herr Pfarrer möge es ihr doch verſchaffen, ſie wolle es in ihren alten Tagen noch lernen, und bey der Arbeit ſingen. Beſonders jene Worte: Ach, hätt' auch damahls ich gelebt, als Er auf Erden wallte, — hätten ſie ſo erfreut, daß ſie dieſelben nicht vergeſſen können. Dieſen Wunſch habe ſie ſchon oft gehabt, aber nicht gewagt,

ihn zu äußern. Nun ſtehe er in dem Liede ſo ſchön und frey ausgedrückt. Sie wolle das Lied fleißig ſingen, bis ſie einſt drüben mit Ihm wandeln könne, den ſie hienieden mit leiblichen Augen zu ſehen, nicht gewürdigt werden. Der Pfarrer freute ſich über dieſe Aeußerungen, und verſprach den lieben Leuten, ſie noch heute mit einer Abſchrift des Liedes zu beſchenken.

Unſer geliebter Amtsbruder war noch unverheirathet. Still und einſam lebte er im Pfarrhauſe. Die Gemeinde war ſeine Braut, und ihre Kinder waren ſeine Kinder. Dennoch war für dieſen Tag alles ſo ſorgfältig im Hauſe für viele Gäſte angeordnet, als wenn eine Pfarrfrau es beſchickt hätte. Die Nachbarinnen hatten mit dieſer Mühe ihrem theuern Pfarrherrn eine Freude machen wollen. Der alte Meiſter mit ſeinen Amtsgenoſſen kamen zu uns. Die Geſellſchaft mehrte ſich und füllte den großen Saal des Hauſes, der ſelten, aber dann immer geliebte und dankbare Gäſte umſchließt. Wir ſetzten uns um

den feſtlich beladenen Tiſch, die beyden Pfarrfrauen verſatzen das Amt der Hausfrau, nicht ohne einige leiſe Scherze über des Amtsbruders Verlaſſenheit. Aber das ſtörte den Ernſt des Hauptgeſpräches nicht, der ein heiterer Ernſt war. Den ehrwürdigen Greis hatten wir oben an geſetzt. Er ſprach viel über die Kindheit und wie ihm immer jener höhere Sinn, der in ihr liege, wichtig geweſen. Er müſſe bekennen, in dieſem heiligen Sinne derſelben habe er für ſein Amt die Weihe empfangen, und in dem Amte Kraft und Freudigkeit. Daß der Pfarrherr ihn heute ſo erbaulich hervorgehoben, habe ihn überraſcht, aber wahrhaft geſtärkt. Er begreife nicht, wie man ohne die Richtung, welche die Lehre von der höhern Unſchuld dem Amte gibt, ſeiner auf die Dauer froh bleiben könne.

Das Geſpräch wurde allgemeiner. Man kam auf die Art und Weiſe, wie man in jener Unſchuld das Ziel der Erziehung, ſo wie ihren Anfang ſuchen müſſe, welche Schwierigkeiten ſich

daben ergeben, und wie keiner ein chriſtlicher Lehrer und Vater ſeyn kann, der nicht ſelbſt dieſe Unſchuld beſitze. Um zu ſolcher Unſchuld zu erziehen, und um ſolche Unſchuldige zu behandeln, müſſe man ſchlechterdings ſelbſt in ſolchem Sinne unſchuldig ſeyn. Dadurch kam man auf die Verbindung der Schule mit der Kirche zu reden, und einer der anweſenden Geiſtlichen meinte, ſelbſt eine Taufrede könne nicht ſeyn, was ſie ſeyn ſolle, wenn dem Geiſtlichen dieſe höhere Unſchuld mangelt.

Ich habe die Schwachheit, mit vorzüglicher Vorliebe dieſen Theil der Amtsführung zu betrachten, und hielt das Geſpräch auf dieſem Punkte feſt. Wir fanden in einer Taufgeſellſchaft die vertraulichſte unter allen kirchlichen Verſammlungen. Das Kind, die Mutter, der Vater, die Großältern, die nächſten Verwandten und Freunde ſind zuſammen; aus den Geſprächen über das, was der Herr aufs neue gethan an dieſer Familie, erhebt ſich der Pfarrer und

benutzt dieſen oder jenen Umſtand, um eine ernſte Betrachtung anzuſtellen, daß die Gemüther zu der Feyer des Sacramentes vorbereitet werden. Bald lächelt der Täufling und es wird von der Freude geredet, die mit dem Frieden der Unſchuld verknüpft iſt. Bald weint ein anderer und man ſucht die tiefere Bedeutung dieſer Beobachtung auf. Jetzt bemerkt ein Anweſender, wie des Kindes erſte willkührliche Bewegung ein Hinwenden des Auges zum Lichte iſt und es wird gehandelt von der Sehnſucht nach Licht, die unſerer Seele einwohnen ſoll. Dann ſprechen die Frauen von dem genauen Bande zwiſchen Mutter und Kind, wornach das Kind die Nähe der Mutter ſo gern mit der bequemen Wiege vertauſcht und das gibt Veranlaſſung von der Sehnſucht nach Wärme und Liebe zu reden. Nun ſpielen die ältern Kinder zu den Füßen des Vaters und man findet, daß Anhänglichkeit an die Mutter, Nachahmung des Vaters die beyden Grundkräfte in der Entwickelung des Kindes ausmachen, und ſich hernach in Glauben an

Chriſtum und in Nachfolge Chriſti umbilden ſollen. So zeigt es ſich bey dieſen Gelegenheiten von unzähligen Seiten, wie es des Herrn Wille iſt, daß die Erlöſung erſt menſchlich gelernt werden müſſe, ehe ſie göttlich empfangen wird und alle ſolche Reden, wie ſie unmittelbar dem Leben und der Gegenwart entſpringen, klären über dieſe heilige Regel auf, und enden in jenem großen Gedanken von der Unſchuld in Chriſto, die der Erfolg wie der Anfang der Erziehung und die Kraft ihrer Ausführung ſeyn ſoll.

Jeder erzählte aus ſeinem eigenen Leben die Geſchichte ſolcher Tauffeſte. So kam der Abend herbey. Die Frauen trieben zum Aufbruch. Es iſt kein Wunder, daß unſer Geſpräch nur über Einen Gegenſtand ſich verbreitet hat, ſagte der ehrwürdige Schulmeiſter, als er aufſtand, ich ſehe, wir haben hier das köſtliche Gemälde von Jeſu wie er die Kindlein ſegnet, neben uns hangen. Der Pfarrer, ein Freund der Kunſt, hatte das trefliche Stück erſt in den letzten Ta=

gen erhalten. Er hatte uns zur Erhöhung des Feſtes damit überraſchen wollen, aber es war das Geſpräch gleich ſo lebhaft geworden, daß er es nicht hatte unterbrechen mögen. Wir ſahen es und bewunderten die Gabe, mit Pinſel und Farbe ſo hohe Gedanken ſichtbar darſtellen zu können. Alles ſprach in dieſem Bilde: Werdet wie die Kindlein! Wir fanden es ſehr angemeſſen, daß dieß Bild zuletzt vorgekommen, nachdem ſein Gedanke von allen Seiten in die Rede gezogen war, damit des Bildes Eindrück, durch keine ſpätern Geſpräche verwiſcht, in jedem Gemüthe das Andenken an dieß ſchöne Kinderfeſt bewahren könne.

Adolf hatte ſich früher dem Zuge zugeſellt und war bey den Kindern geblieben. Jetzt war er mit ihnen im Pfarrhofe. Die Mutter rief ihn und ſchnell zu gehorchen gewöhnt, verließ er ſeine Geſpielen und wußte der Mutter nicht genug von den guten Kindern zu erzählen. Sie

nahm ihn bey der Hand und wir gingen im Abendrothe heim.

Als wir bey dem Hauſe, das aus den Bäumen hervorblickt, anlangten, ſahen wir vor uns die Leiche des lächelnden Knaben wegtragen, und eine große Menge von Freunden die trauernden Aeltern zum Grabe begleiten.

Glückliche Aeltern, rief der Pfarrer, glücklich mitten in Euerm Schmerze! Euer Sohn iſt in zweifacher Unſchuld heimgegangen.

6.

Der Thomastag.

Es gibt zuweilen Wintertage, die beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, äußerlich und innerlich den Jammer dieſes armen Lebens auf Erden abzubilden.

Ein ſolcher Tag kam mir heute. Gott Lob, daß er der kürzeſte des Jahres war!

In der langen Nacht hatte kein Stern geſchienen. Spät wich die dicke Finſterniß. Matt war das Licht des Tages. Es fielen einige

Schneeflocken, aber ſie zerfloſſen in dem Augenblicke, wo ſie die Erde berührten. Seit mehrern Tagen hatte es gethaut. Hier und da lag altes, braunes Eis. Die Luft war nicht kalt, aber naß.

Die vorhergehenden Tage hatte ich größtentheils unter Armen und Kranken zubringen müſſen. Die Klagetöne der erſten ſchwebten noch um mein Ohr und bey demjenigen unter den Kranken, bey dem ich geſtern Abend zuletzt geweſen, hatte ich nichts als den Anblick einer troſtlos unentſchiedenen Seele geholt.

Ich war mit körperlichem Schmerzgefühl aufgeſtanden. In meinem Innern war es nicht beſſer beſtellt. Es haftete eine läſtige Trägheit in meinem Herzen. In meinem Geiſte fehlte Klarheit und Leben. In mir, außer mir war es öde und dunkel. Der Glaube war nicht erſtorben, aber es fehlte ihn alle Freudigkeit. Das Ge-

fühl des geiſtlichen Elendes ſchien allein mein ganzes Gemüth auszufüllen.

Es war nicht mehr frühe; doch mußte noch auf der Bücherſtube ein Licht brennen. Feuchte Nebel lagen auf dem Thale. An den Fenſtern raſſelte der Regen.

Da klang das erſte Geläut des Sonntags. Die bekannten Töne weckten alte, liebe Erinnerungen; aber ſie dienten nur, wie Blitze, die Dunkelheit, in der ich mich befand, recht ſichtbar zu machen. Ich ergriff das Wort Gottes. Ich ſchlug auf und unwillkührlich traf mein Blick auf den Pſalm, in dem die Verheiſſung gegeben wird: Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen, nachdem es vorher heißt: Wolken und Dunkel ſind um den Herrn her!

Das war ein rechtes Wort des Troſtes für meine leidende Seele. Ich hielt mich an ihm

feſt. Ich nahm es auf als eine Gottes Gabe. Ich verlor mich in ihm und vergaß, was mich von innen und von außen drückte. Ich ließ es nicht, bis ich geſegnet war und ich wurde es. So getröſtet, beſchloß ich über dieſes köſtliche Wort zu predigen, und es lehrend, ſelber immer mehr von ihm zu lernen.

Das zweyte Geläut ſcholl dumpf über die Stadt hin. Die Straßen waren leer; die Kirche nicht voll. Doch war es auch nicht ſtill in ihr, was ſonſt wohl kleinere Verſammlungen um ſo erbaulicher macht. Die der Witterung zum Trotz des Herrn Haus geſucht hatten, — wann ſollte man es mehr ſuchen, als an ſolchen Tagen? — waren zum Theil erkältet. Es ſchien auch hier, als ſolle Gottes Wort allein der Menſchen Seele erheben.

Der Gottesdienſt begann mit dem Geſange:

Kommſt du, kommſt du, Licht der Heiden?
Ja, du kommſt und ſäumeſt nicht,
Weil du weißt, was uns gebricht,
O du ſtarker Troſt im Leiden! u. ſ. w.

Unterdeß hatte ſich alles mehr geordnet in der Verſammlung, und ich begann den Vortrag mit der Bemerkung, daß da wir in dem nun bald abgelaufenen Jahre an manchem frohen und traurigen Tage uns vor dem Herrn verſammelt geſehen, jetzt die Gemeinde auch an dem kürzeſten Tage des Jahres zuſammen gekommen ſey. Er falle dieß Mahl, wie nicht immer, auf einen Sonntag, und darum ſcheine es angemeſſen, ihn zum Gegenſtande unſerer Betrachtung zu machen, und ſeine höhere Bedeutung aufzuſuchen. Die Heiden haben dieſelbe ſchon geahnet, indem ſie einige Tage nachher das Feſt der ſiegenden, wieder ſteigenden Sonne gefeyert; aber unſre chriſtlichen Väter haben ſie klärer aufgefaßt, indem ſie dieſen Tag dem Andenken des Apoſtels gewidmet, der uns beſonders wichtig iſt durch

das Wort, das der Herr zu ihm geredet: Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben.

Nicht ſehen und doch glauben! fuhr ich fort, das iſt es, was uns der kürzeſte Tag predigt. Aber was ſollen wir dann glauben? Nun las ich die Worte der Verheiſſung aus dem Pſalm und erklärte, daß wir ſie zum Grunde unſers Nachdenkens legen wollten, damit ſie uns eine Feuerſäule in der Nacht würden. Das Volk Iſrael leitete der Herr des Tags mit einer Wolke, des Nachts mit einem hellen Feuer. Der Tag iſt das Bild des irdiſchen Wohlſeyns. Da erſcheint uns das Ewige, als eine dunkle Wolkenſäule, in der alle Herrlichkeit der Erde erſt aufgehen muß, und warnt ernſt und ſtrenge den Glücklichen, daß er ſeine Hoffnung nicht ſetze auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf den lebendigen Gott. Die Nacht iſt ein Bild des Elendes auf Erden. Da leitet der Herr ſein Volk mit einer hellen Feuerſäule; er iſt den Unglücklichen mild und gewogen; er ruft die Mühſeli-

gen und Beladenen zu ſich, auf daß er ſie erquicke. So führt der Herr immer durch Ernſt und Liebe, durch Warnung und Troſt, und das iſt eben die Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums, daß es den ſtrengſten Ernſt und die weichſte Milde verbindet. Aber dieſe ſetzt jene voraus, und in den kürzeſten Tagen, muß oft der ſtrenge Ernſt erſcheinen, damit die Milde deſto herrlicher ſich hinter ihm und über ihm erhebe. Indeß iſt es auffallend, daß das Evangelium ernſt iſt, wo die Welt uns lächelt, und lieblich, wo ſie uns herbe behandelt. Doch darin beſteht ja eben der Troſt und die Kraft des Evangelii, darum eben iſt uns ein Chriſtus ſo nothwendig und ſo theuer, daß in ihm uns eine Welt gegeben wird, die der, in welcher wir uns von Natur befinden, gerade entgegen geſetzt iſt. Jene iſt eine ewige, dieſe eine zeitliche, jene vollkommen, dieſe unvollkommen, jene ſelig, dieſe elend. Weil beyde ſich entgegen ſtehen, ſo gibt es begreiflich eine zwiefache Art von Menſchen. Einige leben nur in dieſer Welt hier unten, ande-

re aber eigentlich mit ihrem Herzen und Sinne in der höheren. Dieſe ſind es, die in Chriſto gerecht vor Gott geworden, und ihnen muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen. Indem ſie hienieden den Lockungen und den Verfolgungen der Welt ausgeſetzt ſind, und die mächtigſte Welt gar in ſich ſelbſt herumtragen, da kann es nicht fehlen, daß wie Licht, ſo Friede des Glaubens dem armen Herzen wohl einmahl unterzugehen ſcheinet in dem treuen, frommen Gemüthe, aber beyde gehen doch wieder auf, denn der Glaube ſelbſt geht nicht unter, wenn auch ſein Licht für den Verſtand und ſeine Freudigkeit fürs Herz.

Indem ich dieſe Gedanken, welche hier freylich nur ſehr kurz angedeutet werden, vortrug, mochte ich dem gegenwärtigen Gefühl keinen Zaum anlegen, und nach allem, was der Predigt vorhergegangen, war ich in der Fähigkeit und in der Sehnſucht, die Erfahrungen über dieſe Wahrheiten eben nicht kurz und kärglich dar-

zuſtellen. Aber wenn ein irdiſcher Schmerz oft ſtärker und zerrüttend wird, wenn man ihn ausſpricht und nicht ſelten eine zerſtörende Gewalt auf das Gemüth empfängt, ſo iſt es mit dem heiligen Schmerze ganz anderer Art. So wie man ihn im klaren Gedanken auffaßt, und in Worten vor das gläubige Gemüth hinſtellt, behält er freylich ſeine zerſtörende Kraft, aber er richtet ſie nun gegen ſich ſelbſt. Wenn man in dunkeln Stunden ſich einmahl ſolch einen Schmerz hat nennen können: ſo iſt er ſchnell hinweg. Wie ich meinen Zuſtand dargelegt, und das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheiſſung bekannt hatte: da war mir auch ſchon wirklich Licht und Freude wieder aufgegangen. Das fühlte ich, und fand mich dadurch aufgefordert, in den Beobachtungen, die man an dem kürzeſten Tage macht, bildlich die heilige Wahrheit zu erklären und zu verkündigen.

Wir begannen mit den erſten und allgemeinſten. Der Thomastag iſt bey uns ein Tag, an

dem es ſechzehn Stunden ſinſter und nur acht Stunden hell iſt. Wenn einmahl die Zeit vorüber iſt, wo Tag und Nacht gleich lang ſind, dann geht es ohne Aufhören tiefer in die Nacht herab; die Macht der Finſterniß wächſet; die Fluren verlieren ihre fröhliche Farbe; die Wälder werden braun und ſchwarz; der Himmel überzieht ſich mit Wolken, und immer früher ſinkt die Sonne, immer länger weilt die Nacht, bis endlich heute die Gewalt der Dunkelheit aufs höchſte ſteigt; zwey Drittel füllt die Nacht aus, und nur ein Drittel der Tag. Es iſt der kürzeſte Tag. Aber bedenke am kürzeſten Tage iſt es doch Tag. Das Licht kommt ſpät, aber es kommt doch. Es weilt nicht ſehr lange, aber es iſt doch da, und es ſind acht Stunden, nicht Augenblicke, ſondern Stunden und acht Stunden, da es Tag iſt am kürzeſten Tage. Freylich muß man wachen, um es zu ſehen. Wir erheben uns aus dem Schlafe, dieweil es noch Nacht iſt, aber wir vertrauen, daß der Tag kommt, darum ſte-

ben wir auf, und alsdann erblicken wir ſeinen Aufgang.

Siehe, ſo iſt es auch mit Deinem Geiſte. Wache auf, der du ſchläfſt, und ſtehe auf von den Todten, ſo wird dich Chriſtus erleuchten. Das iſt freylich eine lange Nacht, wenn du endlich die Ueberzeugung gewinneſt, wie alles eitel iſt unter dem Monde und dein Geiſt ſelbſt der das erkennt, ſündhaft. Aber ſtehe nur auf von den Todten, warte der Stunde, traue der Verheiſſung des Herrn. Dich wird Chriſtus erleuchten. Fürchte nicht und glaube nur. Du wirſt gerecht werden in ihm und das Licht wird dir aufgehen und die Freude dem frommen Herzen.

Der Thomastag iſt ein Feſttag des Glaubens.

Wir gingen zu einer andern Beobachtung über. Es iſt zwar hell am kürzeſten Tage, aber

die Sonne läßt ſich ſelten ſehen und wenn ſie ſich ſehen läßt, doch ſo kurz und matt. Wir fragten nach dem Grunde. Es ziemte ſich nicht, in Erörterungen einzugehen, die der Wiſſenſchaft angehören, und es wurde nur die Hauptſache angeführt, welche die Unterſuchungen der Sternkundigen herausgebracht. Wenn der kürzeſte Tag erſcheint, ſind wir der Sonne am nächſten. Im ganzen Jahre ſind wir ihr ſo nahe nicht, als an dieſem Tage. Aber unſere Stellung gegen ſie iſt von der Art, daß ihre Strahlen nur ſchief auf unſere Gegend fallen können und darum nur matt und ſehr kurze Zeit ſcheinen.

Siehe, gerade ſo verhält es ſich auch, wenn dein Herz den kürzeſten Tag hat. — Die Kinder Korah ſingen: „Gott der Herr iſt Sonne!“ Und dieſe ewige Sonne iſt dir auch am nächſten, wenn du leideſt. Im Leiden iſt ſeine Liebe eine verhüllte, aber eine um ſo größere Liebe. Eine zärtliche Mutter iſt ja nie zärtlicher, als wenn ſie

ſtraft. Und du weißt ja, daß du nur ſo viel Ewiges empfangen kannſt, als du dem Zeitlichen entſageſt, daß die Gnade ſo viel in dir wächſet, als du in dir ſelbſt abnimmſt, und mit Einem Worte nur ſo viel der Herr dein Gott, das heißt, dein Eins und Alles iſt, als du aufhöreſt, es dir ſelber zu ſeyn. Aber das weißt du auch, daß es ein ſchmerzlich Leiden iſt, ſich ſelbſt vom Thron herabzuſetzen, damit ein anderer hinaufſteige, und du wirſt auch erfahren, daß das nicht leichter geſchieht als wenn du eben leideſt. Oder ſoll ich ſagen, wie ich lieber möchte, ſiehe, im Elende iſt die ewige Liebe für dich zu groß, du könnteſt ſie in dem Augenblicke nicht faſſen, wie ſie dich liebt, und umpfängſt und ſucht, ſie iſt dann über das Maaß deiner Empfänglichkeit dir gewogen, denn ſie iſt ja eine unendliche. Da hat ſie dann Mitleid mit dir, und ſchonet deiner Schwachheit, und hüllt ſich in Kreuz und Schmerz und kommt dir in dieſer Knechtesgeſtalt vor dein Herz, denn ſo kannſt du ſie erkennen. Aber das ſiehſt du ja wohl, du bekümmer-

tes und Leide tragendes Herz, dir iſt ſie alsdann am nächſten und preiſet dich ſelig. Wir haben ein Sprüchwort, das eben dieß ſagt: Wo die Noth am größten iſt, da iſt der Herr am nächſten. Und Gottes Wort ſagt es noch deutlicher. Die der Herr lieb hat, züchtiget er. Nur leider, wir erkennen das nicht. Daſſelbe Loos theilen mit der Mutter Erde, die Menſchen, ihre Kinder. So lange wir noch Staubgeborne, Kinder der Welt, und nichts weiter ſind, ſtellen wir uns in eine ſchiefe Lage gegen die ewige Sonne der Gerechtigkeit und wenn ſie uns am nächſten iſt, ſetzen wir uns in ein ſolches Verhältniß zu ihr, daß ihre Strahlen nur matt und kurze Zeit uns berühren. Ach, das hängt uns ſelbſt ſpäter noch an, wenn wir auch mehr ſind, als Staubgeborne. Wenn wir ſchon Kinder Gottes geworden, dann noch erkennen wir gewöhnlich an dem kürzeſten Tage nicht, daß die Sonne uns gerade am nächſten iſt, und wir ſtellen uns ihr ſchief gegenüber. Aber wir ſollen es erkennen, und wenn wir es erkennen, wie der Herr uns ſo un=

ſäglich zuerſt geliebt, ihn wieder lieben, und dieſe Liebe iſt die Frucht der Erfahrung, daß dem Gerechten das Licht immer wieder aufgeht und die Freude dem frommen Herzen.

Der Thomastag iſt ein Feſttag der Liebe.

Wir kamen ſodann auf eine fernere Beobachtung. Am kürzeſten Tage wendet es ſich und und die Tage nehmen wieder zu. Das Ziel der fortſchreitenden Macht der Finſterniß iſt gekommen, und iſt erſt die längſte Nacht vorüber, ſo werden alle folgende kürzer. Wir ſind zum Wendepunkt gekommen und nicht lange dauert es mehr, denn iſt der Frühling da und der Sommer folgt. Man ſage nicht, daß dennoch erſt nach dem kürzeſten Tage der Winter eigentlich anfange, der ſtrengſte Froſt erſcheine und der meiſte Schnee falle. Dieſer Umſtand iſt zwar nicht zu leugnen, aber man kann alljährlich bemerken,

daß er unſere Hoffnung nicht låhmt, ſondern ſie noch höher hebt. Es ſcheint auch in der menſchlichen Natur zu liegen, ſich durch jedes Hinderniß, das uns aufhalten will, nur zu neuem Muthe aufgeregt zu fühlen, wenn die Erreichung des Zieles nur gewiß iſt. Ueberdieß iſt es ja mit dem Frühlinge nicht anders, als mit dem Winter. Er läßt ſich erſt am Himmel ſehen, und ſchwebt dann in milden Lüften nach einiger Zeit auf die Erde herab. So iſt auch der Winter erſt am Himmel, und zieht ſich denn in ſtrengen Nächten auf die Erde nieder. Aber hat ſich dort oben ſchon die Sonne gewendet, ſo mag noch ſo viel Froſt und Schnee kommen, wir wiſſen, daß ihr Urtheil ſchon geſprochen, und daß es der wärmern Jahrszeit entgegen geht.

Siehe, dieſes Bild lehret dich, wie es auch mit dir gehen werde, o gläubige Seele! Da du in deinem Kummer ſaßeſt, war dir die ewige Liebe am nächſten, ſie hatte deine Sehnſucht geſehen und den ſtillen Seufzer deiner Bruſt gehört

und ſie war gekommeu, dich nur näher an ihr reiches, ſegnendes Herz zu nehmen. Sie hat es gethan und du biſt ihr mehr eigen geworden. Ein neuer Abſchnitt deines geiſtlichen Lebens hat begonnen und wenn du es auch deſſelben Augenblicks nicht gewahreſt, die Sonnenwende iſt am Himmel geweſen. Dein Leid kann nur deinen Glauben mehren. Dein Kämpfen nur das Siegen erhöhen! Ja, wenn auch ſogar noch ſtrenge Winternächte folgen ſollten. Die Tage ſind dir doch länger geworden ſeit dem kürzeſten, und der Frühling des ewigen Lebens bleibt nicht aus und die Erfüllung aller deiner Bitten, die du an jenes reiche Herz voll Liebe heraufſpracheſt. Es iſt je gewißlich wahr, dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen, und ſie müſſen dir immer früher aufgehen, bis ſie einſt nie wieder untergehen.

Der Thomastag iſt ein Feſttag der Hoffnung.

Wir ſchloſſen unſere Betrachtung mit der letzten Betrachtung. Der Blick in das Reich der Natur hatte unſre Erkentniſſe von dem Reiche der Gnade bewährt. Wir wandten ihn nun aus dem geiſtigen Leben zurück, um zu ſehen, wie jenes in dieſem verklärt wird. Der kürzeſte Tag geht nur drey Tage vor dem Chriſtfeſte her.

Es iſt von den Vätern der Kirche ſicherlich nicht zufällig angeordnet, daß der kürzeſte Tag, den wir einen Feſttag des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung genannt haben, drey Tage vor dem Geburtsfeſte deſſen erſcheint, der der Anfänger und Vollender des Glaubens, der Gegenſtand unſerer höchſten Liebe, und der Grund unſerer Hoffnung iſt. O nun weiſet der kürzeſte Tag des Jahres auf den hin, von dem wir geglaubt und erkannt haben, daß er ſey Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!

Siehe, wie ſchön! Heute der kürzeſte Tag und die längſte Nacht im Reiche der Natur, und

dann gleich die heilige Nacht des Segens, in der das Licht in die Finſterniß ſchien! Jetzt noch die dunkle, verſchloſſene Erde, und dann der offene ſtrahlende Himmel! Jetzt noch die verhaltenen Seufzer der armen, leidenden Menſchen und dann nach dreyen Tagen der Freudenruf der Engel: Euch iſt heute der Heiland geboren! Jetzt noch die irdiſche Klage, die nur mühſam beſchwichtigt wird und dann der himmliſche Lobgeſang: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen! — Kann man ſich eine ſchönere Stellung denken? Die Adventszeit iſt eine ſo werthe, ſehnſuchtreiche und heilige Zeit; aber wann iſt ſie es mehr, als nahe bey ihrem Schluſſe, am kürzeſten Tage des Jahres? Auch an ihm feyern wir ſie, aber erſt, wenn er verlebt, kann die Weihnacht kommen. Du fühlſt jene heilige Sehnſucht nach dem Herrn in dir, aber vorher lerne die Angſt der Finſterniß, die Qual der Sünde und das Weinen der Reue kennen; dann kann der Eine, der dir alles gibt, was du bedarfſt, in dir ge-

boren werden; und dann heißt es von da an auch bey dir, dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude dem frommen Herzen.

Der Thomastag iſt ein Adventstag. Das iſt das Siegel auf alles andere, was er uns ſeyn will.

Nun begrüßten wir im Rückblick auf die ganze Betrachtung den kürzeſten Tag des Jahres als einen Feſttag des Glaubens, der Liebe, und der Hoffnung und feyerten ihn als höchſten Adventstag mit dem feſtlichen Rufe: Hoſianna, gelobt ſey der da kommt in dem Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe!

Die Gemeinde wiederholte ihn in dem Schlußgeſange:

Sey willkommen, o mein Heil,
Hoſianna, o mein Theil:
Richte du auch eine Bahn
Dir zu meinem Herzen an!

Es war unter dem Gottesdienſte immer heller und lichter geworden, wie in meinem Herzen, ſo auch in der Natur. Jetzt als die Gemeinde ihr Hoſianna anſtimmte, fiel ein wohl matter, aber ſehr freundlicher Sonnenſchein in die Kirche. Er dauerte nicht lange, aber die ganze Gemeinde fühlte ſich erhoben. Einem bewegten Gemüthe, ſey es in Freud oder Leid, wird leicht jedes auffallende Ereigniß zu einem himmliſchen Zeichen, wodurch der Herr zu uns redet und die der Seele eben klar gewordene Wahrheit bekräftigt. Dankbar nahm ich dieſen unerwarteten Sonnenſchein zu einem ſolchen Zeichen an und ich kann nicht läugnen, daß, wenn mir gleich das innere Licht wieder aufgegangen war, doch meinem Herzen die Freude, die ich nicht anders nen-

nen kann, als Genuß des Lichtes, erſt jetzt voll- ſtändig aufging.

Wenn wir die Nähe des Herrn ſo lebendig fühlen, daß wir von ſeiner unmittelbaren Ge- genwart in unſerm Herzen überzeugt ſind, ſo iſt es leicht zu begreifen, wie wir nun auch au- ßer uns bey jedem unerwarteten Ereigniß, das mit unſerm innern Zuſtande zuſammen ſtimmt, ſeine unmittelbare Wirkſamkeit anerkennen. Sollten wir darin irren? Es wäre traurig, wenn das der Fall wäre, denn in unſern höchſten Augenblicken wären wir einer Täuſchung anheim gefallen. Allein müſſen wir nicht geſtehen, daß es ſicher tauſend Mahl mehr Zeichen gibt, als wir ahnen? Iſt das nicht ſo gar einer der Zwe- cke, den die äußere Schöpfung hat, daß ſie Zei- chen und Zeugniß ablegen ſoll? Muß nicht, wenn das ganze Reich der Natur in einem ſo genauen Zuſammenhange mit dem Reiche der Gnade ſteht, wie uns die Schrift lehrt, auch das Einzelne in dieſem mit dem Einzelnen in jenem

genau verbunden ſeyn, wenn wir dieß auch nur ſelten anerkennen? Und wer mag die Linie ziehen, wo die unmittelbare Wirkſamkeit Gottes aufhöre und die mittelbare anfange. Dagegen mag ſich aber jeder warnen laſſen, ſo lange ihm Wahrheit theuer bleibt, nicht eine Beute des Aberglaubens zu werden. Die Gränze iſt ſcharf gezogen, welche Glaube und Aberglaube ſcheidet. Keiner traue einem äußern Zeichen, bis daß Gottes Wort in ihm klar geworden. Das Wort iſt unſer Licht, und der einfache Glaube an daſſelbe iſt die einzige Gewähr gegen Schwärmerey.

Am Nachmittage wurde ich zu dem Kranken gerufen, den ich geſtern Abend zuletzt beſucht und deſſen unentſchiedenes Weſen den eigenen trüben Zuſtand meines Innern nur vermehrt hatte. Ich ging hin. Als ich in die Krankenſtube trat, richtete er ſich munter auf und ohne mich zu grüßen, rief er in raſchen, fröhlichen Worten: Herr Pfarrer, nun weiß ich wieder, an wen ich glaube. Sein Blick hatte eine ge-

ſunde Kraft gewonnen und auf ſeinem Geſichte lagen Friede und Geneſung.

Mit dieſem Manne hatte es ſich auf beſondere Weiſe verhalten. Er gehörte zu jenen mehr geiſtigen Menſchen, deren körperliches Befinden meiſt an den Zuſtand der Seele gebunden iſt. Ich hatte ihn ſchon ſeit Jahren als einen frommen Mann geachtet, der nicht ſelten eine beſondere Innigkeit und Fröhlichkeit des Glaubens an den Tag legte. Seit einiger Zeit aber hatten ſich dieſe köſtlichen Gaben vermindert, er war oft trübe und traurig geſtimmt und klagte, daß das gläubige Hinwenden zum Herrn von Tage zu Tage ſchwächer würde. Es mochten auch wohl körperliche Urſachen mitgewirkt haben, da Leib und Seele bey ihm in ſo genauem Einklange ſtanden. Er war wirklich krank geworden. Aber das geſtand er ſelbſt, daß er ſich der Seele nach kränker fühle, als dem Leibe nach. Er war wie einer der das Gleichgewicht verloren und hin und her ſchwan=

kend, nimmer Ruhe ſindet. Er lag in einer ſchweren Verſuchung. Wenn er über ſeinen Zuſtand ſprach, ſo führte er gewöhnlich die Worte des Propheten an: Dein Schade iſt verzweifelt böſe und deine Wunden ſind unheilbar. Wies man ihn dann auf den Schluß dieſer Rede des Herrn hin, wo er ſagt: Aber ich will dich wieder geſund machen, dann klagte er, wie er dieß Wort nicht verſtehe. Oft war man in der Furcht, daß er ſeinen Verſtand verlieren würde. So hatte ich ihn noch geſtern gefunden.

Dieſen Morgen hatte man die Unvorſichtigkeit gehabt, ihm einen ſehr ſchmerzlichen Beweis, wie wenig man den Worten der Menſchen im gemeinen Leben trauen könne, nicht vorzuenthalten. Dieſe Wortbrüchigkeit ſtürzte ihn in ein bürgerliches Gedränge; aber mitten in dem Unmuthe über den Mangel an Wahrhaftigkeit des Menſchen denkt er an die Fülle der Wahrhaftigkeit des Herrn. Das bewegt ſeine Seele. Er erinnert ſich, daß unſer Herr ſelbſt in ſeinen Ta-

gen auf Erden immer den ſtärkſten Beweis aus Gottes Wort führt und wenn er den vollkräftigſten Grund verbringt, ſagt: Es ſteht geſchrieben. Er ſieht es ein, daß man dieſem Worte trauen könne. In demſelben Augenblicke denkt er an jenes bisher nicht verſtandene Wort: Ich will dich wieder geſund machen. Es iſt ihm nun klar. Er glaubt dem Worte. Und wie er es glaubt, da hat er, was er glaubt. Er fühlt ſich geſund an Seele und Leib. Der frühere Friede kehrt zu ihm zurück, und es iſt ihm, als wenn ein Strom von Geſundheit ſich durch den Körper ergieße. Der Arzt hatte ihm gerathen, aus Vorſicht ſein Lager noch nicht zu verlaſſen, aber er war unausſprechlich heiter.

Ich ſtaunte über die Gewalt des Gemüthes über den Körper, die ich bey dieſem Manne ſahe; und über die noch wunderbarere Gewalt des Glaubens. Aber auch ein Beyſpiel, daß die Natur und Art des Glaubens ſo klar darſtellt, war mir noch nie vorgekommen. Der Geneſene konnte

nicht Worte genug für ſeinen wiedergekehrten Frieden finden, ein Ausdruck des Dankes folgte dem andern und Weib und Kinder weinten Freudenthränen über den Vater, deſſen theueres Leben ihnen nun wiedergeſchenkt war. Auch hier beſtättigt es ſich, ſagte ich beym Abſchiede, daß dem Gerechten das Licht immer wieder aufgehen muß und Freude dem frommen Herzen.

Als ich heimging, ließ ſich in Weſten die untergehende Sonne ſehen; ihre goldenen Strahlen verklärten die Erde, wie an den ſchönſten Abenden; hinter purpurrothen Wolken ging ſie unter und ein ſchönes, glänzendes Abendroth ſtand am Himmel. Die Luft war klar geworden, und ihre ſteigende Kälte verkündete uns einen ſtrengen Froſt.

Das Abendroth erſchien mir wie eine bildliche Weiſſagung des Weltunterganges. Dann hat die Erde auch ihren kürzeſten Tag, aber dann wendet es ſich gleichfalls. Doch kaum mit

Einem Gedanken berührte ich dieſe Bedeutung des Abendrothes und eine andere lag mir heute näher. Dieß iſt der rothe Liebesſchein, womit der Herr dunkle Tage noch am Abende ſchmückt, wenn er ihnen fröhliche will folgen laſſen, dachte ich und kam in der reinſten, friedenvollſten Freude heim, um die Vorbereitungen auf das nahe Chriſtfeſt zu beginnen.

Doch ehe ich daran gehe, habe ich mich niedergeſetzt und ſchreibe die Geſchichte dieſes mir ſo merkwürdigen Thomastages nieder, damit ich mich in Zukunft recht lebhaft ſein erinnern möge. Die Erfahrung bringt ja Hoffnung. Die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

****

7.

Die Einweihung zum Amte.

Ehe ich von Euch ſcheide, muß ich noch von einem Tage erzählen, welcher der ernſthafteſte meines Lebens iſt. Bey den frühern Erzählungen ſchwebte er mir immer vor der Seele, und ſollte Euch in irgend einer von denſelben eine Stimmung unverſtändlich geblieben ſeyn, ſo muß ſie Euch klar werden, wenn ich von dieſem Tage erzähle. Ich möchte ihn den Grundton nennen, der in allen andern Glockentönen wiederkehrt, und der recht eigentlich zu dem leitet,

der das ganze Leben zu einem ernſten und hei-
tern Feſte machen kann. Sollte dann auch Wort
und Ton dieſes Mahl ernſter werden, als je
vorher; ſollte es mir nicht erlaubt ſeyn, in den
ernſten Betrachtungen, welche die Erinnerung
an die Einweihung zum Amte in mir hervorruft,
einer leiſern Empfindung und einem freundlich be-
gleitenden Gedanken das Wort zu geben; ſollte
in der Erzählung von jenem feyerlichen Morgen,
jeder Blick auf Umgebung und äußere Zuſam-
menſtimmung vermieden und das Auge nur auf
die Bewegungen des Innern gerichtet werden
müſſen, ſo wollet Ihr deßhalb Euch nicht weg-
wenden. Womit könnte ich beſſer von Euch
ſcheiden, als mit Ernſt! Ich mag die wenig-
ſten unter Euch kennen, die Ihr einſt dieß Blatt
in Eure Hand nehmt, ihr verſchwiſterten Ge-
müther, mögt ihr frommen Frauen, erfahrnen
Männern oder jungen Geiſtlichen angehören,
aber es iſt die Wehmuth ſcheidender Liebe, mit
der ich Euch jetzt in das geiſtige Angeſicht blicke,
und Wehmuth iſt ernſt. Hätt' ich gar ein Amt

an Dich gehabt, weil unſer Herr mich dazu ein-marl bey Dir gebrauchen wollte, und hätte Dir auf irgend eine Weiſe der Geiſt, der höher iſt, als der Deinige und der meinige, geſagt, was für ein Ernſt in dieſen oft ſpielenden Worten verborgen geweſen: o dann iſt ja zwiſchen uns beyden ein ſehr ernſtes Verhältniß eingetreten. Wir gehen nun, Du und ich, nach dieſer Stunde jeder ſeinen Weg, und wenn wir uns auch hienieden wirklich von Angeſicht nicht ſehen ſollen, woran ja auch wenig liegt, dann ſehe ich Dich doch jenſeits, wie ich hoffe, und drücke Dir die Freundeshand, daß Du unten auf der Erde mit mir zu weinen und zu glauben und fröhlich zu ſeyn nicht verſchmäht haſt, und das wird dann wieder ein ſehr ernſter Augenblick ſeyn.

So laßt mich dann, mit dem Ernſthafteſten, das ich noch zu erzählen habe, den Schluß machen. O, wenn Gott es mir gäbe, den Nachhall dieſes Tages, der nie erſterben wird in meinem Herzen, treu und rein auszuſprechen!

Fern ſey in dieſer Stunde, wie an jenem Tage, meiner Seele alles Störende! Nichts möge mein Gemüth beſchäftigen, als der Abſtand göttlicher Gnade und menſchlicher Ohnmacht! Und wenn ich meine ſpätern Erfahrungen im Erzählen nicht ganz verleugnen kann, da ſchon ſeit jenem Tage ein Jahrzehend verfloſſen iſt, ſo möge ſich nur das hervorthun, daß ſeitdem mir beyde größer erſcheinen!

Frühe, ehe die Sonne aufgegangen war, erwachte ich in dem fremden Lande. Bey der wichtigſten Feyer meines Lebeus ſollte ich unter lauter unbekannten Menſchen allein ſeyn. Der Vater, die Mutter, die Schweſtern, die Freunde und Lehrer, alle waren fern, und Ort, Gegend und Menſchen mir unvertraut. Ich kannte niemand hier, als meinen Herrn und Heiland. Zwar hatte ſich ein geiſtiges Band geſtern beym Einzuge zwiſchen der Gemeinde und mir gebildet, allein das war noch ſo zart und allgemein, daß es mich nicht tröſten konnte. Als ich die

Weihung zu dem Amt erhielt, das uns in den Worten der Stiftung ſchon auferlegte, in die Welt zu gehen, — ach ging der, welcher es ſtiftete, und auf Bethanien ſtand, nicht noch zur ſelben Stunde zum Vater und ließ die Jünger allein ohne ſeine ſichtbare Gegenwart, — da ſollten auch bey mir auf Ein Mahl alle Bande des ewigen Lebens durchſchnitten, und ein neues begonnen werden. Aber ſchon das war ſchwer genug für den, der gewohnt war, immer nur im Kreiſe der Vertrauten, Liebe nehmend, Liebe gebend, ein Feſt zu feyern. Indeß Eins ſtärkte mich. Es war die Weihe, welche der Vater vor dem Abſchiede mir ertheilt und von der er geſagt hatte, es ſey die dritte, welche er mir erflehe, und ſo könne kein Menſch ſie mir wieder ertheilen, wie er in der Stille des älterlichen Hauſes, als eben die Sonne zum Abſchiedsmorgen aufgegangen war.

Tief fühlte ich heute in der Dämmerungsſtunde, wie den Schmerz, ſo den Troſt des bei-

ligen Tages. Ich ſchüttete mein Herz vor dem himmliſchen Erzhirten aus, der ja der unſichtbare Freund der Seinigen iſt. Dann, als der helle Tag ſich verbreitete, verwandte ich die erſten Stunden, mich aus Gottes Wort zu ſtärken. Ich las den erſten Brief an den Timotheus, den der Apoſtel nicht von Menſchen, auch nicht durch Menſchen, im Beginn ſeiner Heidenreiſen ſchrieb und in dem er ausruft: Wer ein Biſchofsamt begehrt, der begehrt ein köſtliches Werk; darauf den an den Titus, den er mehr in der Mitte ſeines Wirkens ſchrieb, und in dem er ermahnt: Halte ob dem Wort, das gewiß iſt und lehren kann; und zuletzt den zweyten Brief an den Timotheus, den er am Ende ſchrieb und in dem er ſagen konnte: Ich habe den Lauf vollendet und Glauben gehalten; hinfort iſt mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. Es iſt für ein großes Glück zu achten, daß wir drey Briefe in der heil. Schrift beſitzen, welche ſich lediglich mit dem Amte des Worts beſchäftigen, und die von dem Apoſtel unter ſo verſchiedenen

Umſtänden verfaßt ſind, daß man für jede beſon=dere Lage, worein das Amt uns ſetzen mag, Licht, Kraft und Troſt bey ihnen holen kann, und, wenn man ſie nach einander lieſet, einen Ueber=blick über den ganzen Lauf eines ſolchen Lebens gewinnt. Oft hielt ich inne, wurde in die Tiefe einer einzelnen Aeußerung verſenkt, oder hob mich an einer andern herauf. Ich fühlte, daß alle Gewalt und Seligkeit des Amtes auf dem Glauben an das Wort beruhe. Aber keines goß einen ſolchen Strom von Muth und Freudigkeit in meine Seele, als jenes köſtliche Wort in dem letzten Briefe: Glauben wir nicht, ſo bleibt er treu; er kann ſich ſelbſt nicht leugnen. Unwill=kührlich wurde ich an den Ausſpruch eines frommen Kirchenvaters erinnert, daß wie Feuer ein Me=tall bewähre, ſo das Lehramt die Probe einer chriſtlichen Geſinnung ſey. Furchtbar ertönte in meiner Seele, was mein Vater oft von den Söh=nen Aarons geſagt hatte, wegen des fremden Feuers, das nicht ungeſtraft auf den Altar ge=bracht werden dürfe. Wenn ich mein Verhält=

niß zu dem heiligen und gerechten Gott in irgend einer Erſcheinung meines Lebens erfaßte, und ſie einzeln vor ihm prüfte und ſie nicht im Zuſammenhange mit meiner ganzen Führung betrachtete: ſo mußte ich alle frohen Ahnungen und Triebe, alle ernſten Vorbereitungen, alle gelungenen Verſuche, die von meiner Kindheit an durch die Jahre des Jünglings hindurch auf dieſes Amt gingen, verdammen, denn ſie waren nicht rein vor dem, der Augen hat wie Feuerflammen. Aber da goß jenes köſtliche Wort den Strom von Muth und Freudigkeit in meine Seele und rief noch manche andere zu ſich, unter denen vorzüglich mich folgendes ergriff: Aber das Alles von Gott, der uns mit ihm ſelber verſöhnt hat durch Jeſum Chriſtum und das Amt gegeben, das die Verſöhnung predigt.

Eine Stunde vor dem Anfange des Gottesdienſtes erſchienen mit den Aelteſten die Pfarrer, welche mir die Hände auflegen ſollten. Es waren drey Greiſe. Es freute mich, als ich ſie

ſahe, denn ich hatte immer gemeint, es ſollten nur ſolche Greiſe weihen. Bey ihnen nehmlich pflegt ſich jene Verbindung von Ernſt und Milde zu finden, die ſich, vom menſchlichen Standpuncte aus betrachtet, zum Träger einer himmliſchen Salbung eigenen. In dieſem Lande hatte Gottes Gnade jene freye Geſtaltung der Kirche erhalten, nach der nur Einer der Meiſter iſt, und die übrigen Brüder. Das ſcheint jedem die möglichſt höchſte Würde, ein Diener des Wortes zu ſeyn; und nur das Maß der göttlichen Gabe zu Rath und That ſetzt den einen vor dem andern in größere Thätigkeit. Den Alten wird wegen ihrer Erfahrung beſondere Achtung, und weil dieſelbe freyer iſt, iſt ſie auch inniger und tiefer.

Das Geſpräch verbreitete ſich über den gegenwärtigen Zuſtand der Gemeinde Chriſti auf Erden, über die Hoffnungen, welche ſie für die Zukunft nähren darf, und über die erſten, blühenden und lebendigen Zeiten der chriſtlichen

und dann der wiederhergeſtellten Kirche. Es war ſo viel Feſtigkeit und Milde, ſo viel Glaube und Liebe in ihren Aeußerungen, daß die Aelteſten mit gefaltenen Händen zuhörten. Wäre ein Weltmann in dieſem Augenblicke eingetreten, ſo hätte er geſtehen müſſen, daß kein Stand in der menſchlichen Geſellſchaft dem Greiſe ſo angemeſſen ſey, und keiner aus ſeinen Dienern in einer langen Reihe von Jahren das zu machen verſtehe, was der geiſtliche. Wie ſollte das auch fehlen, da er ſeinen Dienern auferlegt, ſich unabläſſig mit den höchſten Gedanken der menſchlichen Seele zu beſchäftigen, ſein Ohr unverrückt an den Mund der Geſandten Gottes zu halten, und was er vernommen, ſelbſt zu leben und zu erfahren, auf daß er es predigen könne. Schweigend hörte ich dem ſalbungsvollen Geſpräche zu und bethete im Stillen zu Gott, daß er mir verleihen möge, ſolchen Segen des Amtes zu empfangen.

Unter den erſten Schlägen der Glocke brachen die drey ehrwürdigen Greiſe auf; wir gingen zur Kirche und die Aelteſten folgten. Ich erinnere mich, wie die letztern beym Aufbruche äußerten, es werde eine halbe Stunde geläutet, es ſey deshalb noch Zeit; und wie einer der Greiſe antwortete: es zieme den Dienern der Kirche, die erſten im Hauſe des Herrn zu ſeyn, um die Gemeinde, die aus der Welt herein kommt, zu empfangen. Mir war dieſe Bemerkung um ſo angenehmer, da ſie mir Hoffnung gab, eine hinlängliche Zeit ſtill in der ſchweigenden Verſammlung mich auf die Feyer zu ſammeln. Es gibt keine feyerlichere Vorbereitung, als eine ſolche.

So frühe wir in das Haus des Herrn eintraten, ſo war es doch ſchon beſetzt und füllte ſich mit jedem Augenblicke mehr. Bald ſaß jeder an ſeiner Stelle, die feſtliche Verſammlung ſahe ſich ſchweigend an, und die Frömmern betheten. Das ſind mir unvergeßliche Augenblicke geblieben. Eine ſolche Verſammlung, ſchweigend

in heil'ger Scheu vor dem Angeſicht des Herrn, iſt das erhabenſte Bild von der Erſcheinung der Welt vor dem Throne des Richters, und wenn eine ſolche Verſammlung um die Gnade ihres allgegenwärtigen Herrn bethet, ſo erweckt ſie unwillkührlich die Ahnung von der triumphirenden Gemeinde im Himmel. Und nun bethete dieſe Verſammlung für einen ihr noch unbekannten Jüngling, von dem ſie mehr erwartete, als er fühlte, geben zu können, für den ſie aber bethete, daß der Herr es ihm für ſie geben möge. Wie mir war, drücken Daniels Worte aus: Wir liegen vor Dir, Herr, nicht auf unſere Gerechtigkeit, ſondern auf Deine große Barmherzigkeit!

Die Stille wurde durch einige ernſte, würdige Töne der Orgel unterbrochen. Der Vorſänger trat vor und die Gemeine ſang mit ihm den alten kunſtloſen, aber gediegenen Geſang:

Ach Gott, wie herzlich liebſt Du doch
Uns arme Leut' auf Erden·
Daß Du uns von dem Himmel hoch·
Dein Wort kund läſſeſt werden. u. ſ. w.

Unter den letzten Zeilen des Geſanges trat ich auf den Lehrſtuhl. Zitternd beugte ich mich nieder und bethete Worte aus den Pſalmen, jenen tiefſten Seufzern aus der menſchlichen Bruſt, geheiligt durch Gottes Geiſt! Darauf verlas ich die Erzählung von der Weihe des Propheten Jeſaias, die in ihrem Weſen ſich an jedem folgenden Diener des Wortes wiederholen muß. Der Prophet ſahe in dem Jahre, da König Uſias ſtarb, den Herrn in ſeinem Tempel auf einem hohen, erhabenen Stuhle, die Seraphim bedecken ihr Antlitz vor ihm und einer ruft dem andern zu: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth, alle Lande ſind ſeiner Ehre voll! Wie nun der Prophet ſeufzet: Wehe, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippe, da kommt der Seraphim einer zu ihm geflogen, eine glühende

Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altare genommen und rührt des Propheten Mund und ſpricht: Siehe, hiermit ſind deine Lippen gerührt. Und wie nun eine Stimme gehört wird: Wen ſoll ich ſenden? wer will unſer Bothe ſeyn? Da antwortet der geweihte Mann: Hier bin ich, ſende mich!

Nachdem dieſe heilige Geſchichte verleſen, wurde der Abſtand, in dem ſie mit dem Falle der Anwendung ſich befand, in ſeiner ganzen Größe beherzigt, aber auch angedeutet, wie das Weſen der Weihung heute noch daſſelbe, und in den Worten ausgeſprochen ſey: Vergib uns alle Sünde und thue uns wohl; ſo wollen wir opfern die Farren unſerer Lippen. Nach dem Vorbilde eines erleuchteten Kirchenvaters, der auch ſein Amt mit dieſem Worte begonnen, nahm ich ſie zum guten Zeichen des Anfanges. Ich zeigte, wie der Diener des Wortes ein Herz voll höherer Unſchuld, die im Glauben an Jeſum Chriſtum gewonnen wird, beſitzen und im

täglichen Gebeth um das Wohlthun Gotteswandeln müſſe, und dann opfern könne die Farren der Lippen. Das Amt des Wortes iſt eine Darbringung des Opfers der Lippen, indem es von der einen Seite die täglich wiederholte Selbſtverleugnung fordert und von der andern ſtatt der eigenen Weisheit die von Gott in ſeinem Worte gegebene darbringt. Die ſtille Heilighaltung des Amtes, die mein Herz empfand, konnte ich in dieſem Gedankengange ausſprechen, und ſchloß mit der Anrede an die geiſtlichen Greiſe: Dünkt Euch, ehrwürdige Väter, dieſe Geſinnung nicht ungeeignet für einen Jüngling, der ſein ganzes Leben dem Dienſte des göttlichen Wortes hingeben möchte; erkennt Ihr in den ſchwachen Worten die Spuren des Geiſtes, durch den wir wiſſen, was uns von Gott gegeben iſt; haltet ihr dafür, daß ich reden dürfe, weil ich glaube? Wohlan, ſo rufet mich im Namen des Herrn und ich komme in dieſem Namen!

Die Gemeinde ſang:

Nun bitten wir den heiligen Geiſt u.ſ.w.

Die drey Greiſe führten mich zu der Stufe des Altars und gingen ſelber hinauf. Der älteſte unter ihnen verlas die Worte der Stiftung des Predigtamts, die unſer Herr vor ſeiner Himmelfahrt ſprach. Dann las er die weitere Erklärung dieſer Beſtallung, wie er ſeine Jünger zu ſich rief mit den Worten: Die Aernte iſt groß, aber wenige ſind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in ſeine Aernte ſende; und nun ſie ausſendete, ihnen Schlangenklugheit und Taubeneinfalt verhieß, und daß Er ihnen geben würde, was ſie reden ſollten, und vorherſagte, wie Noth und Ungemach ihnen nicht fehlen, aber ſie ſelig ſeyn würden, wenn ſie bis an das Ende beharreten. Nach dieſen ernſten Forderungen an die Bothen des Evangelii, las er Jeſu hoheprieſterliches Gebeth für dieſelben, und hatte ſo aus Gottes Wort

Stiftung, Geboth und Verheiſſung des Amtes dargeſtellt.

Indem er las, kniete ſchon der Einzuwei-hende. Es wurden ihm die drey umfaſſenden Fragen vorgelegt und als das bebende Ja gehö-ret worden, rief der Greis die Gemeinde zum Gebethe auf. Er kniete mit ſeinen beyden Ge-hülfen nieder. Nun flehete er für den künftigen Diener des Wortes, daß der Herr ſein Herz rei-nigen, ſeinen Geiſt heiligen, ſeine Hand füllen, ſein Auge erleuchten, ſein Ohr öffnen, ſeine Zun-ge bewahren, ſeine Lippen rühren, ſein Haupt ſalben, ſeine Lenden begürten, ſeine Knie erqui-cken und ſeine Füße wolle lieblich ſeyn laſſen, wie da lieblich ſind auf den Bergen die Füße der Bothen, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen und zu Zion ſagen: Dein Herr iſt König!

Die Greiſe ſtanden auf vom Gebethe. Es war eine heilige Stille. Da legten ſie mir nach

apoſtoliſchem Gebrauche die Hände auf und hießen mich empfangen den heiligen Geiſt, Schutz und Schirm vor allem Uebel, Stärke und Kraft zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Der Chor fiel ein und ſang leiſe, erſt feyerlich dankend, dann innig bittend einige Verſe von dem alten Liede:

Mein Gott, Dir will ich ſingen,
Von Herzen Lob und Dank,
Daß Du zu hohen Dingen,
Gefordert meinen Gang. u. ſ. w.

Derjenige unter den Greiſen, den noch am meiſten das Feuer der Jugend zu beſeelen ſchien, und der in der ganzen Nachbarſchaft durch die Gabe des beredten Mundes bekannt war, nahm das Wort, und indem er brüderlich dem jungen Bruder Glück wünſchte, äußerte er, daß man zu keinem andern Amte in der Welt ſo Glück

wünſchen könne, als zu dem, das die Verſöhnung predigt. Er nannte dieſes Amt, das die Verſöhnung predigt, ein Amt des neuen Teſtaments, nicht des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes iſt, und jene heilige Klarheit hat, mit Nachdruck ein Amt des Wortes. Um des Wortes willen, das zur Gemeinde geredet worden, ſey ſie, wie weiland die Apoſtel, rein geworden, und nun ein auserwähltes Geſchlecht und ein königlich Prieſterthum. Darum kann es in einem prieſterlichen Volke nicht einen beſondern prieſterlichen Stand geben. In den Zeiten der Weisſagung habe derſelbe eine prophetiſche Bedeutung gehabt, die nun erfüllt ſey. Iſt denn ein Diener des Worts, ein Mann, der es nicht allein wagen darf, ſondern ſo gar das Amt hat, Gottes Wort an die Menſchen zu bringen, nicht unvergleichlich mehr in einem prieſterlichen Volke, als ein durch menſchliche Abgränzung erhöhter Prieſter in einem Volke, welches ſich im Gegenſatze gegen ihn als das gemeine betrachten muß? Hierin liegt die **Würde** des Amts, eine Würde, die

freylich das ſinnliche Auge nicht ſieht, ſondern nur das Auge, welches im Stande iſt, auch ein königlich Prieſterthum zu ſehen. Daß jede Wirkſamkeit durchs Wort etwas Wunderbares hat, wollte der Redner nicht weiter ausführen, und berührte nur, wie durch das geringſte Mittel, durch ein Wort, einen Hauch des Mundes, das Höchſte, eine Veränderung in menſchlichen Seelen hervorgebracht werde. Aber, rief er aus, wie heilig iſt dieſes Mittel in dem Amt, das wir zu führen gewürdigt ſind! Es iſt Gottes Wort, Strahl des ewigen Lichtes in unſre Finſterniß, Mittheilung, welche die höchſte Vernunft an unſere gefallene macht. Und nun kam er darauf, wie ſelig der Zweck des Amtes ſey, nicht Veränderung bloß, ſondern gänzliche Veredlung der menſchlichen Seele, Verſöhnung mit Gott, Friede in der friedeloſen, Ruhe in der unruhigen, Kraft in der ohnmächtigen, Hoffnung in der furchtvollen Seele! Ein ſeltenes, ſtrahlendes und dennoch mildes Feuer ergriff ihn, wie er nun zeigte, wie köſtlich es ſey, den Men-

ſchen die Lehre von der Gnade Gottes, die frohe Bothſchaft von ſeiner allgemeinen Liebe, das einladende Wort vom Kreuze verkündigen und bitten zu dürfen an Chriſti Statt: Laßt Euch verſöhnen mit Gott. O ſelber ſich gerettet zu fühlen aus Nacht und Elend der Sünde und ihrer finſtern Gewalt, und erſt an ſich ſelbſt die Segnungen des Wortes erfahren zu haben, und dann im Freudenjubel der erſten und immer ſteigenden Liebe den Brüdern zuzurufen: Schmecket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt! Kommt her zu Ihm alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, Er will euch erquicken! Wer zu ihm kommt, den will Er nicht hinausſtoßen! und dann zu ſehen, wie das Wort überſchwänglich wirkt, wie ſie kommen, die Mühſeligen, und gleich beym erſten Schritt finden, was ſie ſchon aufgegeben, je zu finden, — wahrlich, das iſt das Seligſte, was man auf Erden empfinden kann. Es iſt ja Liebe und die höchſte Liebe, die auf das ewige Heil der Brüder geht. Dieſe Seligkeit wird im Amte als jene große Freudig-

keit des Glaubens empfunden, von welcher der Apoſtel ſchreibt, daß ſie von denjenigen, welche wohl dienen, erworben werde. Von ihrer Rede gilt, was die Alten ſagten, daß jedes Wort entweder ein Blitz oder ein Thautropfen ſey. Ihnen wird gegeben, was ſie reden ſollen, und wer ſie hört, vergißt ſie über der Rede. Sie predigen nichts als Verſöhnung und ihre Früchte, und nichts ſo begeiſtert und unaufhörlich, als Gnade, Vergebung und Frieden und darum erwarten ſie es freudig, daß ſie an jenem Tage aus ihren Worten gerechtfertigt werden. Doch, ſagte er endlich, was ſoll ich mehr vorbringen, als der Geiſt der Weiſſagung ſelbſt, der uns verheiſſet: Des Prieſters Lippen ſollen die Lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche, denn er iſt ein Engel des Herrn Zebaoth!

Die Gemeinde war hingeriſſen. Sie hing an dem Munde des Greiſes. Es war, wenn er einen neuen, vollwichtigen Gedanken vorbrachte,

als wenn derſelbe jedes Mahl wie ein Blitz in Einem Augenblick alle Herzen und Geiſter der Verſammlung durchzucke. Er ſprach ſo recht eigentlich nur das Ereigniß des gegenwärtigen Augenblicks aus, und dann iſt es zuweilen der Fall, daß das göttliche Wort ſo alle Gemüther ergreift, daß die ganze Verſammlung nur Ein Gemüth zu ſeyn ſcheint. Solche Reden laſſen ſich nicht mit Feder und Tinte wiedergeben. Wie hätte ich auch in einer ſolchen Stunde die äußere Geſtalt des Vortrages beachten können. Ich habe nur erzählt, ſo viel mir von dem Gedankengange des Ganzen erinnerlich geblieben. Aber das weiß ich noch klar, in welchem heiligen Entzücken meine Seele unter der Anhörung dieſer Rede ſchwebte. Der Greis ſchloß mit einem Segensſpruche und der Chor ſang, ungemein paſſend, aus Luthers geiſtvollſten Liede den Schluß, der ſich für eine Einweihung eignet:

Was ich gethan hab' und gelehrt,
Das ſollſt du thun und lehren,
Damit das Reich Gotts werd' gemehrt
Zu Lob und ſeinen Ehren.
Und hüth dich für der Menſchen G'ſatz
Davon verdirbt der edle Schatz,
Das laß ich dir zuletzte.

Der andere Geiſtliche, ein ſehr milder und ſtiller Greis, der vielen Kummer in ſeinem Amt und Leben zu tragen gehabt, nahm das Wort und redete mich alſo an:

Wenn unſer Bruder dir Glück gewünſcht zu der Würde des Amtes, ſo laß mich dir Glück wünſchen zu ſeiner Bürde. Preiſet der Herr doch ſeine Apoſtel ſelig über das, was ſie zu erdulden finden würden! In ſeinen Leiden erkennt man die Hoheit eines Amtes und der Chriſten Herrlichkeit hienieden iſt das Kreuz! Auf dem Lehrſtuhle freylich erſcheint uns das Kreuz in der Ferne und läßt ſich wie ein Stern

anſehen, und darum, wenn von der öffentlichen Lehre in unſerm Amte die Rede iſt, ſo iſt das der rechte Ort von ſeiner Würde zu ſprechen. Aber wenn wir von jenem Stuhle hernieder ſteigen und von dorther das Wort Gottes aus der großen Verſammlung in die Häuſer des Elendes, in die Kammern der Sterbenden, und in die Herzen der Unglücklichen tragen ſollen, dann kommt uns das Kreuz ſo nahe, daß wir ſelbſt es mittragen müſſen. Bey der Seelſorge muß von der Bürde des Amtes geredet werden. Du haſt gelobt, die Farren deiner Lippen dem Herrn zu bringen, und wir haben dich dazu eingeſegnet. Jetzt fordere ich dich auf und lade dich ein mit jenem ernſten Worte: Nun habt ihr eure Hände gefüllt dem Herrn, tretet herzu und bringet her die Opfer! Ich rede nicht von der Würde der Seelſorge in dem Sinne derer, die ſich beliebig die Würde aus dem Amte herausnehmen, und die Bürde verſchmähen und denen zur Strafe nun ſelbſt die Würde hat eine Bürde werden müſſen. Ich nenne die Seelſorge eine

Bürde, in ſo fern ſie jedes Mahl mit Trauer beginnt und nicht ſelten in Trauer endet. Es iſt der Anblick eines Lebens ohne Glauben, ohne Frieden und Hoffnung und Troſt, der unſer Herz zu ſolchem Mitleid ſtimmt, daß wir eilen müſſen, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung und ein gnädiges Jahr des Herrn. Aber wie oft verkennt man, was wir biethen, wie oft verwirſt man als Beleidigung die Frage, welche nur Liebe thut und weiſet mit der Liebe auch das eigene Heil ab. Und was noch das Schlimmſte iſt, oft wird es angenommen und wieder aufgegeben, und die Sorgen der Welt, die Reizungen der Sünde, welche nie gewaltiger zu wirken pflegen, als gerade dann, führen ſie dahin wieder zurück, woher ſie eben entflohen. Doch ich bitte unſern Herrn, daß du fähig ſeyeſt, das höchſte Leid und die ſchwerſte Bürde des Amtes zu tragen, darum will ich dir auch von dem reden, was oft ſelbſt von ſolchen

nicht geahnet wird, welche ſich am rüſtigſten erbli=
cken laſſen. Das iſt jener feinſte und vernich=
tende Schmerz, der immer folgt, wenn ein
Seelſorger aufhört, im Namen des Herrn zu
wirken, und in ſeinem eigenen fortfährt. Ich
meine, wenn er, der Menſch, bekehren, er in
ſeinem Namen zu Gott führen, in eigener Kraft
erwecken und das armſelige Werkzeug den Mei=
ſter abgeben will. Bruder! je höher wir ſtehen,
deſto tiefer können wir fallen. So fallen Ge=
rechte, aber ſie fallen oft ſo tief, daß ſie nicht
wieder aufſtehen. Das iſt die Angſt, die unſerer
Thätigkeit zur Seite geht, und deren Schmerz
nur mit Geduld tragen müſſen. Die Würde des
Amtes fühle in ſeiner Freudigkeit, ſeine Bürde
nimm in Geduld auf dich! Aber dann wirſt du
auch die Wonne der Geduld erfahren und das
Unglaubliche verſtehen, wie man leidend ſeliger
ſeyn kann, als wirkend. So wird der Herr
Levi's Erbe, und Er iſt unſer großer Lohn. Das
werde dir zu Theil! Der Herr gebe dir des Am=
tes tiefſte Leiden und ihren heiligſten Segen. Er

erfülle ſo an dir, was er verſprochen: Ich will der Prieſter Herz voll Freude machen, und mein Volk ſoll meiner Gaben die Fülle haben, ſpricht der Herr!

Er endete und der Chor fiel ein mit den Worten:

Wie lieblich iſt der Bothen Fuß,
Die von dem Berge kamen,
Und brachten Zion einen Gruß
In ſeines Königs Namen!

Zuletzt öffnete auch noch der älteſte unter dieſen geiſtlichen Greiſen den Mund, derſelbe, der vorher die heilige Handlung geleitet hatte. Er zeigte weder das Feuer des einen, noch die Wehmuth des andern. Es war beydes in ihm, aber es wurde bey weitem von etwas Anderm überwogen, das ich geiſtliche Kraft, Salbung nennen möchte. Viel ruhiger, wie der erſte, viel kräftiger wie der zweyte; mit einem Feuer, an

dem das Blut wenig Theil zu haben ſchien, mit einer Milde, die nicht im irdiſchen Leide, ſondern im Umgange mit der ewigen Milde gelernt war, erhaben und einfach, ſprach er. Ich wage es nicht, ſeine Worte nachbilden zu wollen, und indem ich ſeinen Vortrag andeute, bin ich mir bewußt, das Tiefſte und Eigenthümlichſte, wie es damahls mein Gemüth auffaßte, nicht wieder geben zu können. Nur das will ich noch bemerken: wenn dort Pauli Feuer und Petri Wehmuth ſichtbar zu ſeyn ſchienen, ſo war hier vielmehr Johannis Salbung zu gewahren.

Er begann mit der Klage, die unter jener Würde, und ſelbſt wohl bey der Würde des Amtes erklingt. „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umſonſt und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes iſt.“ Er lehrte, dieſe Klage müſſe dem weiſen Hirten kommen, der weder durch den Schimmer des Beyfalls, noch durch die Blüthen der Erweckungen ſich täuſchen

laſſe und durch den Schein auf das Seyn blicke. Aber eben dieſe Klage werde der Same ſeines Wachsthums, wie das Blut der Märtyrer der Same der Kirche ſey und führe ihn über Würde und Bürde des Amtes weg zu ſeiner Weihe. Wenn er ſo einmahl geklagt in dem unbefriedigten Feuer der Liebe: dann ſoll er glauben lernen, obwohl er nicht ſiehet, und im Glauben die Saat auswerfen, wenn er auch nicht an die Garbenfreude zu reichen, hoffen darf. So wahr Gottes Wort von ihm an die Herzen der Menſchen gebracht wird, und ſo gewiß er bey ſich ſelbſt iſt, daß er dieſes verkündigt und nicht Menſchen Weisheit an deſſen Stelle ſetzt, ſo ſicher weiß er, daß ſeine Predigt wirken muß und gewirkt habe, wenn auch nichts davon bekannt würde. Denn alſo ſpricht der Herr! Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurück kommt; ſondern feuchtet die Erde und macht ſie fruchtbar und wachſend, daß ſie gibt Samen zu ſäen und Brot zu eſſen: alſo ſoll das Wort, das aus mei-

nem Munde geht, auch ſeyn. Es ſoll nicht wieder zu mir leer kommen, ſondern thun, das mir gefällt, und ſoll ihm gelingen, dazu ich es ſende. Hienieden iſt ja nicht die Zeit der Aernte, ſondern der Saat. Trauert der Landmann, wenn er die Winterſaat in die Erde gelegt und das Feld ſchwarz da liegt oder der Schnee es bedeckt? Gibt es dann irgend etwas Gefährlicheres, als die Frucht ſeiner Arbeit zu ſehen, und muß uns das Nichtſehen nicht vorbereiten, daß wir einſt ohne Sünde ſehen? So bildet ſich in ihm das felſenfeſte Vertrauen, das da glaubet und nicht ſiehet! In dieſem Glauben iſt er heilig und der Herr erfüllet ſo gnädig durch ſeine Führung, was er ſo ernſt gefordert: Wer den Altar anrühret, ſoll heilig ſeyn! Ein ſolcher Diener des Worts wirkt und lebt nicht mehr aus ſich und in ſich, ſondern ſein Leben iſt mit Chriſto verborgen in Gott! Er iſt erhaben über die Welt und ſelbſt über den Wechſel, dem das Edle in ihr unterworfen iſt. Er iſt es, der jene entſchloſſenſte Abgeſchiedenheit von der Welt

in der vielſeitigſten Oeffentlichkeit behaupten kann. Ihn ſpornt der Menſchen Beyfall nicht mehr und ihn lähmt der Mangel an ſichtbarem Erfolge nicht mehr. Er iſt nur Diener — und ſteht und fällt ſeinem Herrn!

Auf die überraſchendſte Weiſe führte er dieſen Adlergedanken des Glaubens durch alle Tiefen des geiſtlichen Lebens. Auf einmahl hielt er inne und ſich zur Gemeinde wendend, ſprach er: Rede ich hier zu Einem? Nein zu Euch allen! Zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes ſollen wir alle hinan kommen und ein vollkommner Mann werden, der da ſey in der Maße des vollkommnen Alters Chriſti! Dann ſchloß er, indem er das Wort an mich richtete: Wandle deinen Weg, wie er dir gezeichnet iſt! Freue dich als Jüngling der Würde des Amtes in Freudigkeit des Glaubens! Trage als Mann mit Geduld ſeine Bürde! Aber als Greis möge dir ſeine Weihe genug ſeyn! Amen.

Es ſang die Gemeinde:

Die Lehrer der Gemeinde müſſen,
Erſt ſelbſt der Gnade recht genießen,
Dann bringt ihr köſtlich Amt durchaus
Auch Fried' ins Herz und Freud ins Haus!

Darauf wurde der Segen des Herrn geſprochen, und ich begann mein Amt.

E n d e
des dritten und letzten Bändchens.

In der Büſchlerſchen Buchhandlung in Elberfeld ſind auch nachfolgende Werke zu haben:

Bilder des Lebens. Von Friedrich Ehrenberg. 3 Bände. 4 Rthlr. 12 gr.

Eine neue Reihe von Scenen innern Lebens tritt hier auf; welche ſich nur dadurch von früher herausgegebenen unterſcheiden, daß ihr Gehalt immer gediegener und eingreifender in das äußere Leben wird. Ein Werkchen, das ſich in allen ſeinen Zügen ſo treu bleibt, iſt wohl ſelten erſchienen. Alle Anſichten zeugen von Klarheit; die Gefühle ſind in einer harmoniſchen Reinheit gehalten, und die Bilder des Lebens in lieblicher Verklärung dargeſtellt. Zwiſchen der vergröberten Wirklichkeit und zwiſchen bloßen idealen Träumen, ſtehen dieſe Bilder in einem wachen Leben recht in der Mitte gehalten. Wer eine reine, reiche Gemüthswelt kennen lernen, ſein eigenes Leben daran anknüpfen, beobachten und heiligen will, der nehme in geweiheten ſtillen Stunden dieſes Büchlein zur Hand. Der letzte Band, Bilder des Lebens, iſt gar lieblich zu leſen. Es iſt ein ſüßes Selbſtgeſpräch innerer Beobachtungen und Gefühle, in einer ſchönen Außenwelt. Ein ſanftes Gemüth ergießt ſich in die Natur, und das Symboliſche und Paraboliſche derſelben fließt in ſchönem Einklange wieder zurück. Es iſt, als habe in dieſer Weiſe die Idylle ihre Wirlichkeit gefunden.

Das ganze Werk iſt Frucht ſowohl aus der

tiefſten Erfahrung als aus umfaſſender Welt- und Menſchenkenntniß reif hervorgegangen.

Eheſtandsſcenen als Folgen liebevoller Weisheit und eigenſüchtiger Thorheit dargeſtellt, von Johann Ludw. Ewald. 3 Rthlr.

Eheliche Verhältniſſe und eheliches Leben, von Johann Ludw. Ewald. 4 Thle. 6 Rthlr. 8 gr.

Der Verfaſſer dieſes Buchs hat ſich als tiefer Kenner der menſchlichen Herzen längſt bewährt. Tauſende leſen ſeine Schriften und leſen ſie wieder. Um ſo mehr danken wir es ihm, daß er ſeinen Blick den ſo oft verwickelten Verhältniſſen der Ehe zuwandte, und aus dem unerſchöpften Schatze ſeiner Menſchenkenntniß und ſeiner Erfahrungen mit ſo vieler Liebe das giebt, was Eltern ihren Töchtern, Gatten ihren Gattinnen oft nicht geben können. Dies Buch empfiehlt ſich ſowohl ältern Leſern, denen in dieſem Spiegel viel eigne Erfahrungen klar werden, als Jüngern, die von dieſem Compaſſe geleitet, manche Klippe leichter vermeiden können.

Bilder aus der Gemüthswelt. Den Freunden der Natur gewidmet. Von Dr. A. Gebauer. 1 Rthlr.

Die geheime Sprache, die in leiſen Tönen durch die Natur zieht, wird zwar von allen vernommen, aber ſie bleibt Tauſenden unverſtan-

den, und ſchließt ihnen dann erſt ihre Schätze auf, wenn ſie in den Betrachtungen eines reinen, kindlichen Gemüths, wie in einem Spiegel erkannt, wie Duft und Ton der Natur und das Morgenroth und das Abendgold zum Herzen reden. So blüht der einfache Lichtſtrahl erſt dann in ſiebenfachen Farbenkranz auf, wenn er durch den reinen Thautropfen gezangen. Ein jeder trägt eine geheime Ahnung von dieſer geheimen Sprache in ſeiner Bruſt, um damit auch die Sehnſucht, den Schlüſſel und das Verſtändniß zu finden, wodurch auch ſeinem Herzen die innige Bedeutung der Schöpfung aufgehn möge. In dem dargebotenen Büchlein wird dir nun, lieber Leſer! das Wort gegeben, welches dein Gefühl, deine Ahnung, die tiefen Bewegungen deiner Seele bey feſtlichen Stunden ausſpricht. Gleichwie es Orte auf Erden giebt, wo ein leiſes Liſpeln, vom Wiederhall aufgefaßt, zu einer lauten Rede anſchwillt, ſo wirſt du an dieſen lieblichen Bildern deines Innern ſtillverborgene Empfindung in lebendigen Zeichen leſen.

Die Morgenröthe.

„Mit Beiträgen von Louiſe Brachmann, „Helmine von Chezy, Ehrenberg, Caro„line und Friedrich de la Motte Fouque, „Friedrich und Ludwig Gieſebrecht, Heil„mann, Franz Horn, O. H. Graf von „Loeben, Ernſt Freiherr von der Malsburg, Strauß, J. G. S., Fanny Tar=

new u. m. a. herausgegeben von Aug. Gebauer, mit 1 K. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Tittel ſcheint viel zu verſprechen. Das Werk ſucht es zu halten.

Ueberall begegnet uns der milde, herrliche Geiſt des Chriſtenthums. Die Abhandlungen, die Gedichte, die Erzählungen, die einzelnen Gedanken haben zum Mittelpunkte das Evangelium unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Man darf nur auf Fouque's Wollen und Wallen, und den Weihnachtsabend von demſelben, auch Heilmanns ungemein ſchönes Gedicht; Sanct Johannis letztes Wort, auch des Grafen von Loeben zarte Erzählung, auf die Folge geiſtreicher Briefe über Glaubensanſichten von Fanny Tarnow, hinweiſen und auf ſo manches andere innige Lied, und ſo viele nicht weniger ſchöne Darſtellungen und Betrachtungen.

Möge das Buch für recht viele Leſer eine Morgenröthe werden, und ſie ſelbſt ſich durch eine Reihe von Fortſetzungen in gleichem Geiſte verlängern!

Nachleſe, gehalten auf guten und reichen Feldern. 12 Gr.

Lehrgedichte, Fabeln, Balladen und Romanzen, Lieder des Frohſinns und der Geſelligkeit, Sinngedichte und unterhaltende Erzählungen in Proſa, machen den Inhalt dieſes Bändchens aus, das uns in die Geſellſchaft vieler der größten Geiſter Deutſchlands führt, als Göthe, Schiller, Collin, Körner, Jung (Stilling) und viele andere haben ihre Blumen zu dieſem Kranze gegeben, und wir wüßten Freunden und Freundinnen einer nützlichen unterhaltenden Lektüre kaum etwas beſſeres als dieſes Schriftchen zu empfehlen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strauß, Friedrich,

Glockentöne Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen

Bd.: 3

Elberfeld (1819)

P.o.germ. 1426 t-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120906-9